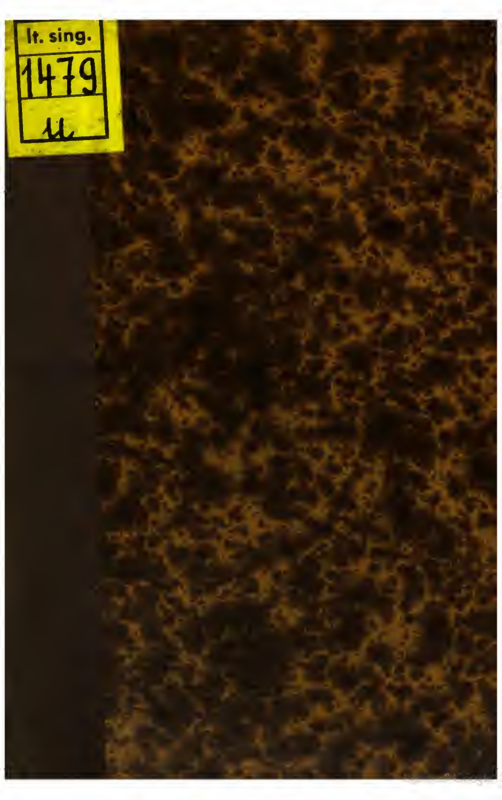

It. sing.
1479
u



Eine Farm mit Blockhaus

Briefe aus Amerika

für

deutsche Auswanderer.

Mit fünf Ansichten

nach der Natur aufgenommen und in Stahlstich ausgeführt.



Darmstadt, 1852.

Verlag von Gustav Georg Lange.

Vorrede.

Die nachfolgenden Briefe sind von einem jungen Deutschen an seine Verwandten in der Heimath geschrieben, und waren ursprünglich nicht zur Veröffentlichung bestimmt. Ihr allgemeines Interesse jedoch, und die Gewißheit einer wahrheitsgetreuen Schilderung amerikanischer Zustände bestimmten den Verleger zur Veröffentlichung derselben.

Da die Briefe rein erzählend abgefaßt sind, so wird der Leser sich selbst das Raisonnement bilden müssen, was um so sicherer ist, als ihm die Mittel dazu rein und ohne partheiische Anschauungsweise geboten werden und somit hauptsächlich dem Auswanderer ein weit besserer Begriff von dem Orte seiner Zukunft gegeben wird als in vielen nur auf Hörensagen begründeten Reisebüchern.

Die beigegebenen Ansichten, welche ganz wahrheitsgetreu nach der Natur aufgenommen und ebenso

getreu nach den Originalzeichnungen gestochen dem Werkchen beigefügt sind, mögen zur näheren Anschauung dem Leser sehr willkommen sein.

Schließlich erlaubt sich der Verleger noch seine eignen Erfahrungen auf der Reise von hier bis London beizufügen und glaubt manchem Leser, welcher diese Reise noch nicht gemacht hat und London als Einschiffungsort wählt, einen wesentlichen Dienst zu leisten.

Darmstadt, im März 1852.

Der Verleger
Gustav Georg Lange.

Bericht

über unsere Reise von Gernsheim bis London.

London, den 8. September.

Nachdem wir am 2. d. M. Morgens um 5 Uhr in Gernsheim angekommen waren, wurden unsere Auswanderer von dem Hrn. Agenten Grüll rasch und freundlich bedient, von demselben alle nur irgend wünschenswerthe Auskunft mit rühmenswerther Bereitwilligkeit ertheilt und sodann um 7 Uhr die Reise auf dem herrlichen Dampfboot Nr. 22 der Niederl. Gesellschaft, nachdem die sehr bedeutenden Effecten der Auswanderer, unter Aufsicht des thätigen und umsichtigen Hrn. Grüll, an Bord des Schiffes gebracht waren, angetreten. Das stolze Schiff lief rasch den Strom hinab und bald landeten wir in Mainz, woselbst sich auch wieder eine Anzahl Auswanderer einschiffte. Das Gleiche wiederholte sich in Biebrich. Während dieser Tour brachten die Matrosen auf eine wirklich anerkennungswerthe, vorsichtige Weise die Passagiereffecten der Auswanderer in dem unteren Raume des Schiffes in Sicherheit, so daß diese mit der Behandlung derselben im höchsten Grade zufrieden zu sein, Ursache hatten.

In Bingen kam eine solche Menge Auswanderer hinzu, daß die Gesellschaft sehr groß und der sonst sehr bedeutende Raum des Schiffes außerordentlich eingeengt wurde.

Bei dem Anblick der vielen Auswanderer, welche in Bingen das Schiff betraten, bei den rührenden Abschiedsscenen, welche stattfanden, ergriff uns Alle ein trauriges Gefühl der Wehmuth. Warum drängen solche Massen fort, ihr Vaterland, das Land, das sie geboren, wo sie ihre Kindheit verlebten, dessen Spielplätze ihnen lieb geworden, zu verlassen? Es war gerade, als wäre der Feind hinter ihnen, so drängten sich die Massen auf's Schiff. Welcher ungewissen Zukunft gehen sie Alle entgegen, welche Unannehmlichkeiten, welches Ungemach haben sie noch zu erdulden, bis sie nur endlich einmal New-York erreicht haben, wo ihnen dann unter Umständen wieder ein schlechtes Loos bevorsteht. Einen Theil desselben und zwar bis zur Einschiffung auf das Seeschiff haben wir mit den Auswanderern getheilt und geben in Nachfolgendem ein getreues und wahres Bild davon.

Die schöne und unterhaltende Rheinreise von Bingen nach Cöln wurde glücklich zurückgelegt, doch kamen wir erst Abends spät um 10 Uhr in Cöln an, da das Schiff unterwegs sehr oft ein- und ausladen mußte.

Schon auf der letzten Station vor Cöln betraten einige Herren das Dampfboot, welche sich bald als Wirthe zu erkennen gaben und nun unter Anpreisung ihrer Häuser die Passagiere nach allen Richtungen hin zu bearbeiten suchten, bei ihnen zu logiren. — Der größere Theil der Reisenden entschloß sich bei Gastwirth Berz zu den drei Königen abzusteigen, woselbst ein schönes Nachtlager, ein Nachtessen, bestehend aus einer nahrhaften Suppe, Kartoffeln, Salat und Braten, Kaffee und Butterbrod des andern Morgens,

für einen Gulden die Person verabreicht wurde. — Nach den verschiedenen Notizen, welche uns von den Passagieren, die andere Gasthäuser besucht hatten, zukamen, war die Bedienung in dem Hause des Hrn. Berz (drei Könige) die Beste und erlauben wir uns daher, dieses Gasthaus allen Auswanderern um so mehr anzuempfehlen, als es nahe beim Rheine gelegen, ein reinliches und freundliches Haus ist und uns der Wirth zugesagt hat, alles Mögliche aufzubieten die Auswanderer gut und billig zu bedienen.

Von Cöln mußten wir des andern Morgens (am 3. d. M.) schon um 4 Uhr abreisen, indem das Schiff noch an demselben Tage bis Rotterdam fahren sollte. — Bei dieser Gelegenheit kam es in Cöln leider vor, daß eine Mutter eins ihrer Kinder zurücklassen mußte, da schon das Schiff abgesegelt war, ehe sie nur gewahr wurde, daß es fehlte.

Um solche gräßliche Fälle zu verhüten, muß man alle nur erdenkliche Sorgfalt auf das Zusammenhalten seiner Mitreisenden verwenden und namentlich sollten Aeltern ihre Kinder nicht außer Augen lassen. Auf der Weiterreise fiel bei Nymwegen ein Cigarrenhändler von der Landungsbrücke in den ziemlich tiefen Rhein, und wäre sicher umgekommen, wenn es nicht den Bemühungen der Matrosen gelungen wäre, ihn schnell mit Haken herauszuziehen, so daß er noch mit durchnäßten und zerfetzten Kleidern davon kam.

Von Nymwegen war noch immer eine bedeutende Strecke bis Rotterdam zu fahren und die Nacht näherte sich schon mit starken Schritten. Die Fahrt wurde an manchen Stellen zusehends ängstlich, da die Nacht vollkommen eingebrochen war, ehe das Dampfboot einige sehr seichte

Plätze der Maas passirt hatte. Der Capitain des Schiffes gebrauchte übrigens alle Vorsicht, ließ beständig den Strom sondiren und laut rufen, wie tief das Fahrwasser sei, um hiernach seinen Lauf einzurichten, dann wurde der großen Masse uns begegnender Schiffe mit dem Sprachrohre zugerufen, Laternen an die Maste zu hängen, damit kein Zusammenstoß stattfinden könnte und so kamen wir denn endlich um 11 Uhr Nachts glücklich und wohlbehalten in Rotterdam an. Beim Uebergang an's Land stemmten sich einige Polizeibeamten in den Weg, welche streng die Pässe abforderten, übrigens auch mit jedem Papier zufrieden waren, welches ihnen die Reisenden in die Hände schoben. So gab ein junger Buchdrucker ein Heckerlied, der Andere eine Speisekarte u. s. w. ab, was verzeihlich war, da die meisten Reisenden die Pässe in die Koffer gepackt, und daher nicht bei der Hand hatten, übrigens es auch nicht wohl zu begreifen ist, weßhalb die Holländer so streng auf Abgabe der Pässe halten, welche des andern Tages ohne besondere Kosten und Beschwerden, jedoch nach unangenehmem Aufenthalt, wieder auf der Polizei zu haben sind. Die Auswanderer durften nur ganz wenige Passagiereffecten mit in die Stadt nehmen und alles Uebrige mußte bis zum anderen Tage auf dem Schiff bleiben. Der Capitain, dessen Namen ich nicht erfahren konnte, und der Hr. Conducteur Cutze haben ihre Schuldigkeit gethan und hat namentlich Letzterer durch Freundlichkeit und bereitwilliges Entgegenkommen den Auswanderern die Reise so erträglich als möglich gemacht.

Das Logis wurde in verschiedenen Gasthöfen genommen und bei Wittwe Thannhauser zum rothen Löwen, Bier-

straat Wijk 1, Nr. 431, einer braven deutschen Wirthin, am besten und billigsten gefunden, auch nahm sich diese Frau der Auswanderer beim Ankauf ihrer zur Seereise noch benöthigten Effecten und Waaren sehr an und suchte sie möglichst vor Betrug zu wahren, was ganz besonders anzuerkennen ist. Dieses Haus können wir Auswanderern ganz besonders empfehlen.

Des andern Tages, Morgens um 9 Uhr, kam der Batavier von London in Rotterdam an und wurde rasch ausgeladen, währenddem die Effecten der Auswanderer von dem holländischen Boot, das uns nach Rotterdam gebracht hatte, an's Land geschafft wurden.

Die Ausladung des Bataviers dauerte bis in die Nacht und verzog sich daher auch die Einladung desselben auf eine ungewöhnliche und höchst unangenehme Art, so daß wir erst um 2 Uhr Morgens den Platz verlassen konnten, um wenigstens auf einige Stund.n die Betten zu suchen, denn Morgens um 6 Uhr mußten wir schon wieder auf dem Schiffe sein, da es um 7 Uhr nach London abgehen sollte.

Der Batavier bewährte übrigens seinen alten guten Ruf und brachte uns bei einem äußerst stillen Meere und einer wunderschönen Witterung den 6., Mittags um 12 Uhr, nach London.

In der Nacht der Ueberfahrt hatten sich die Sänger, welche sich unter den Auswanderern befanden, auf dem Schiffe zusammengesellt und gaben abwechselnd schöne Gesänge unter Guitarrebegleitung und gediegene Declamationen zum Besten, was im Anschauen des schönen, vom Mond beleuchteten, Meeresspiegels besonders erhebend war.

Die ganze Auswanderergesellschaft wurde am Ufer von den dazu Beauftragten, der Herren Phillipps und Tipplady, in Empfang genommen und in die, von dieser Linie eigends dazu hergerichteten Wirthschaftslokale geführt, logirt und verköstigt. — Das Logis ließ Manches zu wünschen übrig, da es starken Modergeruch hatte und in jedes Zimmer eine allzugroße Anzahl Auswanderer gleichsam eingepfercht wurden; dabei ist die Lage des Hauses, neben den Schlupfwinkeln der gemeinsten Freudenmädchen, eine höchst unangenehme.

London, den 10. Sept.

Indem wir uns auf unseren Bericht vom 8. d. M. beziehen, könnte man zwar mit dem Logis „Zum amerikanischen Adler" und mit der Kost, welche in diesem Hause den Auswanderern auf Kosten der Unternehmer verabreicht wird, zufrieden sein, wenn nur das Haus, wie schon früher bemerkt, nicht in so böser Umgebung läge. Die Gesellschaft, hierdurch aufmerksam gemacht, wird thun, was in ihren Kräften liegt, um diesem Uebelstand zu steuern.

Nach unserer, am 6. d. M. Mittags erfolgten Ankunft war das Erste, was unsere Auswanderer vornahmen, daß sie sich auf das Comptoir der Herren Phillipps und Tipplady, resp. auf das Comptoir, des von diesen dazu beauftragten Hrn. Weydt, begaben, um sich wegen der

Abfahrt des Dreimasters Wellington, auf welchem sie die Ueberfahrt nach New-York anzutreten hatten, ganz genau zu erkundigen und sich in Betreff ihrer mitgebrachten Lebensmittel auszuweisen.

Auf diesem Comptoir fanden sie einen Hrn. Secretair Fischer, der, wie es schien, eigentlich die Seele vom ganzen Geschäft ist.

Derselbe bemerkte ihnen, daß sie zu spät gekommen wären, das Schiff schon ganz besetzt und sie daher bis zum Abgang des nächsten Schiffes liegen bleiben müßten. (Leider war mir's nicht vergönnt, diese unlauteren Entschuldigungen selbst mit anzuhören, da ich gerade in einem anderen Theil von London zu thun hatte.) Indem er ihnen diese höchst unangenehme und ganz unerwartete Nachricht mittheilte, ließ er aber durchscheinen, daß er's doch möglich machen könne, sie auf die Liste zu setzen und sie mit diesem Schiffe fortzubringen. Unsere armen Auswanderer begriffen diese Sprache und verstanden sich lieber dazu, jeder ein Trinkgeld in die Hände des Hrn. Secretairs Fischer gelangen zu lassen, als noch länger in London zu bleiben, denn wenn auch Logis und Verköstigung auf Kosten der Agenten ging, so war doch jeder Auswanderer froh, aus dieser Herberge herauszukommen.

Mit dem Eintragen in die Schiffsliste verstrich ein Theil des 6. und 7. d. M. Am 7. endlich hieß es, daß die Effecten der Auswanderer, welche sich noch immer auf dem Batavier befanden, auf den Wellington übergeladen würden und daß sich die Auswanderer hierzu einfinden sollten — Schon am Morgen dieses Tages fuhr ich mit meinem

Freunde E. von hier, welcher an der Princes Square eine mechanische Werkstätte hat und namentlich viele Arbeiten, als: Compasse, Sprachrohre &c., für die Seeschiffe anfertigt, auf den Batavier, der in einer ziemlich beträchtlichen Entfernung vom Ufer in der Themse Anker geworfen hatte und kam gerade dazu, wie die Effecten von den Schiffsleuten in einen großen Schleppkahn übergeladen wurden, um sodann durch diesen nach dem etwa eine halbe Stunde davon im London Dock liegenden Wellington gebracht zu werden.

Diese Ueberladung geschah unter Aufsicht eines englischen Zollbeamten und Alles schien so gut zu gehen, daß ich nicht für nöthig fand, länger müßiger Zuschauer zu sein, sondern nachdem ich die überladenden Seeleute noch durch einige Trinkgelder zu aller Sorgfalt ermahnt hatte, mich mit E. an's Ufer zurückzog, um einige Schiffe einzusehen, welche zur Abfahrt nach Australien bereit lagen und sehr schön und zweckmäßig eingerichtet waren. — Inzwischen wurden unsere Auswanderer von den Agenten über die Vorräthe ihrer Lebensmittel befragt und diejenigen derselben, welche nicht die vorgeschriebenen Quantitäten angaben, mußten solche noch anschaffen, es wurde aber nicht nachgesehen, ob sie auch wirklich die angegebenen Quantitäten hätten, sondern leichtsinnig den Angaben der Auswanderer unbedingter Glauben geschenkt, was nicht zu verantworten ist, da Mancher mehr angab, als er besaß, und hierdurch bei oftmals vorkommenden längeren Seefahrten die größten Bedrängnisse, ja sogar der Hungertod für die Auswanderer eintreten kann.

Die Beschaffenheit der in London anzukaufenden Lebensmittel ist von der Art, daß die Auswanderer, welche über London reisen, jedenfalls besser thun, alle Lebensmittel, ohne Ausnahme, von Hause aus mitzunehmen, da es ohnehin mit dem Uebergewicht der Auswanderer weder auf den Booten der niederländischen Gesellschaft, welche den Rhein bis Rotterdam befahren noch aber auf dem Seedampfboot, welches die Ueberfahrt nach London besorgt, streng genommen wird. Auf dem Seeschiff selbst aber ist von Uebergewicht gar keine Rede mehr.

Am 7. d. M. Nachmittags, im Begriff uns im Hafen umzusehen, gewahrten wir plötzlich den schon oben erwähnten großen Schleppkahn, beladen mit den Effecten unserer Auswanderer und diese selbst amphitheatralisch darauf vertheilt, um nach dem Wellington zu fahren.

Wir begleiteten den Schleppkahn bis an den Ort seiner Bestimmung und dann beide Schiffe bis an den Punkt, wo der letzte Halt gemacht wurde, um die Effecten überzuladen. Dort fand sich vieles Gesindel, darunter leider viele Deutsche ein, welche zum größeren Theil nur darauf ausgingen, bei dem Tumult der Umladung zu stehlen.

Wir hatten sehr aufzupassen, um uns bei dieser Gelegenheit vor Schaden zu bewahren und sahen uns veranlaßt, einen Theil unserer Auswanderer als Wache dabei zu lassen, während ein anderer Theil im Zwischendeck beschäftigt war, die Effecten in Empfang zu nehmen, welche von den anderen Auswanderern, unter Mitwirkung der Matrosen, von dem Schleppkahn an Bord des Wellington gebracht wurden.

Ich selbst begab mich in den Schleppkahn, um die richtige und sorgfältige Ausladung zu überwachen, da ich gleich bei Beginn dieses Geschäfts wahrgenommen hatte, mit welcher Leichtsinnigkeit die Matrosen des Seeschiffes mit den Effecten umgingen. So wurde z. B. ein Kasten eines Auswanderers von Griesheim durch eine höchst unverantwortliche leichtsinnige Weise so stark an das Seeschiff geschleudert, daß er aus allen Fugen ging und die Lebensmittel, welche darin enthalten waren, in die Themse flogen. Der Eigenthümer wurde leichenblaß, denn von was sollte der Arme auf der Seereise leben? K., der sich mit mir im Schleppkahn befand und sich überhaupt der Auswanderer als Landsmann treu und redlich annahm, rief dem Manne zu, unbesorgt zu sein, da er ihm den Schaden baar ersetzen und sich dann wegen der Auslagen an die Agenten halten wolle. — Dieß wirkte, und der Umstand, daß ich den Bevollmächtigten der Herren Agenten eröffnete die Art und Weise, wie man mit den Auswanderern und ihren Effecten umginge, bei meiner Rückkehr in Deutschland zu veröffentlichen und die Versicherung, daß wir (K. und ich) nur mitgereist wären, um von Allem selbst Zeuge zu sein, veranlaßten die Herren, sich zur Deckung des Schadens augenblicklich zu erklären.

Gleichzeitig gestatteten sie mir, die Ueberladung nun größtentheils selbst zu leiten, auf welche Weise mir es möglich war, dieselbe nun rasch und gut auszuführen.

Hierauf langten die Prüfungscommissäre an, englische Aerzte, welche zufolge gesetzlicher Vorschrift die Gesundheit der Passagiere, die Räumlichkeit des Schiffes und die Vor-

räthe eines jeden Schiffes, welches Auswanderer einnimmt, zu untersuchen haben. Obgleich Alles in der nöthigsten Richtigkeit sich befand, so geschah diese Revision dennoch mit einer Nachlässigkeit, daß es mich nicht mehr wundert, wenn manchmal Krankheiten auf Schiffen ausbrechen, an denen viele Menschen umkommen und deren Entstehung nur der halben Pflichterfüllung dieser Beamten zuzuschreiben ist.

Nachdem dieses Geschäft beendigt und es inzwischen Abend geworden war, begaben wir uns mit unseren jungen Verwandten nach London zurück, während alle übrigen Auswanderer diese Nacht gleich an Bord blieben, und kehrten gegen 10 Uhr Abends auf's Schiff zurück, wurden aber nicht ohne große Beschwerden so spät noch in die Docks gelassen, doch E., der auch hier mit den Wächtern bekannt, wieder mit Rührigkeit wirkte, half uns durch. Auf dem Schiffe hatte sich indessen Alles in's Zwischendeck begeben, wo nur eine Lampe in der Art jener, wie sie bei uns die Schuhmacher haben, ihr spärliches Licht verbreitete.

Wir hatten unseren Auswanderern eine Schiffslaterne angeschafft, zu deren Mitnahme und Benutzung uns aber erst dann die Erlaubniß wurde, nachdem wir ein Schlößchen dazu angeschafft und dem Steuermann den Schlüssel davon zugestellt hatten.

Ohne dessen Willen kann und darf von der Laterne kein Gebrauch gemacht werden, was man nur gut heißen kann, wenn man die gräßlichen Folgen bedenkt, welche durch die mindeste Unvorsichtigkeit mit Feuer und Licht auf einem Schiffe entstehen können. E., K. und ich, wir begaben uns hierauf nach London zurück und gingen anderen Morgens

am 8. in der Frühe um 6 Uhr nochmals auf das Schiff um Abschied von den Auswanderern zu nehmen. — Wir hatten sie munter und wohl verlassen, besahen den Tunnel und später auch oben auf der Themse die Stelle, unter welcher der Tunnel durchgeht, als wir ganz in der Ferne nochmals den im vollen Absegeln begriffenen Wellington gewahrten. — Unsere aufrichtigsten Wünsche begleiteten ihn, wir kehrten nach der Stadt zurück.

Nun wollte ich mich doch überzeugen, ob wirklich von den Auswanderern, welche wegen Mangel an Raum auf dem Schiffe, zurückgewiesen worden waren, noch einige zu finden seien und ging darum nochmals in das Wirthshaus, wo die Auswanderer sämmtlich gewohnt hatten, fand aber nur einige mir gänzlich unbekannte Auswanderer daselbst, welche viel später, wie unsere Freunde, angekommen waren, mich aber versicherten, daß sie (zu 20 Personen) auch noch mit dem Wellington gehen würden, indem ihnen die Agenten die Zusicherung gegeben hätten, sie mit der Eisenbahn nach Portsmouth zu befördern, wo das Schiff Wellington am 9., also Samstag ankomme und vor Auslaufen in die hohe See nochmals anlegen und sie mitnehmen würde.

Als ich Tags darauf am 10. mit dem Batavier meine Rückreise hierher antrat, fand ich auf dem Schiff den Conducteur Birnbaum, des Hrn. Agenten G. H. Paulsen, welcher unsere Auswanderer zur Beförderung übernommen hatte, es war dies derselbe Beamte, welcher sich beim Umladen der Effecten aus dem Schleppkahn in den Wellington unserer Leute recht sehr angenommen hatte.

Derselbe erzählte mir gesprächsweise, daß er gestern (am 9.) noch 20 später angekommene Auswanderer nach Portsmouth auf den Wellington gebracht und alle Passagiere dorten noch munter und guter Dinge gefunden hätte.

Hieraus geht also bestimmt hervor, daß die im Eingange dieses bemerkte Aussage des Hrn. Secretair Fischer: „unsere Auswanderer wären zu spät angekommen und müßten auf ein anderes Schiff warten," mindestens eine nicht verzeihliche Lüge war.

Nach den Wahrnehmungen, die wir bei der Beförderung unserer Auswanderer gemacht, können wir die Route über London nur dann empfehlen, wenn sich der Gesellschaft jedesmal ein energischer Führer anschließt, der mit der englischen Sprache hinlänglich vertraut im Stande ist, allen ungebührlichen Anmaßungen mit Kraft, ja wenn es sein muß, sogar mit Derbheit zu begegnen.

In diesem Falle möchte die Reise nach New-York mit den Postschiffen von London vor allen andern den Vorzug verdienen, indem sie in Betreff möglichst pünktlicher Abfahrt und äußerst billigen Ueberfahrtspreises sowie guter Schiffe, den Wünschen der Auswanderer mehr zu entsprechen geeignet ist, als dieß bei Reisen von Havre, Anwerpen und Rotterdam der Fall sein soll.

Der Herausgeber.

Erster Brief.

New-York den 21. Oktober.

Eurem Wunsche gemäß und in der Ueberzeugung, Manchem meiner wanderlustigen Verwandten oder Freunde einen nützlichen Dienst zu erweisen, beeile ich mich, Euch von unserer glücklichen Ankunft in Amerika und zugleich über die Erlebnisse während der Reise zu benachrichtigen. Da Ihr vor meiner Abreise den Wunsch aussprachet ich möchte bald und recht ausführlich schreiben, so habe ich mir ein Tagebuch angelegt und darin unterwegs an Ort und Stelle alles aufgezeichnet, was mir von Interesse zu sein schien. Es ist mir eine schöne Erinnerung, für Euch wissenswerth, und Manchem meiner nachfolgenden Freunde von Nutzen; weßhalb ich so ausführlich wie möglich bin, und die praktischen Winke nicht vergessen werde. Ich verspreche Euch recht oft und ausführlich zu schreiben, wenn Ihr Gleiches mit Gleichem vergeltet und hoffe Euch mit der Zeit ein recht anschauliches Bild der hiesigen Verhältnisse zu liefern. Jedoch zur Sache.

Mittwoch, der 11. Oktober war der sehnlichst von uns armen, bedauernswerthen Bewohnern des Wellington erwünschte Tag unserer Ankunft in der neuen Welt, dem Lande, wo Milch und Honig fleußt und die Straßen mit Dollars gepflastert sind. Wir hatten eine für die Jahreszeit

sehr günstige Fahrt und erreichten New-York am 34ten Tag unserer Reise. Weniger günstig als die Fahrt waren unsere Zustände während derselben, in Betreff deren ich jeden Auswanderer warnen möchte in keinem Zwischendeck zu reisen, wenn seine pecuniären Verhältnisse ihm erlaubten Kajütenpassage zu nehmen. Gründe für diese Warnung werdet Ihr im Verlaufe meiner Erzählung zur Genüge finden, ohne daß ich Euch gerade jedesmal darauf aufmerksam machen muß. — Um jedoch einen Anfang zu nehmen, beginne ich mit der Zeit wo uns L. verlassen hatte und zwar mit:

Freitag dem 8. September, an welchem ich mich Morgens früh an allen Gliedern gelähmt von den Kartoffelsäcken erhob, auf welchen der Vetter und ich die erste Nacht an Bord des Wellington zugebracht hatten. B. wird Euch erzählt haben, in welch gräulichem Durcheinander unser Gepäck Tags zuvor in das Schiff gebracht wurde, kein Wunder deßhalb, wenn uns ein so reizendes Nachtlager beschieden war, denn in diesem chaotischen Wirwarr von Männern, Weibern und Kindern, Kisten, Kasten, Fässern, Koffern und Geschirren war es nicht gleich möglich unser Bettwerk herauszufinden; und nachdem wir Abends ins dunkle Zwischendeck herabgekommen waren, hier Einem den Kopf, dort einem Anderen die Beine zertreten und von einem Dritten einen tüchtigen Puff erhalten hatten, warfen wir uns grade nieder und machten Morgens nach keineswegs auf orientalische Weise durchträumter Nacht, wie bereits gesagt, die Entdeckung, daß Kartoffelsäcke und keine Eiderdaunen unseren müden Gliedern zur Ruhestätte gedient hatten.

Der Wellington lag noch im Dock als wir aufs Verdeck kamen. Nach Verlauf einer Stunde war das Schiff klar zum Auslaufen und eben öffnete sich die letzte Schleuße, als noch zu rechter Zeit L. mit Freunden R. und E. eintrafen, um uns das letzte Lebewohl zu sagen; Kuß und Handschlag sprachen stumme aber beredte Worte, da die schmerzliche Trennung der Zunge den Dienst versagte. Fünf Minuten später schwamm der Wellington von einem Dampfer ins Schlepptau genommen durch die Legionen von Schiffen, welche die Gewässer der Themse bedeckten. —

Von den Ufern dieses Flusses kann ich wenig erzählen, denn obgleich ich, an die Schiffswand gelehnt, lange hinausstarrte, so sah mein Auge doch Nichts, der Abschied von den Freunden beschäftigte meinen Geist noch zu sehr, um äußeren Eindrücken Raum zu geben. — Ein Hurra der Matrosen weckte mich aus meinen Träumereien, sie begrüßten einen einlaufenden Dreimaster, welcher soeben aus jenem Lande ankam, wo ich hinstrebte. Der Gedanke an den Zweck meiner Reise und die Hoffnung auf eine schöne Zukunft gaben mir bald wieder die alte Ruhe zurück und ich stieg hinab in's Zwischendeck, wo mich das geschäftige Treiben meiner Reisegefährten, welche im Arrangiren ihrer Effekten begriffen waren, nöthigte, wehmüthige Gefühle zu unterdrücken. Wir hatten mehrere Stunden anhaltend zu thun, bis wir aus dem Wust von Effekten unser Eigenthum herausgesucht und zusammengestellt. Herr Secretär Fischer, dieser „Gott sei bei uns" tauchte auch hier mit wichtiger Miene wieder auf, er fuhr, soweit uns das Dampfschiff zu schleppen hatte, mit, um den Passagieren ihre Schlafstellen

anzuweisen und zog, wie ich später erfuhr, noch Manchem die Haut über die Ohren, indem er gegen klingende Erkenntlichkeiten seinen Freunden bessere Plätze einräumte.

Das entbehrliche Gepäck wurde in den untersten Schiffsraum verbracht, die Kisten mit Eßwaaren und den nöthigsten Kleidern aber, vor den Schlafstellen mit starken Stricken, nach Anleitung des Schiffszimmermanns befestigt, damit bei den Schwankungen des Schiffes auf hoher See keine Unordnung entstehen könnte. —

Kaum waren diese nothwendigsten Arbeiten beendigt, als wir schon genöthigt wurden, den nächsten festen Gegenstand als Balance zu ergreifen, um den strauchelnden Körper flott zu erhalten; ein Beweis, daß unser Schiff die ruhigen Fluthen der Themse verlassen hatte und wir uns auf dem Meere befanden. Vom Verdeck aus sahen wir unsere Vermuthungen auch bestätigt; das Dampfboot war bereits in weiter Ferne und der Wellington blähte stolz seine Segel vom günstigen Nordwind getrieben. Gute Nacht Herr Fischer!

Um die Erzählung meiner Begebenheiten nicht zu zersplittern, werde ich eine genaue Mittheilung über die Einrichtung unseres Schiffes, das Leben auf demselben und die zu einer Seereise nöthigen Bedürfnisse am Ende meines Briefes angeben, und fahre nun auf dem Wellington weiter durch den Canal, welcher, wie gewöhnlich, auch diesmal von vielen Schiffen durchkreuzt wurde; denn fast alle Nationen des nördlichen Europa's führen hier die Erzeugnisse fremder Welttheile durch, um sie in der Heimath auf den Markt zu bringen. Die verschiedenen Bauarten und

anmuthigen Manöver's der Schiffe gewähren dem Reisenden einen angenehmen Zeitvertreib. —

Zwischen Dover und Calais, an der schmalsten Stelle des Canals, erhob sich Gegenwind, und da es nicht möglich war, die offene See zu erreichen, so wurde unser Schiff vor Anker gelegt; keine kleine Zumuthung für unsere noch ungeübte Geduld!

Die englische Küste lag uns so nahe, daß wir mit unbewaffnetem Auge die Formation derselben deutlich unterscheiden konnten. In den Schluchten der nackten Kreidefelsen, welche senkrecht aus dem Meere aufsteigen, haben Fischer ihre elenden Hütten aufgeschlagen, oder ein langweiliger Seebadeort macht sich auf einer Sandbank durch die Menge von Badewagen, welche am Strande in Reihe und Glied stehen, kenntlich. Die Höhen der Klippen sind kahl und von trostloser Nüchternheit. Windmühlen oder die phantastischen Gestikulationen eines arbeitenden Telegraphen werden hie und da sichtbar und in Ermangelung anderer Gegenstände mit mehr Aufmerksamkeit betrachtet, als man ihnen unter besseren Verhältnissen zollen würde.

Calais konnten wir nur durch das Fernrohr sehen und ich weiß darüber nichts zu sagen, weil die Entfernung zu groß ist, um einzelne Gegenstände unterscheiden zu können,

Samstag den 9. September schlug der Wind gegen Tagesanbruch um, so daß wir lavirend die Fahrt fortsetzen konnten. Laviren heißt den von vorn kommenden Wind, so in den Segeln zu fangen, daß sich das Schiff im Zickzack fortbewegt. Im Laufe des Tages passirte nichts

Bemerkenswerthes und wir kamen nur langsam vorwärts, dagegen nahm der Wind an Heftigkeit zu und Nachmittags war die See schon so wild, daß sich bei vielen unserer Passagiere die Seekrankheit einstellte. Die Nacht blieb anhaltend stürmisch und der Sonntag brachte kein besseres Wetter. Der erste Sonntag meiner Seefahrt soll mir ewig im Gedächtnisse bleiben. Gegen Erwarten war ich einer derjenigen, welche der Seekrankheit am meisten Widerstand leisteten, und der auch später nach Entrichtung eines kleinen Tributs immer verschont blieb.

Ich habe an jenem Sonntag Scenen erlebt, wie sie die kühnste Phantasie nicht zu bilden vermag, alle möglichen Physiognomieen des Jammers waren den Seekranken aufgedrückt, denn nicht allein der Körper leidet unter dem Einflusse dieses Uebels, sondern auch der Geist wird davon afficirt und oft so überwältigt, daß die armen Patienten, ihren Zweck ganz vergessend, sich Vorwürfe machen, die Heimath verlassen zu haben. Diese komischen Seehelden reizen den Gesunden oft zum Lachen, welches zu entschuldigen ist, weil die Seekrankheit nie tödtlich, oder nur folgenreich werden kann und die Grimassen oft zu naiv sind, um eine ernste Miene zu behalten. Denkt euch einen starken Mann, welcher gestern noch fürchterlich bramarbasirte, Bäume gleich Rüben ausreißen konnte; er sitzt heute in seinen Mantel gehüllt, ißt nicht, raucht und trinkt nicht, sondern unterhält ein mitleiderregendes Mienenspiel, plötzlich springt er wie vom bösen Geist besessen auf, erklettert, wenn sein Zustand ihm noch so viel Zeit läßt, die Brustwehr des Schiffes, und übergibt dem Meere mit vorgestrecktem Kopfe unter

allen erdenklichen Grimassen sein Letztes — da wäre selbst unser seliger Rector nicht ernst geblieben!

Die Nacht vom Sonntag auf Montag war eine abscheuliche, indem der Sturm gleichstark anhielt und jede Minute eine Schlagwelle ihre Fluthen übers Verdeck durch die Vorderlucke ins Zwischendeck spielte, Boden, sowie Effecten durchnässend. Die Producte der Seekrankheit von 164 Menschen, welche in dem engen, aller frischen Luft entbehrenden Raum zusammengepfercht waren, verursachten eine wiederliche, der Gesundheit höchst nachtheilige Athmosphäre. Das Ohr der schlaflosen Opfer, die auf ihrem Lager hin und hergeschleudert wurden, war unaufhörlich von den jammernden Patienten und dem Gepolter der losgerissenen Kisten, welche vor den Betten mit umgestürzten Blechgeschirren durcheinanderschossen, gequält. Es bedurfte einer starken Portion von Ruhe, um alle diese Widerwärtigkeiten mit der gehörigen Würde entgegenzunehmen. Die Dunkelheit mochte viel zur Erhöhung des Grauens beitragen, wir begrüßten deshalb die ersten Blicke des heiter heranbrechenden Tages mit ungeheuchelter Freude, und mit der allmähligen Beruhigung des Meeres kehrte auch unsere frühere, verfassungsmäßige Fröhlichkeit wieder. So schnell vergißt der Mensch ausgestandenes Elend über einen günstigen Blick Fortuna's.

Nachmittags 3 Uhr ankerten wir auf der Rhede von Portsmouth, wo der Capitain an Bord stieg und noch 20 Passagiere, meistens Mainzer Kinder, mitbrachte. Wie ich später erfuhr, landen alle von London nach New-York

bestimmten Schiffe in diesem Hafen, bevor sie den atlantischen Ocean betreten. Die Capitaine kommen per Eisenbahn von London und bringen die letzten Zeitungen und Papiere von Wichtigkeit mit, während der Zeit führt der erste Steuermann das Schiffskommando.

Fischerboote mit Erfrischungen aller Art beladen umschwärmten bald den Wellington und boten ihre Waaren zu freilich enormen Preisen feil. Der Reisende kauft aber gerne frische Fische, Brod und Früchte, da er voraussichtlich diesen Genuß für lange Zeit entbehren muß. Portsmouth hat, von der See aus gesehen, wenig Interessantes; reizend dagegen ist die gegenüberliegende Insel Whigt, ein beliebter Sommeraufenthaltsort der Königin von England, aus deren im Herbstschmuck prangenden Parks die Landhäuser so freundlich hervorschauten, daß mich eine wahre Sehnsucht ergriff. Wie wohlthuend war unserem Auge dieser grüne Fleck Landes nach einer kaum 3tägigen Seereise, ich freute mich im Voraus auf den Eindruck, welchen die amerikanische Küste nach einer 4-, vielleicht 6wöchentlichen Fahrt machen müßte. — Nachdem der Capitain an Bord war, verließ uns der Lootse, welcher bis hierher das Schiff begleitet hatte, und wir setzten die Reise, von leichtem Wind begünstigt, fort. Der milde Abend, vom Mondlicht freundlich erleuchtet, hielt sämmtliche Passagiere lange auf dem Verdeck. Die jüngeren Leute stimmten heimische Lieder an, und theilnahmsvoll sammelte sich bald die ganze Reisegesellschaft um den Sängerkreis. Obgleich der größere Theil unserer Zuhörer den Sinn der Worte nicht verstand,

so schienen sie doch mit Interesse zuzuhören und es freute mich von mehreren Engländern, die musikalischen Talente unserer Nation auf diese kleine Production hin so sehr loben zu hören. Gesang, Declamation und improvisirte theatralische Vorstellungen waren von jetzt an die gewöhnliche Abendunterhaltung bei günstigem Wetter; wir hatten über Tag Zeit zu Vorbereitungen und Jedermann freute sich auf den kommenden Abend.

Mitwoch den 13. September Mittags 4 Uhr verschwand der letzte Theil der englischen Küste, welcher bisher als blasser Streifen noch sichtbar war. Ich verfolgte ihn, bis das letzte Pünktchen in Luft verging und starrte lange nach der Gegend, indem ich mir nochmals alle Erlebnisse der letzten 8 Tage ins Gedächtniß zurückrief; nachher drehte ich mich mechanisch um, und sah von da an nur vorwärts gen Westen, nach der Richtung, wo das Land meiner Wünsche und Hoffnungen lag.

Der über Tag schon sehr flaue Wind legte sich gegen Abend ganz und wir hatten während der beiden folgenden Tage vollkommene Windstille. Sturm und Windstille sind zwei Extreme, welche den Seefahrenden gleich unangenehm berühren. Denkt Euch 2 Tage lang auf einem Fleck zu liegen, in der großen, öden Wässerwüste, wo kein Wölkchen oder Wellchen, das Eure gräßliche Langeweile ableiten könnte, zu sehen ist. Die Segel hingen schlaff herab oder schlugen mit wiederlichem Geklapper an den Mast. Die Matrosen, welche man nur in rühriger Thätigkeit zu sehen gewohnt war, lagen jetzt in faulen Gruppen auf dem Vorderkastell und flickten Segeltücher oder starrten mit

stumpfer Gleichgültigkeit in die blaue, spiegelglatte Meeresfluth. Was hast Du wohl während der Zeit gethan? werdet Ihr fragen. Je nun, ich setzte mich in eine Ecke und las, oder hatte vielmehr die Absicht zu lesen, bei jeder Seite aber, die ich umdrehte, wandte sich auch mein Blick unwillkürlich nach oben und da die Segel sich immer noch nicht blähen wollten, warf ich bald ärgerlich mein Buch weg und schaute in's Meer, aber auch hier keine Spur von Leben, der faule Wellington rührt sich nicht von der Stelle; meermüde betrachte ich die Gesichter meiner Schiffsgesellschaft finde aber nur einen Abdruck derselben langweiligen Stimmung die sich meiner selbst bemächtigt hat. Kurz, die Ungeduld, diesem Zustand enthoben zu werden, läßt einem keine Arbeit mit Ruhe vollführen, so daß selbst Leute, die sich unter dem Einflusse der Seekrankheit kürzlich für verloren hielten, lieber dasselbe Uebel ertragen wollten, als die gräßliche Langeweile einer Windstille.

Endlich gibts was Neues! Eine Haifischbrut umschwärmt das Schiff, und geschwind wird ein eiserner Angelhaken mit einem Stück Speck versehen an einer fingerdicken Leine in's Wasser gelassen. Natürlich klettert Alt und Jung auf die Seitenwand (Verschanzung) des Schiffes, um das willkommene Schauspiel in gehöriger Nähe und Gemächlichkeit beobachten zu können. Die Thiere kommen aus der Tiefe als blaßblauer Flecken immer näher an die Oberfläche des Wassers, so daß man jede Bewegung genau beobachten kann. Die Bogen, in welchen sie den Köder umkreisen, werden kleiner und kleiner, Gier kämpft mit Vorsicht, aber weil erstere den Sieg davon trägt, dreht sich der Hai

plötzlich um, sein weißer Bauch blitzt einen Augenblick im Sonnenlicht wie flüssiges Silber, worauf er mit der Angel im Rachen unter das Wasser verschwindet. Aber nur kurze Zeit wird ihm gegönnt sich das Eisen noch tiefer in die Eingeweide zu reißen, er macht vergebliche Befreiungsversuche und verblutet bald unter den Messern seiner unbarmherzigen Feinde. Wir fingen im Laufe des Tages 6 Stück von welchen aber keiner länger als 3 — 4 Fuß war. Ein größeres Thier zerriß die Leine, als es fast schon auf dem Verdecke war und entfloh. Die Matrosen und einige Irrländer verzehrten das Fleisch der Haifische, welches gekocht, sehr appetitlich weiß aussah, aber so ziemlich nach gar nichts schmeckte.

Freitag Abend erhob sich endlich eine frische Brise aus SSO. und schien von Dauer zu werden. Was der Wellington von Segeln hatte, wurde ausgespannt, und es war eine Lust dem alten Kavalleriegeneral zuzusehen, wie er in mächtigen Sprüngen durch die Wellen brauste. Wir machten 12 englische Meilen per Stunde, also beinahe 2½ deutsche, da man 5 englische Meilen gleich einer deutschen Meilen rechnet.

Sonntag den 17. und Montag den 18. hatten wir das herrlichste Wetter, welches uns auf der Reise bis jetzt gelächelt, ich sollte es aber nicht genießen, indem ein Fieberanfall mich in die Koje (Koje nennt der Seemann sein Lager) bannte. Während meine Kameraden sich am frischen Sonnenschein und Kartoffelpfannkuchen ergötzten, quälten mich phantastische Fieberträume. In den milden Augenblicken meiner Krankheit waren die Bilder der Phantasie

wehmüthiger Art und erweckten ein unbeschreibliches Heimweh. Was ich alles fühlte und zu sehen glaubte, kann ich unmöglich beschreiben. Jetzt lache ich freilich über jene weichen Augenblicke, die mir während 8 Jahren meiner Wanderschaft fremd geblieben waren, obgleich mir damals das Weinen näher als das Lachen war. Mittwoch befand ich mich wieder ganz wohl und konnte das Verdeck besteigen, wo sich meinen Blicken bald die Vorboten eines mächtigen Sturmes zeigten. Der Horizont war von schweren Wolkenmassen umlagert, das sonst tiefblaue Meer nahm eine bleigraue Farbe an und die Spitzen der hochgehenden Wellen krönten weiße Schaumkämme. Schaaren von Möven, (die, gelegentlich bemerkt, in allen Theilen des Oceans anzutreffen sind) umschwärmten mit schnellerem Flügelschlag unter heiserem Geschrei das Schiff, und Delphine zogen unter possirlichen Sprüngen durch's Wasser. In dem Grad als der Wind stärker weht, werden mehr und mehr Segel eingerafft und in demselben Grad verschwindet einer nach dem andern meiner Kameraden unter's Verdeck um den Wirkungen der noch nicht ganz überstandenen Seekrankheit zu erliegen. Jetzt konnte ich ungehindert die stürmende See in all ihrer Größe und Majestät bewundern, suchte mir ein vor den Wellen gesichertes Plätzchen, und überließ mich ganz dem Genuß eines Schauspiels der empörten Elemente. Man kann sich auf dem Lande keinen Begriff von der Großartigkeit eines Sturmes machen, und jeder Schilderungsversuch kommt mir wie eine Duodez-Ausgabe gegenüber der Wahrheit in gr. Folio vor. Nur einen Vergleich, den K., welcher sich ebenfalls flott erhielt, machte, scheint mir ent=

sprechend; er meinte nämlich die See wäre gegenwärtig wie die Berge des dicken Odenwaldes im Winterkleid. Er verglich die schaumgekrönten Wogen mit den entlaubten, graugefärbten, schneeigten Höhen jenes Gebirges. Eben schwebten wir hoch auf einer empörten Welle und mein Blick schweifte weit in die graue kalte Wasserwüste, während wir im nächsten Augenblick in ein Thal geschleudert wurden und auf beiden Seiten die Wogen wie Bergeswände emporstrebten.

An solchen Tagen ist das Kochen sehr mißlich, sogar unmöglich, und es fällt mir da gerade eine Scene ein, die ich Euch beispielweise erzählen will: Mit Mühe hatten wir einen Teig zu Wasserspatzen angemacht und ich balancirte mich glücklich in die Küche, um das Gericht zu kochen. Die Küche (Galley) ist nota bene ein Kasten von 4 □' Raum, welcher inwendig, zur Verhütung von Feuersgefahr mit Eisenblech ausgeschlagen ist, sie hat einen schmalen Rost zum Aufsetzen des Geschirres und oben eine Lücke, welche zu schließen vergessen worden war. Ich stemmte mich nun fest mit dem Kopf an die Decke, was meine Größe erlaubte, hielt mit der einen Hand den Teig, schöpfte mit der anderen denselben in's siedende Wasser (natürlich vermittelst eines Löffels) und schwelgte trotz Rauch und Hitze schon im Vorgenuß der Früchte meiner Anstrengung, als eine mächtige Welle über's Verdeck kommend, durch die offene Lücke drang, mein Feuer auslöschte, den Teig und die Klöse versalzte und mich selbst dermaßen durchnäßte, daß das Wasser zu den Stiefeln herauslief. — In solchen Fällen nimmt man

so kaltblütig wie möglich ein Stück Zwieback mit rohem Schinken, und verachtet alle Feinschmecker.

Der dritte Sonntag, welchen wir auf der See verlebten, war ein Tag vollkommener Ruhe; die Elemente hatten sich besänftigt und wir benutzten die Gelegenheit, Versäumtes, oder während der Sturmperiode in Unordnung Gerathenes wieder gut zu machen. An solchen Tagen wird außerordentliche Toilette gemacht, eine seltene Erscheinung auf dem Schiff, weil wegen der Unreinlichkeit, die alles Ungleiche erfaßt, Niemand besondere Sorgfalt auf sein Aeußeres verwenden mag.

Montag Nachmittags sprach uns ein Schiff an, welches bereits 4 Wochen in See war und Ladung von Lima für Liverpool hatte. Es litt Mangel an Lebensmitteln und schickte seinen Steuermann an Bord unseres Schiffes, welcher vom Capitain alles Gewünschte bereitwillig erhielt. Solche Gelegenheiten sind dem Auswanderer ein wichtiges Ereigniß und liefern Stoff zu tagelanger Unterhaltung. Um somehr wird jedes Segel, welches am Horizont auftaucht, zum Gegenstand vielfacher Besprechung, als die Schiffe seltener werden, je weiter man gegen Westen kommt.

Montag den 2. October näherten wir uns den Neufundländischen Sandbänken und hatten somit gut zweidrittheil der Seereise, welche von London bis New-York 3500 Meilen beträgt, zurückgelegt. Das Senkblei zeigte hier eine Meerestiefe von 650 Fuß. Dieses Meßinstrument besteht aus einem 2 Fuß langen schweren Bleicylinder, welcher unten eine mit Unschlitt ausgegossene Höhlung hat. Es wird am Vordertheil des Schiffes an einer Leine in's

Wasser gelassen und am anderen Ende wieder herausgezogen. Findet sich Sand im Unschlitt, so dient er als Beweis, daß das Blei den Meeresboden erreicht hat.

Die Bank von Neufundland dehnt sich in einem Flächeninhalt von ungefähr 4500 □Meilen von Norden nach Süden aus und ist fast zu jeder Zeit des Jahres von einem dichten Nebel bedeckt, welcher in Form eines feinen Sprühregens alles Erreichbare durchnäßt. Die Luft ist rauh, oft schneidend kalt! Hier werden die auf dem ganzen Erdball bekannten Stockfische gefangen und alle seefahrenden Nationen schicken ihre Schiffe zu dieser belohnenden Jagd hierher.

In der Nacht vom 8. auf den 9. October wären wir beinahe ein Opfer jener dichten Nebel geworden. Gegen Morgen 4 Uhr weckte uns plötzlich ein Geschrei, wie wir es von unserem zweiten Steuermann, dessen Stimme sich besonders hervorthat, bisher noch nie gehört hatten; die Matrosen schienen allesammt mit großer Anstrengung an dem Segelwerk zu arbeiten; wir eilten auf's Verdeck und sahen hinter uns, kaum dreißig Schritte weit, ein Schiff, welches vor wenig Sekunden in directem Cours mit vollen Segeln auf uns losgesteuert war. Eins von beiden Schiffen wäre zu Grunde gegangen, hätte unser braver Seebär, welchem Gott ein langes Leben schenken möge, seine Lungen mehr geschont und weniger Geistesgegenwart entwickelt. Bei solchen Nebeln hat der Matrose, welcher als Wache auf dem Vordercastell steht, beständig die Schiffsglocke zu läuten; unser kleiner Holländer, welchem heute dieses Amt zu Theil war, hatte aber wahrscheinlich aus

Mitleid einem der Auswanderer von seinem Rum geholfen und wäre in Folge solcher humanen Gesinnungen beinahe zum Raubmörder geworden.

Ein sicheres Zeichen, daß wir uns dem Ziel der Reise näherten, waren die Reinigungsmaneuvers, welche die Matrosen am Schiffe machten und die collosalen Ankerketten, welche nun aus dem Bauch des Schiffes hervorgeholt wurden.

Dienstag den 10. October 9 Uhr Morgens: Land! Du zauberisches Wort, das du wie durch einen elektrischen Schlag alle Beine auf's Verdeck beschwörst, die Augen mit freudigem Glanze übergießest, und alle möglichen Sorten von Perspectiven aus der Tasche lockst, um den leichten, blaßbläulichen Streifen, welcher am Horizont auftaucht, zu entdecken!

Es waren die Küsten von Long-Island, einer großen Insel, deren entferntes Ende einen Theil des New-Yorker Hafens bildet.

Ich fürchte jedoch Eure Geduld schon zu lange auf die Probe gestellt zu haben und will für heute meinen Brief schließen. Nächstens folgt der Schluß meiner Seefahrt und die Ankunft in New-York. Ich werde alsdann auch nicht versäumen, die versprochenen Erfahrungen, welche Nachfolgenden von Nutzen sein könnten, mitzutheilen, und bitte nur noch alle Verwandte und Freunde, die sich für mein Schicksal interessiren, herzlich zu grüßen.



Zweiter Brief.

New-York, den 21. December.

Mein voriges Schreiben vom 21. Oct. werdet Ihr erhalten haben und ich gedenke Euch heute den Schluß meiner Seereise mitzutheilen.

Irre ich nicht, so waren die Küsten von Long-Island der letzte Gegenstand meiner Besprechung, und ich fahre deßhalb weiter: Gegen Sonnenuntergang desselben Tages erblickten wir ein kleines Segel in der Ferne, und bei eingetretener Dunkelheit, ein Licht in derselben Gegend; es war das Lootsenboot. Zum Zeichen daß wir seiner bedürften, wurden mehrere Pechkränze angezündet und wir hatten nach Verlauf von einer Stunde das Vergnügen, den Lootsen ganz in unserer Nähe aus der Dunkelheit auftauchten zu sehen. Einer der Männer frug nun vermittelst des Sprachrohrs nach dem Namen des Schiffes und Capitains, wohin bestimmt, und ob wir schon einen Lootsen an Bord hätten. Nachdem unser Capitain auf dieselbe Weise alle Fragen, und die letzte verneinend beantwortet hatte, kam der erste Sprecher auf einem kleinen Boote, welches leicht wie eine Nußschale auf den Spitzen der Wellen tanzte, von 2 Ruderern geführt, an Bord. Er erkletterte die Strickleiter und sprang mit kühnem Satze unter den Haufen von Neugierigen, die gerne

diesem ganz frischen Amerikaner in die Augen gesehen hätten, wäre es hell genug gewesen. Er brachte die neuesten Zeitungen mit, deren Inhalt bald wie ein Lauffeuer allen Passagieren bekannt war und zu den verschiedensten Betrachtungen veranlaßte. Lebhaft discutirende Gruppen bildeten sich, theils von den politischen Neuigkeiten redend, theils sanguinischen Plänemachereien nachhängend, und es schien mit einemmale der heilige Geist unter die Leute gefahren zu sein.

Von jetzt an hat der Capitain über die Führung des Schiffes nichts mehr zu befehlen, sondern muß dasselbe ganz der Leitung des Lootsen überlassen, welcher von der Regierung beauftragt ist, die Schiffe durch's Fahrwasser sicher in den Hafen zu bringen. Er kennt jede Untiefe, Klippe und Strömung seines Wirkungskreises genau, und hat meistens in früheren Jahren als Seemann den Dienst kennen gelernt. Verunglückt ein Schiff auf der Einfahrt in den Hafen ohne einen Lootsen an Bord genommen zu haben, so verliert der Eigenthümer (Rheder) seine Ansprüche auf die Versicherungssumme.

Heute gingen wir Alle mit dem Gefühle fröhlicher Zufriedenheit schlafen. Ich machte vergebliche Versuche, die Eindrücke des vergangenen Tages und den Gedanken an meine Zukunft zu vergessen, und verfiel erst lange nach Mitternacht in einen wohlthätigen Schlummer. Anderen Tages konnten wir schon die einzelnen Gegenstände der amerikanischen Küste unterscheiden. Das Wetter war herrlich; blauer Himmel, smaragdgrünes Wasser, tiefgrüne Wälder, die oft mit dem feurigsten Roth vermischt waren, und blendend weiße Häuser, welche wie Tausendschön aus dem Wiesen-

grund hervorleuchteten, bereiteten unseren sehlustigen Augen einen lang entbehrten Genuß. Die Küste von Amerika war an diesem Tage doppelt reizend und wurde durch viele im Sonnenlicht glänzende Seegel, die hell von dem dunkeln Strande abstachen, lebhaft staffirt.

Die Mündung des Hafens wird durch respectable Festungswerke vertheidigt, welche mit ihren schwarzen Feuerschlünden Alles im Schach halten, was nach New-York will. Hier wurde unser Wellington von einem Dampfschiff, welches uns an die noch 10 Meilen entfernte Stadt bringen sollte, empfangen und in's Schlepptau genommen. Obgleich nun jeder Gegenstand neu und interessant war, so mußten wir unsere Neugierde doch noch so lange zügeln, bis die Theerjacken abgestreift und mit reinen anständigen Kleidern vertauscht waren. Während der Fahrt durch die Bai wurde von den Matrosen das Segelwerk vollständig von den Raen abgenommen, weil nach der Landung sämmtliche Mannschaften mit Ausnahme des Capitains und ersten Steuermanns das Schiff verlassen, und die Ausladung desselben durch Tagelöhner bewerkstelligt wird.

Gegenüber Staaten-Island, einer schönen Stadt mit großen Seebadeanstalten, kamen die Quarantaineärzte an Bord und prüften den Gesundheitszustand des Schiffspersonals. Nur eine Frau, deren Gesundheit durch die lange Seereise gelitten hatte, mußte Quarantaine halten. Sie begegnete mir später in der Stadt, wo ich mich über ihr gutes, gesundes Aussehen erfreute. Die Behandlung im Hospital soll eine ausgezeichnete gewesen sein und ihrem Gemahl war zu jeder Zeit der Zutritt erlaubt. Hier fan-



den sich auch, wie damals vor Cöln, bereits die Gastwirthe mit ihren Agenten ein, welche mit kundigem Blick ihre Landsleute herausfanden, Jeden herzlich umarmten und sich scheinbar glücklich fühlten, denselben dienen zu können, in der That aber heimlich schon berechneten, um wie viele Dollars dieser oder jener Tölpel ihren Beutel bereichern könnte.

Es war Abend, als wir in die Nähe der Stadt kamen. Die sinkende Sonne vergoldete mit ihren Strahlen die Dächer der langen Häuserreihen an den Ufern des North und East river, vor welchen ein solcher Wald von Schiffsmasten sich ausbreitete, daß nur hier und da dem neugierigen Blick einen Theil der rothschimmernden Häuser zu erforschen vergönnt war. — So weit das Auge den East river verfolgen kann, erblickt es Schiffe aller Arten, hinter welchen sich die Dächer und noch höher die Kirchthürme der Empire city (Reichsstadt), welchen Titel die New-Yorker gerne der Metropolis des Handels- und Gewerbefleißes geben, erheben. Bunte Fahrzeuge kreuzen in tollem Gewirr den schönen Hafen, und die Aufmerksamkeit des Ankömmlings wird unaufhörlich auf neue Gegenstände abgelenkt. Besonders auffallend sind die eigenthümlich construirten Dampfschiffe, welche gleich schwimmenden Häusern den Hafen nach allen Richtungen durchziehen. Bei Westwind hört man schon in weiter Ferne das Geräusch der unzähligen Wagen und Menschen, die am Ufer auf- und abwogen.

Als der Wellington angelegt hatte, war die Dämmerung schon hereingebrochen; wir drückten dem schwarzen Koch, welcher sich in die Tiefe unserer letzten Rumflasche vergraben hatte, die Hand, überkletterten 3—4 Schiffe und standen

auf dem freien Boden Amerikas, athmeten die Luft eines freien Landes und sahen die ersten freien Menschen!

Um auf den Broad-way zu gelangen, mußten wir den unteren Theil der Stadt durchwandern, welcher nur aus En-Groß-Geschäftslocalen und Waarenhäusern besteht. Die meisten Comptoire waren bereits geschlossen und nur hie und da sahen wir noch einen kalkulirenden Yankee die Hände in den Taschen oder in den Aermellöchern der Weste, mit gespreizten Beinen und gesenktem Haupte auf der Treppe seines Hauses stehen; oder wir begegnetem einem dunkeln Sohne des fernen Afrikas, welcher seine müden Glieder nach Hause trug, um für morgen neue Kräfte zu sammeln.

Der Broad-way (Breite Weg) war uns durch den Menschenstrom und die Masse von Fuhrwerken, welche auf- und abwogten, kenntlich. Der Kontrast zwischen dem stillen einförmigen Schiffsleben und diesem belebten Broad-way war großartig und bedeutend. Der rasche Wechsel von tiefster Ruhe, aus welcher man ohne Uebergang in dieses Weltgetümmel geschleudert wird, wirkt betäubend, und Menschen, Häuser, Pferde, Wagen und tausend andere Sachen tanzen in wirrem Durcheinander vor dem Auge des durch die Seereise verwöhnten Ankömmlings.

Es ist aber bereits zu dunkel, um heute noch in eine specielle Betrachtung dieses großen Tummelplatzes der New-Yorker einzugehen, wir setzen uns deßhalb in einen Stage coach (Omnibus) und fahren für 6 Cents so weit wir wollen; wir fuhren in die 42. Straße, einen ewig langen Weg und stürzten beim Aussteigen über eine Heerde Schweine, welche hier zu jeder Zeit die Straßen bevölkern und beson-

ders während der Nacht ihrem Wühlertrieb ungehindert fröhnen können. Hr. R. nahm uns sehr freundlich auf und ertheilte uns die besten Rathschläge, welches sein langjähriger Aufenthalt in diesem Lande ihm möglich machte.

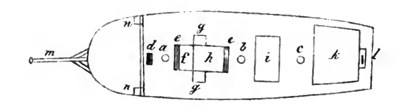
Ich brauche Euch wohl nicht zu versichern, daß wir die erste Nacht auf dem Lande ruhig und angenehm zubrachten, und lieber das Grunzen obiger Zweihufer als die Wiegenlieder der Meereswogen für Nachtmusik hinnahmen.

Anderen Tags sollten unsere Effecten von dem Zollbeamten untersucht werden und Hr. R. ließ es sich nicht nehmen, uns zu begleiten. Ich glaube es Allen, welche Lust zur Auswanderung haben, schuldig zu sein, sie auf die Humanität der amerikanischen Zollbeamten aufmerksam zu machen. So oft ich bis jetzt in geschäftliche Beziehung zu diesen Leuten trat, mußte ich über deren honnettes Betragen gegenüber der Brutalität vieler europäischer, besonders der englischen Douaniers mein Erstaunen ausdrücken. In Zeit von einer Stunde waren die Effecten sämmtlicher Passagiere von einem einzigen Manne untersucht, und manches neue Stück, das sonstwo gewiß verzollt werden mußte, ging hier frei durch. Jedermann freute sich über die schnelle und umstandslose Beförderung. Bevor ich nun den Wellington für immer verlasse, will ich noch Einiges über zweckmäßige Reisemethode bemerken, und Euch, soweit meine Kenntnisse reichen, eine Darstellung des Verhaltens während der Reise liefern.

Unser Wellington war ein mittelgroßer Dreimaster von 750 Tonnen Gehalt und mochte 12—15 Jahre alt sein; er war solid gebaut und ein tüchtiger Segler. Die Ein-

theilung des Schiffes wird Euch, die ihr theilweise noch kein Seeschiff gesehen habt, am besten durch folgende flüchtige Grundrisse, welche jedoch beileibe kein Schiffsbaumeister sehen darf, klar.

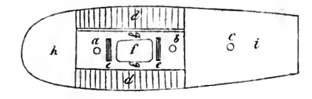
A. Das Verdeck.



a. Vorder=, b. Mittel=, c. Hintermast.
d. Treppen zu den Kojen (Schlafstellen der Matrosen).
e. Treppen in's Zwischendeck.
f. Schiffsküche.
g. Küchen der Passagiere.
h. Lager für's große Boot (manchmal auch zum Schweinestall benutzt).
i. Zweite Kajüte.
k. Große Kajüte.
l. Steuerhaus.
m. Boogspriet.
n. Abtritte.

Auf den Treppen e steigen wir nun hinab in's Zwischendeck.

B. Zwischendeck



mit a. b. c. wie oben Vorder-, Mittel- und Hintermast, welche bis auf den Kiel des Schiffes gehen.
d. Schlafstellen der Passagiere.
e. Treppen.
f. Effecten der Passagiere.
g. Freier Raum vor den Bettstellen.
h. Matrosenaufenthalt.
i. Große erste Kajüte.

Die Bewohner des Zwischendecks waren zum größten Theil Deutsche aus aller Herren Länder und dem Handwerker- oder Bauernstande angehörig. Engländer und Irrländer waren weniger zahlreich und ärmlicher als irgend einer unserer Landsleute. Die erste und zweite Cajüte bewohnten einige Engländer und Amerikaner, die mir immer gleichgültige Personen blieben.

Das Zwischendeck (Steerage, spr. Stirätsch) ist ein Raum, welcher aller und jeder Bequemlichkeit entbehrt und ursprünglich zum Waarentransport bestimmt ist, auf der Heimreise aber zum Aufenthalt für Auswanderer, durch rohe Verschläge, die als Schlafstellen dienen sollen, hergerichtet wird. Es mag eine Höhe von 8 Fuß haben, entbehrt übrigens vollständig

des Lichtes, der frischen Luft und des Raumes. Ist bei günstigem Wetter, wo man doch den größten Theil des Tages auf dem Verdeck zubringt, der Aufenthalt schon unangenehm, so wird er bei hochgehender See zur Hölle! Die Passagiere sind alsdann durch Unwohlsein auf's Lager gebannt; zusammengedrängt im dunkeln Raum verpesteten ihre Ausdünstungen die Atmosphäre, und das Zwischendeck wird auf diese Art der Sammelplatz alles Eckelhaften und Ungesunden. Man entbehrt alsdann der Bewegung und oft selbst des Nothdürftigsten: der Nahrung, indem bei Sturm die Schwankungen des Schiffes dem Laien jede Verrichtung unmöglich machen. — An Tische oder Stühle ist gar nicht zu denken und die Mahlzeiten werden auf Kisten oder gar Betten gelagert, eingenommen. Die Bettverschläge laufen in doppelten Reihen der Länge nach durch's Schiff, so daß man übereinander liegt; sie sind niedrig und schmal, man kann sich zwei und zwei beisammenliegend weder drehen noch aufrecht setzen ohne den Kopf malitiös an die Schiffsbalken zu rennen, und ist genöthigt, in horizontaler Richtung hinein und ebenso wieder herauszukriegen, etwa wie eine Schublade, die man auf- und zuschiebt. Daß an einem solchen Orte das Sittlichkeitsgefühl manchen harten Stoß bekommt, ist sehr natürlich.

Morgens 5 Uhr kommt der Schiffszimmermann, hier ein gemüthlicher Schleswiger und erweckt uns mit seinem halb englisch halb deutschen Tournens mal out! (tourn out! steht auf!) worauf je nach den Umständen schnellere oder bessere Toilette gemacht wird, man erfrischt den Körper mit Seewasser, sage erfrischt, denn reinigen thut das Seewasser

nicht, weil es die fettigen Theile auf der Haut ebenso wenig als die der Seife auflöst. Hierauf wird gefrühstückt. Wir hatten unsere specielle Gesellschaft, aus 10 Mitgliedern bestehend, vollständig organisirt, dem Schiffskoch gemeinschaftlich ein Trinkgeld von 2 fl. 20 kr. pr. Kopf gegeben, wovon er die 1. Hälfte abschläglich und die zweite Hälfte nach Vollendung der Reise erhielt. Wir erreichten durch dieses Arrangement verschiedene Vortheile.

Zwei von uns mußten der Reihe nach täglich die Menage liefern, und dem Koch zur Bereitung abgeben, nachher das Geschirr reinigen, die tägliche Ration Wasser fassen und überhaupt Alles thun, was der Gesammtheit zum Wohl gereichen konnte. Der Vertrag mit dem Koch war darum schon sehr vortheilhaft, weil wir zu jeder Zeit essen konnten, was die Anderen wegen dem beschränkten Raum der kleinen Passagierküche, welche in keinem Verhältniß zu der Zahl der Kochenden stand, oft nicht ermöglichen konnten und manchmal stundenlang warten mußten, bis sie Platz für ihren Kessel am Feuer erhielten. Eine solche Vereinigung, wenn sie aus soliden Bestandtheilen zusammengesetzt ist, hat für das Zwischendeck manche unschätzbare Vortheile vor dem Einzelreisen. Erstens werden die Mitglieder schnell bekannt und vertraut, bilden eine Körperschaft, welche sich selbst genug Unterhaltung bietet und Anderen gegenüber eine gewisse moralische und sollte es nöthig sein, auch physische Macht aufzustellen im Stande ist. Zweitens hat sich Jeder nur einmal per Woche um die Menage zu bekümmern, welches Geschäft aus mehrfachen Gründen keines der angenehmsten ist, und von Frauenzimmern auf dem Schiffe gar nicht be-

sorgt werden kann. Die Mannigfaltigkeit der kleinen Leckerbissen, welche Jeder mitnimmt, kommt der Gesammtheit nach dem ewigen Einerlei von Kartoffeln, Zwieback und Salzfleisch sehr zu gut, und wird Einer unwohl, so braucht er sich nicht auf Gnade oder Ungnade Fremden zu überlassen. Nur Gesellschaften können den Koch durch ein angemessenes Trinkgeld gewinnen, da er zu viel Arbeit und zu wenig Raum hätte, um Jedem seine Mahlzeit besonders zu bereiten. Es ist nöthig, daß wenigstens Einer aus der Gesellschaft englisch spricht, um als Dolmetscher die Gesellschaft nach außen zu vertreten, denn es kommen häufig Fälle vor, wo Auswanderer rein aus Unkenntniß der englischen Sprache Mißhandlungen ausgesetzt sind, die oft aus Mißverständnissen entspringen.

Nachmittags wird von dem Untersteuermann und einigen Matrosen die Wasserration ausgetheilt. Wir hatten hierzu in London 2 große Blechkannen mit gutschließendem Deckel und Gießhals versehen, angeschafft. Die Kannen werden mit Nummern versehen, nach welchen die Austheilung des Wassers stattfindet. Dieses Geschäft dauert bei den vielen Menschen oft 2 Stunden.

Die Lebensmittel sind in jedem Schiffscontract vorgeschrieben und werden nach Wunsch auch von den Agenten geliefert. Ich möchte jedoch Jedem rathen, sich auf letztere Vergünstigung nicht einzulassen, sondern wo möglich seine Lebensmittel vom Hause mitzubringen. Denn es liegt natürlich im Interesse der Agenten, billige Waare zu kaufen und dieselbe mit Profit an den Auswanderer abzusetzen. Letztere erhalten dadurch Lebensmittel, welche alt und schlecht

in's Schiff kommen und nach kurzer Zeit ungenießbar werden. Der Schiffszwieback, wie er in jedem Seehafen verfertigt wird, ist eine fade Speise, die man durch doppeltgebackenes Hausbrod besser ersetzen kann. Das einmal gebackene Brod wird zu dem Zwecke in ½ Zoll dicke Schnitten getheilt und geröstet. Man erhält dadurch ein nahr- und schmackhaftes Gebäck, welches dieselbe Dauer wie der Schiffszwieback besitzt und viel wohlfeiler herzustellen ist. Es muß jedoch vor der Verpackung vollkommen erkaltet sein, und nicht in Tannenholz verpackt werden, weil es sonst, wie leider das unsrige, einen harzigen Beigeschmack annimmt. Um nicht schon von vornherein dieses harte Brod kauen zu müssen, so nimmt man im Seehafen vor der Abfahrt noch eine Portion frisches Brod mit, welches sich 8—14 Tage genießbar erhält.

Die Kartoffel ist das tägliche Manna und unbedingt die angenehmste Speise auf der See. Während das gesalzene Fleisch und geschmacklose Zwieback dem Magen bald widersteht, so greift man begierig nach der, den verschiedenartigsten Zubereitungen fähigen Kartoffel. Sie schmeckte uns immer gut; nur wäre es rathsam, dieselbe nicht in Säcken, sondern wohlbelesen in Kisten oder leichten Fässern zu verpacken, weil sonst viele durch den Transport zu Grunde gehen und den übrigen Vorrath mit Fäulniß anstecken. Ferner sind Eier und Mehl zu Pfannkuchen und Klößen verarbeitet, als Abwechslung sehr angenehm. Die Eier werden sorgfältig in eine Kiste mit trocknem Sägemehl oder Kleie (kein Salz) verpackt. Fleisch und Butter müssen gut gesalzen sein, weil Ersteres leicht Maden zieht und Letztere

ranzig wird. Geräuchertes Rindfleisch, Zunge und Wurst sind zur Abwechslung sehr gut, nur muß Alles frisch sein und öfters bei trocknem Wetter auf's Verdeck gebracht werden, sonst wird es in den dumpfen Räumen des Zwischendecks bald ungenießbar. Erbsen, Bohnen und Linsen kann man mitnehmen, wenn der Koch sie besorgt, sonst nehmen sie zu viel Zeit für's Kochen in Anspruch. Ueberhaupt richte man seine Küche so einfach wie möglich ein, denn nichts ist auf dem Schiff schwieriger als Speisen, die einer zeitraubenden Zubereitung bedürfen. Was die kleinen Leckereien, die sich auch roh essen lassen, als Dürrobst, frische Aepfel, eingemachte Gurken, ferner Zitronen, Zwiebel und Gewürze betrifft, so möchte ich Jedem rathen, sich reichlich damit zu versehen, weil man oft eine wahre Sehnsucht nach solchen Sachen, besonders nach Obst bekommt, wenn man das Salzfleisch anfängt überdrüssig zu werden. Sie sind so nöthig, daß sie besonders in den Zeiten der Seekrankheit als Magenreiz dienen, wo der bloße Gedanke an Fleisch Ekel erregt. Dürrobst und frische Aepfel lege ich deßhalb wiederholt jedem Seefahrer aufrichtig an's Herz.

Wein, Rum, Kaffee und Thee sind fast unentbehrlich auf der See, und ist besonders Ersterer eine stärkende Arznei und ein in allen Verhältnissen angenehmes Getränk. Das Wasser wird im Verlauf der Reise bald so schlecht, daß es ohne Beimischung von Wein, Rum oder Thee fast nicht genießbar ist. Taback wird wenig geraucht und schmeckt auf der See nicht.

Indem ich das Capitel von den Lebensmitteln beschließe, rathe ich Jedermann, nur gute Sachen mitzunehmen, weil

er im Gegentheil bald genöthigt würde, seinen vielleicht wohlfeiler, aber auch schnell verderbenden Proviant über Bord zu werfen und, von der Gnade Anderer leben zu müssen. Seid sparsam, haust nicht in den Tag hinein und laßt die Matrosen nichts von Rum merken, sie sind Euer bester Freund so lange Ihr habt, und helfen treulich den letzten Tropfen mit großer Sachkenntniß leeren, nachher meinen sie Ihr wolltet nichts mehr geben und zeigen Euch einen so natürlich rohen undankbaren Menschen, daß die groben Postknechte und Polizeidiener Deutschlands, welche sprichwörtlich bekannt sind, dagegen zu Schattenbildern herabschwinden. Abgesehen von allem dem ist das Verabreichen von Spirituosen an die Mannschaft streng untersagt.

Kleidungsstücke nehme man nicht in allzugroßem Ueberfluß mit, denn ist man einige Zeit im Lande und macht Geschäfte, so verlangt die Klugheit auch eine landesübliche Tracht, man gewöhnt sich an die amerikanische Bedürfnißlosigkeit, die nur einen Rock und einen Gott kennt. Uebrigens sind Kleidungsstücke nicht so enorm theuer wie man in Deutschland vielfach glaubt, und es gibt Laden, in welchen man um Weniges sich von der Sohle bis zum Scheitel vollständig kleiden kann. Leinwand ist hier theuer, man trägt deßhalb meistens baumwollene Hemden, welche eher zerrissen als schmutzig sein dürfen. Selbst der ärmere Amerikaner erscheint immer in reiner Wäsche und die Löcher im Ellbogen seines Frackes gewinnen ein freundliches Aussehen durch das schneeweiße Hemd, welches durch den Tuchmangel an beiden genannten Extremitäten zum Vorschein kommt.

Auf dem Schiff trage man die schlechtesten Kleider, weil nichts Gutes zu erhalten ist. Obgleich man der Erkältung auf dem Meere weit weniger unterliegt als auf dem Lande, so halte man sich doch einen warmen Ueberrock oder alten Mantel zum Schutz gegen die Spritzwellen und durchdringenden Nordwinde. Das Leder wird durch das scharfe Salzwasser bald ruinirt, es wäre deßhalb Schade neue Stiefel auf dem Schiff zu tragen.

Das Betragen der Zwischendeckpassagiere gegenüber dem Capitain und seinen Leuten ist am besten ein passives. Suchet ihre Freundschaft nicht durch unterwürfiges Wesen und Gefälligkeiten zu erwerben, ihr erhaltet sie doch nie; man lacht über die Dummheit der guten Dutchmen (Deutschen) sobald ein Segel mit ihrer Hülfe aufgehißt worden ist und läßt ihnen bloß die Ehre, geholfen zu haben. Ihr werdet keinen englischen Passagier auch nur ein Glied rühren sehen, wenn die Matrosen noch so anstrengend arbeiten müssen, ebensowenig als er sich in ein Gespräch mit denselben einläßt. Der Koch sei Euer einziger Freund und ihr sein Gönner, auch hier nur die Freundschaft nicht bis zur Collegialität getrieben. Es muß immer eine gewisse Grenze beobachtet werden, die nicht überschritten werden darf.

Ich beschließe nun meine Schilderung des Lebens im Zwischendeck, und bereue nicht, trotz der vielen Unannehmlichkeiten, dasselbe kennen gelernt zu haben. Die Erinnerung an jene Scenen auf dem Wellington wird mir immer theuer bleiben, und gern denke ich zwischen meinen vier Pfählen über vergangene Gefahren und ausgestandene Mühseligkeiten nach. Jedem Manne, der Anspruch an gebildeten

Umgang macht und sich nicht leicht des bequemen Lebens entschlagen will, oder von Verhältnissen gezwungen, muß, möchte ich rathen, bei einer Reise nach Amerika, wenigstens zweite Kajütenpassage zu nehmen. Er bezahlt etwas mehr, erringt aber dadurch bedeutende Vortheile, als: anständige Kost (jeden Tag z. B. frisches Fleisch), freie Benutzung des ganzen Verdeckes, (während den Zwischendeckern nur der Raum bis zum Mittelmast erlaubt ist) er genießt endlich die Gesellschaft des Capitains und der ersten Kajütenpassagiere, welche auf einer Seereise von großem Werth ist. Die Passagiere der ersten Kajüte haben alle Bedürfnisse, welche der raffinirte Luxus des europäischen Festlandes kennt, in vollem Maß und wären zu beneiden, gäbe es keine Seekrankheit und Langeweile, beides Feinde, welche ebensowenig als Freund Hain einen Unterschied der Stände kennen.

Bei Ankunft des Schiffes in New-York, wird dasselbe von einer Menge deutscher Vagabunden überschwemmt, welche das Piratenhandwerk durch Ausbeutng ihrer ankommenden Landsleute förmlich als Geschäft betreiben, und der abscheulichsten Klasse von Menschen angehören. Sie sind gewöhnlich durch Trunksucht und Arbeitsscheu heruntergekommen und haben meistens schon Bekanntschaft mit irgend einem Gefängniß gemacht. Vor diesen Menschen hüte sich Jedermann! Sie kommen mit der freundlichsten Miene von der Welt zu Euch, nennen Euren Namen, den sie Gott weiß, wie und wo erfahren haben, und geben sich als Landsleute mit tausend guten Rathschlägen aus, die sie rein aus Freundschaft vor Euch auskramen; in der That aber Eure Unkenntniß des Landes benutzen um ihren Vortheil daraus zu ziehen.

Diese Rotte ist mit einer Unverschämtheit, Verschlagenheit und Rohheit begabt, daß ich Jeden bedaure, welcher das Unglück hat in ihre Netze zu gerathen. Die beste Art diese Schmeißfliegen los zu werden, ist die, indem man ihnen auf die Fragen gar nicht antwortet und sie gänzlich ignorirt. Sie lassen sich zwar nicht gleich abschrecken, sehen sich aber, nachdem sie von Eurer Consequenz überzeugt sind, bald nach einer anderen Beute um.

Dem Einwanderer, welcher sich in's Innere des Landes begeben will, würde ich rathen, sein Gepäck auf dem Schiff liegen zu lassen (welches Recht Jeder, gesetzmäßig, 2mal 24 Stunden beanspruchen kann) und sich nach der besten Gelegenheit zur Weiterreise umzusehen. Von den Ufern des Hudson gehen täglich Dampfboote nach allen Theilen der Union ab. Hat man sich einen Platz zur Weiterreise ausgemacht, so wird einer der unzähligen Karren, die an dem Ufer halten, gemiethet, und darauf sämmtliche Effecten nach dem Dampfboot gebracht. Es ist rathsam vorher mit dem Car-man (Fuhrmann) zu akkordiren, weil er sonst gern mehr verlangt. Ein load (Ladung) kostet gewöhnlich 3 und für weite Strecken 4 Schillinge*).

Diese Car-men, deren es mehrere Tausende in New-York gibt, haben eine Nummer an ihren Karren, welche nebst dem Namen des Eigenthümers auf dem Polizeibureau einregistrirt ist. Sie sind zuverlässige Leute und müssen Alles ersetzen, was sie erwiesenermaßen unterwegs abhanden

---

*) 1 Shilling (spr. Schilling) ist der achte Theil des Dollars zu 2 fl. 30 kr.

kommen lassen. Die Einwohner haben in solchem Falle keine großen Schwierigkeiten; der Fremde thut aber besser bei seinen Effecten zu bleiben und kann sich selbst auf den Wagen setzen.

Diejenigen, welche in der Stadt bleiben wollen, suchen sich ein sogenanntes Boarding-house, (Kosthaus) welche es fast in jeder Straße gibt und die durch kleine Messingschilde neben der Schelle oder gedruckte Zettel kenntlich sind. Es gibt Boarding-houses von allen Klassen und Preisen. Einige geben außer Logis auch noch die Kost, andere blos Logis. Der ledige Geschäftsmann oder Handwerker miethet sich in einem Boarding-hous ohne Kost ein und nimmt seine Mahlzeiten in den Dining Saloons (Speisewirthschaften), deren es viele in den Geschäftsstraßen gibt; er kann auf diese Art speisen wenn seine Zeit es ihm erlaubt.

Solche aber, die genöthigt sind, sich einige Tage in der Stadt aufzuhalten, müssen in einem Gasthause unterzukommen suchen. Empfehlenswerth ist das Shakespeare-Hôtel in der William-Street für bemittelte Leute. In der Greenwich-Street wohnen viele deutsche Gastwirthe, man sei aber vorsichtig in der Wahl dieser Wirthshäuser, denn das Quartier ist nicht als das ehrlichste bekannt. Das Haus der Herren Fliebner und Comp., Greenwich-House Nr. 82, Greenwich-Street, habe ich vielfach loben hören und glaube es mit gutem Gewissen für Zwischendeckpassagiere empfehlen zu können.

In derselben Straße befindet sich auch die Agentur der „Deutschen Gesellschaft,“ ein Verein von Männern, welchen das Wohl ihrer Landsleute sehr am Herzen liegt

und der um so anerkennenswerther ist, als er ganz uneigennützig und rein auf Humanität basirt ist. Jedermann erhält dort unentgeltlich die besten Rathschläge und Auskunft über alle Verhältnisse der vereinigten Staaten, von welchen der Secretair des Vereins gründlich unterrichtet ist. Ich selbst habe mir von dort schon manchen guten Rath geholt und ging nie unbefriedigt von dannen. — Ein gutes Bad, welches nach der Reise sehr nothwendig ist, erhält man warm und kalt auf der Bowery Nr. 101 zu dem geringen Preis von 1 Shilling amerikanisch.

Für heute muß ich schließen und hoffe, Euch nächstens ein Bild von New-York liefern zu können. Grüßt alle Verwandte und Freunde herzlich.



Nach d. Natur gez. v. C. Köhler — Stahlst. v. F. Foltz

Foster's Falls am Susquehana Fluss.

[illegible]

[illegible] beide [illegible]

[illegible] Tag [illegible]

Der [illegible]

[illegible] gera [illegible]

selbst der [illegible]

[illegible] zu [illegible]

[illegible] merkt, welcher [illegible]

Ihr [illegible] ihr [illegible]

[illegible]

[illegible] ein Amerika[illegible]

[illegible] verlangt [illegible]

[illegible] (conten [illegible]

[illegible]

[illegible]



Dritter Brief.

New-York, den 2. Januar.

Mit herzlichem Glückwunsch zum neuen Jahr beginne ich meinen Brief und beeile mich, Euch mitzutheilen, wie man diesen bedeutungsvollen Tag hier zubringt.

Der Neujahrstag ist nach dem 4. July wohl der erste und geräuschvollste Festtag des Amerikaners, an welchem selbst der nüchternste Yankee sich ein kleines Zöpfchen holt. Wenn Ihr zu anderer Zeit höchst selten einen Amerikaner bemerkt, welcher den Schwerpunkt verloren hat, so könnt Ihr am Neujahr Hunderten begegnen die sich vergebens nach nüchternen Bewegungen bestreben. Der Grund dieser ungewöhnlichen Erscheinnng liegt in den vielen Gratulationen, welche ein Amerikaner an diesem Tage zu machen hat. Die gute Sitte verlangt nämlich Jedem, auch entfernteren Bekannten persönlich den Neujahrsglückwunsch zu bringen. Die Hausthüren sind am 1. Januar keinen Augenblick geschlossen und die Häuser gleichen einem Bienenstock, in welchem die ämsigen Gratulationsmenschen ein- und ausströmen. Kommt Ihr ins Parlour (Empfangzimmer), so erhebt sich Madame, oder besser, die Mistress in elegantem Anzug von ihrem Rocking chair (Wiegenstuhl) und Ihr bringt Euren Glückwunsch in den besten Ausdrücken an den Mann resp.

die Frau des Hauses. Nach einer kurzen Erwiederung folgt einiges übers Wetter als Uebergang zu den Freuden der Tafel, welche mit allen möglichen Confituren und Getränken besetzt ist, und in deren Ausstattung die Hausfrau ihre Ehre, ihren Stolz niederlegt. Es wäre nun ganz gegen alle Etiquette, wolltet Ihr diese Herrlichkeiten unberührt lassen, und die Hausfrau nöthigt Euch so allerliebst zu einem jener feinen Cakes und einem Gläschen Malaga, Madeira, Xeres, Portwein 2c., daß Ihr trotz aller Mahnung Eures oponirenden Magens immer noch ein Gläschen nehmt. Hierauf noch ein kurzes Tagesgespräch und Ihr empfehlt Euch, um Anderen Platz zu machen. Auf der Straße scheinen freilich alle Häuser schief und die Bäume zu wanken; aber nicht an ihnen, sondern an Euch liegt die Schuld dieser optischen Täuschung, denn ihr habt vielleicht schon 20 derartige Visiten abgemacht, und eben so viele Gläschen Lebenswasser eingenommen. Die Ladies empfangen die Huldigungen der Gentlemen auf den ersten Januar und erwiedern dieselben am folgenden Tag. Diese calls wurden gestern und heute mit Schlitten bei sehr guter Bahn gemacht; ich selbst folgte der Landessitte und setzte mich mit dem Vetter in einen Schlitten um zu „callen," wie die amerikanischen Deutschen sagen. Will man einen solchen Schlitten besteigen, so hebt man den Zeigefinger in die Höhe, welches dem Kutscher als Zeichen dient, daß er halten möge. Gestern und heute entfalteten die Besitzer der Omnibuslinien ihren ganzen Reichthum an Pferden, Geschirren und Schlitten. Wenn das Fuhrwerk auf dem Broadway an gewöhnlichen Tagen schon erstaunlich ist, so

war es seit dem herrlichen Schneefall wahrhaft imposant. Der glatten Bahn wegen konnten die Omnibusse (Stages genannt, sprich Stätschs) nicht fahren, es wurden deshalb große, 20—40 Fuß lange Schlitten benutzt, um die gratulationslustige Menge zu befördern. Diese Schlitten können von 10 bis zu 50 Personen aufnehmen und werden nach ihrer Größe von 6, 8 bis 12 Pferden gezogen. Vorn etwas erhöht steht der Kutscher (Driver, sprich Dreiwer), welcher die Pferde lenkt, neben ihm ein Gehülfe mit der Peitsche. Beide Männer sind maskirt und repräsentiren entweder eine indische Rothhaut mit gräulich bemaltem Gesicht, oder einen jener alten Amerikaner die im Befreiungskrieg fochten. Ein zweiter Gehülfe versieht Conducteursgeschäfte und sammelt das Fahrgeld, welches wie bei den Omnibussen für jede Entfernung, groß oder klein, 6 Cents = 9 Kreuzer beträgt. Der Schlitten muß halten, sobald Jemand aussteigen will. Stop driver! heißt's alsdann; der Schlitten hält, Ihr steigt ab, stampft ein paarmal mit den Füßen auf die Erde nnd greift wohl auch einmal nach der Nase um zu versuchen, ob sie der scharfe Nordwind nicht entführt hat; bis Ihr Euch umseht verschwindet Euer Schlitten bereits unter den hundert Anderen.

Wenn an gewöhnlichen Tagen nur 6 bis 12 Pferde diese Schlitten ziehen, so kann man auf Neujahr ebensoviel Paare davor sehen, und imposant prächtig nahm sich der George Washington, der größte Schlitten, welcher mir noch vorkam, mit 36 Schimmeln bespannt, aus. Er war neu und geschmackvoll bemalt. Vorn geziert mit dem Portrait seines großen Pathen. Das Geschirr der 18 weißen Ren-

nerpaare funkelte wie Cristall im Mittagssonnenschein und das Klingen der 36 silbernen Schellenkränze tönte taktmäßig mit dem Pferdegetrappel durch die kalte Luft. Vorn auf dem Schlitten hatte sich eine Musikbande placirt, welche die beiden Volkslieder spielte: „Hail Columbia happy land ꝛc.“ und den „Yankee doodle.“

Diese Schlitten gehören großen Gesellschaften, welche sonst Hunderte von Omnibussen von früh morgens bis spät in die Nacht durch alle frequenten Straßen der Stadt gehen lassen und für jede Distance gleiche Preise halten. Nun hat aber auch jeder reiche New-Yorker sein eignes Fuhrwerk und einen leichten eleganten Schlitten von Hickoryholz mit kostbaren Pelzwerken behängt. Dickmäulige Mohrenkutscher in passender Kleidung, hie und da trotz Republik selbst in Livrée, leiten die herrlichen Pferde, welche im Fluge mit der leichten Last dahin eilen. Sie scheinen für ihre Seligkeit um die Wette zu fahren, so drängen sich die Schlitten in unaufhaltsamem Vorwärts aneinander vorbei und hintereinander her; manchmal stürzt ein Pferd todt nieder, der ganze Zug geräth auf einen Augenblick in's Stocken, aber nur 5 Minuten, um das Pferd auf die Seite zu schaffen, und fort geht's wieder in rasendem Galopp! Schon nach zwei Tagen ist die feste dicke Schneebahn zu einer weichen staubigen Masse zerfahren und man könnte sich in die lockere Sandfläche der Sahara versetzt fühlen, wäre dieser Schneestaub ebenso heiß, als er kalt ist.

Um Euch mit der Stadt, in welcher ich jetzt lebe, und den Bewohnern derselben bekannt zu machen, muß ich Euch zu einem Spaziergang durch die Straßen einladen, wobei



ich Euch auf die interessantesten Gegenstände aufmerksam machen will. Ich erzählte Euch eben von dem Leben auf Broadway während des Neujahrstages; da diese Straße aber einen bedeutenden Rang unter ihren Schwestern einnimmt, ohne Zweifel auch die schönste von allen ist, so laßt uns noch ein wenig mit ihr liebäugeln. Broadway durchschneidet die Stadt in ihrer ganzen Länge und ist das A und das Z der New-Yorker. Was in New-York lebt um nichts zu thun, oder um zu arbeiten, muß auf seinem Gange Broadway berühren. Kaufleute, Handwerker, Faullenzer, Spaziergänger, Dandys, Tages- und Taschendiebe, Menschen von allen Gegenden der Welt, mit weißen, schwarzen, rothen, gelben, olivenfarbigen Gesichtern drängen und stoßen sich in buntem Gewühl auf den Trottoirs; während die Stages, und Karossen, Droschken, Cabs, Gigs und wie die Fuhrwerke alle heißen, unaufhörlich wie die Wogen eines Stromes vorbeirollen. Die ganze lange Straße bildet eine Reihe von Laden, welche alle Bedürfnisse des Luxus enthalten, und mit großem Aufwand ausgeschmückt sind. Wenn gleich Broadway niemals menschenleer (Sonntags während des Gottesdienstes ausgenommen) ist, so wird er doch von verschiedenen Menschenklassen zu verschiedenen Zeiten des Tages hauptsächlich bevölkert, und könnte dem aufmerksamen Beobachter als Zeitmaaß dienen. Morgens früh, ehe noch die Laden geöffnet werden, beginnt die Völkerwanderung mit dem Stamm der Arbeiter, welche sich in die Fabriken, Waarenlager, oder auf die Schiffe begeben; nach 8 Uhr eilen die Clerks und später die Principale nach ihren Bureaus im unteren Theil der Stadt. Um ½ 9 öffnen die Laden

ihre Schaufenster und nun kommen die Kauflustigen, bis endlich gegen Mittag ein bunter Durcheinander die Klassification unmöglich macht. Gegen 2 Uhr, wenn die Sonne recht warm scheint, erscheinen die jungen reichen Nichtsthuer, und unterscheiden sich von dem übrigen Volke durch fashionable Kleidung und blasse verlebte Gesichter. Viele dieser Gentlemen sind reich, unermeßlich reich, aber auch viele dieser gentlemenlike Thuenden mit den blitzenden Brillantringen und Busennadeln, den schweren goldenen Uhrketten, dem frech umherblickenden Auge, welches von dem häufigen Einklemmen des Glases krampfhaft zusammengezogen ist, viele dieser feinen Herrchen sind die infamsten Betrüger und Spieler, welche unter der Hülle eines Biedermannes das Gewissen eines gemeinen Verbrechers verbergen. In den Lastern, welche die Civilisation geboren, steht New-York keiner europäischen Hauptstadt nach; ein Blick in die Zeitung, wo alle Polizeifälle veröffentlicht werden, genügt diese Behauptung zu rechtfertigen. Aber fort mit diesem widerlichen Thema. —

Platz da ihr Herren! Nun kommt das Schönste was uns Broadway zu bieten vermag, ich meine: die Frauen und Mädchen. Ihr kennt meine Strenge mit welcher ich alles Schöne beurtheile und werdet mir deßhalb auch jetzt Glauben schenken, jetzt, wo ich im Begriff stehe meine ganze Beredtsamkeit in einer Lobrede auszuschütten. Ich will's aber doch gnädig machen, habt nicht bange, schöne Landsmänninen, daß ich durch die Schilderung dieser überseeischen Schönen Eurer Schönheit Abbruch thun könnte. Ich will sogar ganz davon schweigen und einem Romanschreiber über-

lassen, hier seine Charaktere zu studiren; denn ich möchte durch Glück oder Unglück wieder einmal in mein Vaterland verschlagen werden, und welcher Empfang stünde mir alsdann von meinen Freundinnen bevor? Blau und schwarz sind die dominirenden Farben der New-Yorkerinnen. Das Blau eines solchen Auges ist so tief, so unendlich tief und weich, wie der südliche Himmel, während die schwarze Farbe ein verzehrendes Feuer ausstrahlt. Es ist nicht wahr, Ihr Herren Physiker, daß Schwarz die Lichtstrahlen einsaugt und nicht reflectirt! Woher sonst der elektrische Schlag, welchen diese jungen Mexikanerinnen, ohne Zweifel Schwestern, Jedem Beschauer entgegensenden? Aber jetzt bin ich still!

Außer allen diesen Schönheiten hat Broadway auch noch manches bemerkenswerthe Gebäude aufzuweisen, und es dürfte von Interesse sein, dieselben näher in Augenschein zu nehmen. Trinity-church könnte einem amerikanischen Baumeister zur Ehre gereichen, wäre sie nicht von einem Schottländer in gothischem Styl und einfacher, edler Form erbaut. Das Astor House, ein würdiges Gebäude von unserem seligen, weiland sehr reichen Landsmann Jacob Astor erbaut, ist ein Gegenstück zu vorigem und sorgt für die leiblichen Bedürfnisse, wie die Kirche für die himmlische Wohlfahrt zu sorgen hat. Es ist ein Gasthaus im größten Maaßstab. Der Unterschied zwischen einem amerikanischen und deutschen Gasthause ist bedeutend. Vor allen Dingen fehlen beim Eingang die Legionen von zierlich geputzten frisirten Kellnerchen, welche gleich bei der Ankunft den Gast in unseren deutschen Hôtels anfallen und mit ihrer Serviette zu erwürgen

drohen. Der hiesige Reisende hat gewöhnlich einen kleinen Handkoffer, welcher seine sämmtlichen Bedürfnisse an Kleidern umschließt. Diesen trägt er entweder selbst, oder ein Neger nimmt ihn ohne weitere Komplimente in Empfang. Für einzeln reisende Damen ist ein besonderer Eingang in's Haus mit der Ueberschrift Ladies entrance bezeichnet. Der Gentlemen kommt in's Barroom, in welchem Getränke an einem Schenktisch verabreicht werden. Gewöhnlich sind keine Tische in diesem Zimmer, sondern nur Stühle oder Divans, auf welchen die amerikanischen Gentlemen sich in allen möglichen Attitüden herum regeln. Diese wunderlichen Verkürzungen und Stellungen sind oft eines tüchtigen Malers würdig, beschreiben kann ich's nicht. Die beliebteste Stellung ist diejenige, wobei sie ihre Füße auf die Fensterbank stemmen mit auseinander gespreizten Knieen; der Hut sitzt vorn tief im Gesicht, so daß der Vorübergehende nur eine Reihe von Schuhsohlen sieht, hinter welchen große Zeitungsblätter erscheinen, welche grade kurz genug sind, um noch den oberen Theil des Hutes erblicken zu lassen. Getränke werden stehend am Schenktisch, der oft sehr schön von weißem Marmor mit geschmackvollen Verzierungen geschmückt ist, genossen. Das gemüthliche Zusammensitzen bei einer guten Flasche Wein, wie es am Rhein üblich ist, kennt der unruhige Amerikaner gar nicht. Vormittags steht ein sogenannter Lunch zum unentgeldlichen Genuß bereit, es ist irgend ein Leckerbissen, als Fisch, Leber oder etwas der Art in kleine Stückchen geschnitten auf einer großen Platte. Man bedient sich dessen mit Crakers (kleine Schiffszwiebacke vom feinsten Mehl).

Gegenüber dem Astorhaus liegt der Parkplatz, aus dessen Mitte sich City-hall erhebt; er gewährt Nachts bei dem Scheine von tausend und abertausend Gasflammen einen imposanten Anblick. Vernünftigerweise bepflanzen die New-Yorker ihre Straßen und Plätze mit Bäumen, was in dieser großen Stadt um so wohlthätiger ist, als mancher Einwohner Jahraus, Jahrein nicht aus dem Häusermeere kommt, und sich so doch wenigstens eine blasse Idee von der Schönheit eines grünen Waldes machen kann. Der grüne Parkplatz gereichte mir bei unserer Ankunft zum großen Trost; es ist doch etwas Natürliches in diesem Meer von Backsteinen. Jetzt freilich stehen seine Bäume entlaubt und gewähren einen ebenso traurigen Anblick, als ein enttakeltes Schiff, der Winter hat auch über den Parkplatz seine weiße Decke gelegt, und der rauhe Nordwind jagt das letzte gelbe gestorbene Blatt, das Sinnbild vergangener Schönheit, in den grauen Nebel. Ich möchte jetzt mit Euch umkehren und im warmen Zimmer an die Vergangenheit denken. Hier in dem kalten Amerika ist's jetzt doppelt kalt; ich versenke mich deßhalb oft in die Bildergallerie meiner Gedankenwelt und finde manch liebliches Bild aus meinem früheren Leben, manch heimathliche Landschaft wieder, die ich schon längst vergessen glaubte. Die Erinnerung ist der schönste Proviant, welchen die Natur dem älter werdenden Menschen mit auf die Reise giebt; kommt er in wüste freudenleere Gegenden, so braucht er nur die Erinnerung hervorzuziehen, und sie überzaubert jene Wüste mit den schönsten Bildern.

An dem Parkplatz liegt auch das Museum; eine Privatspeculation, die sich sehr gut rentirt. Der Eigenthümer

Mr. Barnum bietet dem Publikum außer seinen Naturalien, Bildern, Wachsfiguren und Theater, täglich neue extraordinäre Genüsse, und engagirt Alles, was von Sehenswürdigkeiten nach New-York kommt. Außer den sogenannten Sable-brothers, einer Bande Weißer, welche in Spiel, Gesang und geschickter Maskerade, die Neger in ihrer Originalität meisterhaft nachahmen, sieht der Europäer nichts Neues. Das Haus selbst ist vollständig mit großen Transparenten bedeckt, welche in Bild und Schrift alle Schönheiten und Merkwürdigkeiten, die seine Mauern bergen, dem Vorübergehenden anschaulich machen. Sie sind Nachts illuminirt, und auf dem Balcon sucht eine Musikbande durch Janitscharenmusik den Neugierigen unwiderstehlich anzuziehen. Transparente, große Schilder und Placate spielen in der amerikanischen Speculantenwelt überhaupt eine bedeutende Rolle. Die Schilder, mit welchen der Yankee sein Haus vom Erdgeschoß bis unter's Dach bekleidet, sind so groß, daß man dieselben schon in weiter Entfernung lesen kann.

City-hall. (Rathhaus) inmitten des Parks, ist für die reiche Stadt New-York zu unbedeutend, wurde aber schon im Anfang dieses Jahrhunderts erbaut, wo außer dem weitsehenden Astor noch Niemand die riesenschnelle Entwickelung der Empire city voraus berechnete. Astor's ungeheurer Reichthum gründet sich großen Theils auf seine glückliche Berechnung, mit welcher er vorausschloß, daß die wüsten Landstrecken, die er damals für Spottgeld kaufte, einst ganz von New-York bedeckt würden, wovon nun jeder Zoll Erde mit Geld bezahlt wird. Da die Erben Astor's nichts von ihrem Grundeigenthum verkaufen, sondern nur auf Termine

bis zu 60 Jahren vermiethen, so bleibt das Vermögen beisammen und vermehrt sich in dem Maaße, als Bevölkerung und Stadt sich vergrößern, mit der Zeit ins Unermeßliche.

Das Broadway=Theater weiter aufwärts, macht eine schöne Fronte durch seinen gefälligen und reichen Baustyl, das Innere ist jedoch weniger geschmackvoll, wenngleich sehr reich ausgestattet. Hier treten Amerika's dramatische Künstler in Shakespeares Meisterwerken auf, hier hat Forrest seinen Ruf als erster Schauspieler der neuen Welt gegründet, und durch denselben den Grundstein zum Millionair gelegt. Nicht weit davon ist das Olympic=Theatre, ein kleines niedliches Volkstheater, welches nur Lustspiele und Burlesken gibt, die jeden Abend ein volles Haus machen. Hr. Holland, Liebling der New=Yorker „Bo-hoys“ (Bummler), glänzt hier als erster Star (Stern erster Größe) und erntet durch sein komisches Spiel die Beifallsbezeugungen seiner republikanischen Verehrer, welche ihre Freude durch Töne kund geben, die Aehnlichkeit mit dem Schlachtgeschrei eines siegestrunkenen indianischen Heerhaufens haben; indem sie Hände, Fäuste und Stimmorgane so lange und kräftig in Thätigkeit setzen, bis ein wahrer Höllenlärm das Haus erfüllt. Welch ein Unterschied zwischen dem Applaus dieser freigeborenen Männer und demjenigen eines feinen deutschen Residenzpublikums!

New=York besitzt 6 stehende englische Theater, 1 italienische Oper und 3 deutsche Theater, welche letztere aber in einem solch erbärmlichen Zustand sind, daß ich mich als Deutscher schäme, dieselben zu beleuchten und Euch blos auf

die niedrigste deutsche Dorfkomödie verweise, welche noch eher zu genießen sein möchte. Die italienische Oper wird von der New-Yorker Kaufmannschaft unterhalten. Sie ist gut besetzt, hat aber ein sehr einfaches Repertorium; Lucia von Lammermoore, der Barbier von Sevilla, Norma und noch wenige andere Opern kehren in ewigem Einerlei wieder, so daß ich beim Betrachten der Theaterzettel immer an die Anecdote von „toujours perdrix" erinnert werde. Die Eintrittspreise sind so hoch gestellt, daß nur die feine Welt, zu welcher man Alle zählt, die einen schwarzen Frack, Hut und Glacéehandschuhe tragen, das Haus besucht.

Die englischen Schauspieler haben keinen Souffleur und müssen deßhalb sehr gut memoriren, was indessen nicht so schwer ist als man glauben möchte. Das Repertoire dieser Bühnen ist nemlich ebenfalls kein reichhaltiges, und hat ein neues Stück bei der ersten Production gefallen, so wird es so oft hintereinander wiederholt, bis das Publikum befriedigt ist, und leere Bänke den Director nöthigen, ein neues Reizmittel auf die Bretter zu bringen. Leider sind die Theater nicht so gut besucht, als die Einwohnerzahl der Stadt erwarten ließe. Der Grund dieser Theilnahmslosigkeit liegt in der Frömmelei grade der wohlhabenderen Amerikaner, welche den Theaterbesuch wie den Tanz für eine sündhafte Handlung halten.

Parallel mit Broadway liegt die „Bowery" (spr. Baury), eine Straße, welche dieselben Laden und Verkaufsartikel aufzählen kann als erstere. Aber ein weniger reiches Publikum bewegt sich hier um seine Einkäufe zu machen. Die Waaren, welche man in dieser Straße findet, sind weder



von London noch Paris, sondern einheimischer Fabrik und weit billiger als jene. Wenn Broadway und Bowery die Repräsentanten des Detailhandels genannt werden können, so nenne ich Euch Wallstreet als den Ort, wo New-Yorks große Handelsgeister ihren Sitz aufgeschlagen haben. Hier sitzt der Nerv, nicht allein von New-York, sondern von ganz Nord-Amerika, insofern als Geld und Reichthum der Nervus rerum ist! Alle Gebäude des Großhandels sind hier zusammengedrängt, als das Custom house (Zollhaus), die Börse, die Banken &c., deren Bureaus, Treppen und Gänge von Morgens 10 bis Mittags 3 Uhr einer zahllosen Menge geschäftiger Menschen zum Tummelplatz dienen. Hier stehen die Tempel Fortuna's und Mercur's. Das Glück hebt und stürzt seine Begünstigten mit wechselnder Laune. Der Crösus, welcher sich heute noch auf seinem Throne von Banknoten und Actien brüstete, stürzt morgen in den Abgrund des Elends, sein Vermögen besteht jetzt in werthlosen Papierwischen. Was wird nun der Unglückliche anfangen werdet Ihr fragen? Ja nun, er sucht sich Beschäftigung, und sollte er selbst als Tagelöhner arbeiten müssen, so kann ihm das nur nützen in den Augen seiner Mitbürger. Auf diese Art sammelt er sich ein kleines Capital, beginnt einen kleinen Kramladen und ist nicht selten in wenigen Jahren wieder der frühere angesehene reiche Mann.

Der Großhandel New-Yorks beschäftigt sich mit Importation europäischer Fabrikate und, wenn auch weniger, Naturproducte und der Ausfuhr von Landesproducten, als: Baumwolle, Tabak, Kaffee, Zucker, Getreide, Farbehölzer, Fleisch &c. Die Beaverstreet, Broadstreet, Falkenstreet, Williamstreet

sind neben Wallstreet ausschließlich von den Geschäftslokalen der Großhandler bestanden. Sie bilden mit vielen anderen Straßen den unteren südlichen Theil der Stadt, und sind mit Ausnahme weniger bewohnter Straßen nach Schluß der Börse und des Zollhauses ziemlich menschenleer. Im oberen Theil der Stadt wohnt in Palästen die Geldaristokratie New-Yorks, an welche sich Vorstädte anschließen, die großentheils von Deutschen bewohnt werden, welche als Handwerker, Gärtner oder Tagelöhner ihr gutes Auskommen finden. Man nennt diesen Stadttheil auch vielfach Klein-Deutschland. Die ganze Stadt, welche auf der Halbinsel Manhattan liegt, und theils vom Hudsonfluß, theils von Meeresarmen umschlossen ist, hat in ihrer größten Ausdehnung wohl eine Länge von 9 engl. Meilen, wovon jedoch ein großer Theil gegen Norden noch nicht bebaut ist, auf dessen zukünftige Gestaltung nur aus den angelegten Straßen, die sich jedes Jahr mit neuen Häusergruppen füllen, zu schließen ist. Hier haben arme Irländer ihre niedrigen Shandys (Hütten) aufgeschlagen und leben mit Heerden fetter Schweine in fröhlicher Sorgenlosigkeit. Sie zahlen dem Grundbesitzer einen Miethpfennig, oft aber auch gar nichts und wandern mit ihren wenigen Habseligkeiten weiter, sobald der Baumeister seine Meßstange anlegt. Wo vor Kurzem noch Schweine sich in den Lachen wälzten und rothköpfige junge Irländer ihr Spiel trieben, erheben sich jetzt prächtige Häuser und nach wenigen Jahren ganze Stadttheile.

Der allgemeine Charakter New-Yorks ist handelsstädtisch; denn obgleich unter seinen Einwohnern, die wohl $1/2$ Mill.

zählen mögen, alle Zweige menschlichen Wissens und Strebens vertreten sind, so gehen sie auf in der großen Corporation des Handels und der Industrie. Für die Erziehung der Jugend ist hinreichend durch Schulen, Institute (Boarding-schools) und Gymnasien (Colleges) gesorgt, in welchen jedoch weniger auf Erlernung der todten Sprachen gesehen wird als in Deutschland. Der Amerikaner lebt nur für die Gegenwart, er hat keine Geschichte, welche Jahrtausende hinaufgehend ihren Anfang mit und durch den Untergang früherer Völker nimmt; denn die Indianer, welche vor Zeiten an den Küsten des atlantischen Oceans wohnten und von den Europäern zurückgedrängt wurden, nahmen ihre Traditionen mit. Sie haben keine mit Inschriften bedeckte Monumente hinterlassen, aus deren Entzifferung man einen Blick in die alte Geschichte dieses Landes werfen könnte.

Diese rein praktische Richtung, welche den Amerikaner charakterisirt, ist auch in allen seinen Handlungen und Arbeiten wiederzufinden. Sein Princip ist: mit dem möglichst geringen geistigen und materiellen Aufwand, den größtmöglichen Gelderwerb zu erzielen. Man verlangt hier nicht, daß jeder Kaufmann gebildet ist, sondern daß jeder Gebildete Kaufmann ist. Die Gewerbefreiheit läßt dem Genie vollständig freien Spielraum, und die Achtung steigt, wenn der Amerikaner sich in mehreren Branchen, welche uns Deutschen ganz unvereinbar scheinen, mit Glück, das heißt Vortheil bewegt. — Die Beamten, welche von 4 zu 4 Jahren aus, und von den Bügern gewählt werden, treten nach Ablauf ihrer Dienstzeit wieder zurück, und treiben ihr

früheres Geschäft weiter. Ihre Wiedererwählung hängt allein von dem Betragen ab, welches sie als Beamte beobachtet hatten.

Nächstens die Fortsetzung. Mit herzlichem Gruß von mir und dem Vetter



Vierter Brief.

New-York, Februar.

Unser gütiger Freund D. führte mich ehegestern in das Haus des Herrn P., eines jener reichen Grundeigenthümer, welchen ganze Straßen angehören und die von den enormen Zinsen, welche solche Grundstücke abwerfen, leben.

Hr. P. hat mit seiner Frau the old country, wie Europa von den Amerikanern genannt wird, bereist, und beiläufig bemerkt, sich diese Reise 12,000 fl. kosten lassen. Er brachte natürlich manches Kunstwerk mit und zeigt gern Europäern, daß er ein vermögender Mann ist, welcher sein Geld auf nützliche Art zu verwenden weiß. Hr. P. hat sich ein Haus, oder besser einen Palast von rothem Sandstein erbaut, dessen Gänge und Treppen von weißem Marmor aufgeführt sind. Sie bekunden gleich beim Eintritt den Reichthum und Geschmack des Besitzers, welcher nichts gespart hat diese Räume, ohne sie jedoch zu überladen, mit Bronze- und Marmor-Statuen auszuschmücken. Gemalte Fenster, in welchen sich die Sonnenstrahlen brechen, verbreiten ein magisches Farbenspiel über die weißen Marmorwände.

Der Diener hat uns gemeldet und wir treten in's Parlour. Ich habe in Deutschland schon verschiedene Einrichtungen fürstlicher Wohnungen zu sehen Gelegenheit gehabt und war erstaunt, dieselben durch die eines amerikanischen Privatmannes bei weitem übertroffen zu sehen. Pracht, Eleganz, Geschmack und Comfort sind hier vereinigt; die Stoffe der Möbels und Fußteppiche die feinsten. Euer Fuß gleitet sanft auf den Brüsseler Carpets dahin und sinkt in die weichen Blumen und Blätter, welche zierlich darin eingewirkt sind. Mistreß P. saß in glänzendem Anzug vor dem Kamin mit Lektüre beschäftigt. Ihr Hauskleid bestand in einem schweren grauseidenen Anzug, der kleine Fuß verbarg sich in ebenso kleinen Saffianpantoffeln, welche prächtig gestickt und mit Pelz verbrämt waren. Ein Rosaglaceehandschuh bedeckte ihre linke schmale, aber lange Hand (den Amerikanerinnen eigenthümlich), während die Rechte, von blitzenden Diamantringen bedeckt, uns zum Gruß gereicht wurde. Madame zeigt uns wildfremden Menschen darauf die Einrichtung des Hauses. Sie spricht ein Französisch, welches leider nur Engländer verstehen; ich kann deßhalb auf ein Mittel die Conversation in ihrer Sprache zu führen und schützte meinen germanischen Haß gegen die Franzosen vor, welcher mich diese Sprache nur mit Widerwillen lernen und sprechen ließ. Im anstoßenden Zimmer ordnete der Herr Gemahl eine Sammlung von Aquarellen, die er in Italien gekauft hatte. Hr. P. sprach mit viel Wärme von den Schönheiten des Rheins, den majestätischen Alpen nnd dem classischen Italien, und wollte trotzdem nie mehr nach Europa gehen, weil man ihm in jedem Nest — — den



Reisepaß abgefordert hätte. Der gute Amerikaner beklagt sich sehr bitter über die Manieren der europäischen Zoll- und Polizeibeamten und hat doch gewiß auf seiner ganzen Reise keine jener vielen Chikanen erduldet, welchen unsere Handwerksburschen auf ihren Wanderungen täglich, ja stündlich ausgesetzt sind. — Das Zimmer, in welchem wir uns befanden, war sehr geräumig und vom vorigen durch große Thüren geschieden, welche sich in die Wand zurückschieben ließen. Acht Divans von Rosenholz mit dem schwersten Atlas überzogen standen nicht an der Wand, sondern zerstreut im Zimmer, dessen Boden mit einem noch reicheren üppigeren Carpet belegt war als das Vorige. Ein großer runder Tisch von dem Holze der White oak (Weißeiche) bedeckt mit den neuesten englischen und französischen Prachtwerken stand in der Mitte des Zimmers. Der kleinen Möbels, welche den Luxus und Comfort erhöhen, will ich nur erwähnend gedenken, da es zu weit führen würde, dieselben zu beschreiben. Die Wände bedeckten Bilder der holländischen, italienischen nnd auch einige wenige aus der neudeutschen Schule; aber, oh Grauen, inmitten dieser Kunstwerke hängen auch einige Familienportraits, deren ziegelrothe Lippen und flache Gesichter den Pinsel irgend eines amerikanischen Pinslers verrathen; das sind Glasperlen im Kranze der Diamanten! Nur dem irregeleiteten Patriotismus kann ich es verzeihen, daß Hr. P. seinem Kunstsinn diese Blöse gab und solche Subelei in seiner Nähe duldet.

Ich verließ dieses Haus des höchsten Wohllebens und sprach den Wunsch aus, nun auch eine Arbeiterwohnung

kennen zu lernen, worauf mich Hr. D. zu einem seiner first-rate Hands (ersten Arbeiter) führte. Er wohnt auf der Bowery in Miethe und hat wie Hr. P., auch ein Parlour, welches dem Amerikaner ein unentbehrlicher Raum zu sein scheint, indem selbst die unbemittelten Familien ein solches Empfangzimmer besitzen. Das Parlour unseres Arbeiters hatte freilich keine Brüsseler Teppiche oder Rosenholz-Möbel, war aber reinlich und bequem eingerichtet, wie die Zimmer unserer deutschen Meister nur sein können. Die Stelle niederländischer Oelbilder vertrat hier eine Stickerei auf Straminpapier, welche als Kunstwerk in Glas und Rahmen an der Wand prangte. Anstatt dem Keepsake oder Book of Beauty war der Tisch mit Zeitungen bedeckt und auf dem Etagerchen eine kleine Bibliothek nützlicher Bücher aufgestellt. Die Hausfrau wiegte sich und ihren Säugling auf dem unfehlbaren Rockingchair und der Mann im schwarzen Sonntagskleid nöthigte uns nach einfacher Vorstellung höchst anständig zu einem Glas Brandy. Dieser Branntwein wird immer zur Hälfte mit Wasser genossen und ist mir in der Art ein unleidliches Getränke. Meine Arbeiterfamilie schien ein sorgenfreies Leben zu führen und kann ihr Loos in Vergleich mit demjenigen unserer deutschen Arbeiter beneidenswerth genannt werden.

Bei der Gelegenheit wo ich erwähne, daß ein Arbeiter 3 bis 4 Zeitungen hält, will ich noch Einiges über diese dem Amerikaner unentbehrliche Lectüre bemerken. — Der Zeitungsverbrauch in den vereinigten Staaten ist ein ungeheurer und erstreckt sich bis in den entferntesten Theil des

Westens, wo jeder Farmer wenigstens von 8 zu 8 Tagen Zeitungen liest, und weder Wetter noch Wege scheut, welche zu den oft weit entlegenen Poststationen führen, und die im Winter ganz ungangbar sind. In den östlichen Staaten hat Concurrenz und Begierde nach Neuigkeiten, sowie das Interesse, welches Alt und Jung für die politischen Vorgänge im Vaterland beseelt, allerlei Mittel erfunden die Legionen von Zeitungen, schnell mit dem Neuesten versehen, unter das Publikum zu verbreiten. New-York hat speciell, wie alle Seestädte, außer seiner inländischen Tagespresse auch noch ein lebhaftes Interesse für die Ereignisse der alten Welt, welche von bedeutendem Einfluß auf seinen Handel sind. Die übrigens häufige Ankunft eines europäischen Dampfbootes ist für den New-Yorker daher ein spannendes Ereigniß, welches besonders die Großhändler und Banquiers mit Ungeduld erwarten. Um nun dem Publikum die Nachrichten recht schnell zu liefern, haben die Verleger des Herald (eine der gelesensten Zeitungen) einen electromagnetischen Telegraphen von Halifax bis hierher angelegt. Die ankommenden Dampfboote geben dort ihre Post ab, wovon schnell das Werthvollste und Wichtigste per Telegraph nach New-York berichtet wird. In derselben Minute, wo man in Halifax die Mittheilung beginnt, fängt der Setzer in New-York schon an, dieselbe zusetzen und nach Verlauf von 1 — 2 Stunden jagen 4 — 500 Buben (news boys) mit den gedruckten Neuigkeiten beladen durch die Straßen. Ihr munteres Geschrei: „Extra Herald, arrival of te steamer Europe!“ tönt durch alle Mauern und ein Wink bringt Euch in Besitz der politischen Ereignisse, oft schon Stunden und halbe Tage,

bevor das Dampfboot, welches dieselben über See brachte, im Hafen anlangt.

Von hier aus verbreiten sich die Nachrichten wie ein Lauffeuer vermittelst Telegraphen, Eisenbahnen und Dampfschiffe über das ganze Land, so daß St. Louis 1500 engl. Meilen von New-York entfernt, per Telegraph nach 12 Stunden schon von den europäischen Neuigkeiten unterrichtet ist. St. Louis erhält den Anfang der Congreß-Nachrichten oft früher, als die Sitzungen in Washington beendigt sind. Diese Telegraphenlinie, welche bis nach New-Orleans geht, zeugt von dem genialen Unternehmungsgeist der Amerikaner, welchem es möglich ist durch menschenleere Urwälder, über Gebirge und Flüsse seine Gedanken den 3000 Meilen entfernten Brüdern in dem Zeitraume von wenigen Stunden mitzutheilen. So zierlich und fein wie die deutschen Telegraphen sind die hiesigen nicht und in den Städten hängen die 4 bis 6 Drähte, welche durch eine Straße laufen, voll Lappen, Bindfaden und Papierdrachen, die Stangen stehen schief, sind weder gehobelt noch angestrichen, erfüllen aber ihren Zweck und kosten weniger als halb so viel.

Die besten Blätter für politische Neuigkeiten, welche zugleich die schnellsten Verbindungen haben, sind die Tribune und der Herald. Letzterer erscheint zweimal des Tages und bringt Alles ganz warm. Der Sun, das hier am meisten gelesene Blatt, ist den Anzeigen gewidmet und legt weniger Werth auf Politik. In dem Expeditionsbureau dieses Blattes ist während der heißen Monate eine große fächerartige Maschine angebracht, welche dem Eintretenden kühle Luft zufächelt und in großen goldenen Buchstaben das

Wort „Sun“ trägt. Dies sind die bedeutendsten unter hundert täglich, wöchentlich und monatlich erscheinenden periodischen Blättern. Eine eigenthümliche Gattung bilden die Weekly oder Sunday-papers, welche nur für Sonntag erscheinen, und mehr unterhaltenden, als politischen Inhalts sind; meistens die Stadtzustände herunterwäschen und den Damen zum Zeitvertreib dienen. Die Tribune und der Herald veranstalten auch wöchentliche Ausgaben, welche die Politik der vergangenen Woche in einer Uebersicht bespricht. Das Format der Zeitungen ist ebenso groß als inhaltsreich und Brother Jonathan, das größte Blatt, welches mir bis jetzt zu Gesicht kam, könnte 8 Personen bequem als Tafeltuch dienen. Der Vetter kann mit dem großen Brother Jonathan nicht anders gut fertig werden, als indem er ihn auf den Fußboden ausbreitet und sich auf die eine Hälfte des Jonathans legt um die andere Hälfte zu lesen.

Ich war kürzlich auf einem hiesigen Markt, welche es in jedem Stadttheil (Ward) gibt. Sie unterscheiden sich von unseren Märkten dadurch, daß sie aus bedeckten Hallen gebildet sind, welche im Sommer gegen die Sonne und Winters gegen das Wetter schützen. Hier bekommt man einen guten Begriff von der Eßlust der New-Yorker, in Betracht der Menge von Lebensmitteln, welche täglich abgesetzt werden. Recht appetitlich und reinlich sind alle Waaren nach Abtheilungen geordnet und aufgestellt, so daß die Fleischer, Fischer, Gemüse-, Obst- und Wildprethändler, jeder mit seinen Waaren eine besondere Halle einnimmt. Selten seht Ihr eine Dame in diesen Räumen, das Ge-

schäft des Einkaufs ist hier dem Ehemann übertragen, welcher dann auch ungenirt mit dem Körbchen am Arm die Spaliere von Eier, Butter und Obstkörben passirt und seinen Bedarf mit Kennerblick auswählt. Die hiesigen Märkte sind viel reichhaltiger als unsere heimischen, weil sowohl deutsche als auch amerikanische Landesproducte, worunter die herrlichen Südfrüchte, feil geboten werden. Nur die feinen Gemüse sind ebenso theuer als selten.

Unter den Markthallen befinden sich Restaurationslokale und Austernkeller, wo man für 12 Cts. sich sättigen kann. Oystercellars und Refrechmentrooms (Austernkeller und Restaurationszimmer) gibts zu Dutzenden in jeder Straße; sie vertreten hier die Kaffeehäuser und sind besonders Abends sehr schön beleuchtet. Eine Laterne von buntem Glas vor dem Eingang führt gewöhnlich die Inschrift: „Oysters in every style" (Austern in jeder Zubereitungsart). Man steigt von der Straße abwärts und kommt in den Salon, welcher oft luxuriös eingerichtet ist. Für Freunde der Einsamkeit gibt's einzelne Abtheilungen (Boxes), welche durch seidene Vorhänge von der Außenwelt abgeschlossen werden können. In diesen Löchern sitzen die Amerikaner zu 1 bis 4 Personen, mehr gehen nicht hinein, auf gepolsterten Bänken, verschlingen Austern in every style und amüsiren sich, wie sie behaupten, köstlich. Höchst selten wird eine längere Unterhaltung gepflogen und dann so leise, daß der Vorhang nicht dünne genug ist die Worte außerhalb hören zu lassen. Das einzige Geräusch, welches die Kirchhofsstille unterbricht, macht der Wirth, indem er die Austern, welche zwischen

Eisklumpen frisch erhalten werden, mit seinem Stahl aufbricht, worin er eine große Fertigkeit besitzt. Gähnend verlassen wir diese Klosterzellen, und betrachten einen Bowling saloon, eine Kegelbahn. Auf Broadway in Gothic hall ist im zweiten Stock ein solcher Saal, in welchem sich fünf Bahnen nebeneinander befinden. Nachdem die Legislatur das ninepins Kegelspiel verboten hatte, erfanden die Amerikaner das ten-pins, indem sie 1 Kegel mehr nahmen. Auf diese Weise umgeht man hier die Gesetze.

In allen diesen Vergnügungsorten herrscht ein Ton, welcher uns geselligen Deutschen nicht zusagt. Es gibt freilich auch Lokale, welche nach deutscher Sitte eingerichtet sind und von deutschen Wirthen gehalten werden, woselbst man ein dem bairischen ähnliches Bier trinkt, aber als ließe die Luft keinen fröhlichen Gedanken aufkommen, so herrscht auch hier eine Ruhe, welche den Amerikaner charakterisirt, dem Deutschen aber nicht gut ansteht. Die Deutschen geben bald ihre heimischen Sitten auf und versuchen sich zu amerikanisiren; es geht vielen darin wie dem Esel in der Löwenhaut, das deutsche Fell ist immer unter der amerikanischen Maske wiederzuerkennen. Der Neuankommende schnappt begierig nach englischen Worten und bildet sich meistens ohne grammatikalische Kenntnisse ein Jargon, welcher Allem ähnlich klingt, nur nicht dem Englischen; sie konnten ihre Muttersprache nicht correct und lernen die englische ebenso wenig, so daß eine gewisse Uebung dazu gehört, einen Amerikanisch-deutschen zu verstehen. Der Charakter unserer Landsleute leidet ebenfalls häufig Schiffbruch und die größten Schurken

kann der Deutsche grade unter seinen Landsleuten finden, weßhalb ich jedem Ankömmling rathen möchte, ihnen gegenüber auf der Hut zu sein und weder den Frommen noch den Zuvorkommenden zu trauen. Leider gibt's von Ersteren nur zu viele, welche die Frömmigkeit, das heißt die Frömmelei, zum Deckmantel ihrer Thaten gebrauchen, die allerdings einer Decke bedürfen. Ich selbst war bis jetzt so glücklich keine Erfahrung in der Weise zu machen, und kenne den Haß gegen meine Landsleute, wie ihn mancher meiner betrogenen Freunde in seiner Brust trägt, noch nicht.

Durch die massenhafte Einwanderung ist natürlich jedes Geschäft überfüllt und die Arbeitspreise sind dermaßen gesunken, daß man jetzt um die Hälfte wohlfeiler arbeitet als vor 5 Jahren. In Folge dieser Ueberfüllung haben viele sonst tüchtige Handwerker bei ihrer Ankunft keine andere Wahl, als das erste Beste zu ergreifen um nur ihr Leben zu fristen, und werden auf diese Art aus ihrer Carriere geworfen, da sie selten Geld genug mitbringen um abzuwarten, bis sich Arbeit in ihrem erlernten Fach findet, oder um in die Gegend zu reisen, wo die Concurrenz noch nicht so bedeutend ist. Durch die oft allerniedrigsten Arbeiten, welche solche Leute verrichten und durch den öfteren Wechsel ihrer Beschäftigung kommen sie unmerklich aber gewiß in's Vagabundiren. Sie besuchen die Kneipen um ihr Elend im Branntweinrausch zu vergessen, die Arbeit wird ihnen verleidet und es muß ein Mittel erdacht werden um auf gemächlichere Art Geld zu verdienen, einerlei, ob das Ge-

wissen damit einverstanden oder nicht — das Gewissen geht ja im Rausche schlafen. Mitlerweile hat sich unser Landsmann acclimatisirt und seine Begriffe von Ehrlichkeit sind unter dem Einflusse amerikanischer Handelsverhältnisse banquerott geworden; er sucht nun entweder seine ankommenden Landsleute zu betrügen, denn mit dem Amerikaner nimmt er's nicht auf, oder er gesellt sich irgend einer religiösen Secte bei, hängt das Lammfell um seinen Wolfspelz und begeht unter dieser Maske die gröbsten Betrügereien. Dies ist das Loos Vieler und daher die Masse von deutschem Lumpengesindel, welche ankommende Schiffe gleich Schaaren beutegieriger Wölfe überfallen.

Schneller wie jeder andere Fremdling wird der Jude hier heimisch. Das rege Treiben sagt seinem angeborenen Handelsgeist zu und die politisch freie Stellung erlaubt ihm vollständige Entfaltung und Verwerthung seines Talentes. Der unbemittelte Jude kauft sich bei seiner Ankunft einen Korb, welchen er an einem Band um den Hals trägt und wandelt mit Schlawitzerwaaren, Nähnadeln, Fingerhüten, Garn und ähnlichen Gegenständen in die nächsten Umgebungen, um ärmeren Leuten diese Kleinigkeiten mit genialer Zungenfertigkeit aufzuschwatzen.

Er ist sehr genügsam und braucht für seinen Lebensunterhalt fast gar nichts. Mit der Zeit mehren sich die Fonds, er kann bedeutendere Waareneinkäufe machen und wagt sich, mit einem Bündel beladen, in's Innere des Landes; hat er sich nach jahrelangem, entbehrungsreichem Schacher

einige hundert Dollars erspart, so wird in einer jener vielen rasch emporblühenden Städte ein Store (Laden) gemiethet, und Abrahams Sohn ist jetzt Kaufmann. Mit unausweichlicher Zudringlichkeit packt er jeden Vorbeigehenden am Kragen und weiß seine Waare mit solcher Geschicklichkeit anzupreisen, daß er meistens als Sieger nach abgeschlossenem Handel in's Fäustchen lacht.

Nächstens mehr. Mit herzlichem Gruß von mir und dem Vetter

Euer treuer C.

Fünfter Brief.

New-York, im März.

Mein letztes Schreiben berührte vielfach die materiellen Seiten des hiesigen Lebens; da ich mittlerweile Gelegenheit hatte, eine amerikanische Kunstausstellung zu besuchen und mit dem hiesigen Kunstleben besser vertraut zu werden, so will ich Euch auch darüber meine Meinung mittheilen.

Der Kunstsinn bildet sich mit dem Wohlstand des Volkes. So lange der Mensch noch aus der Hand in den Mund lebt, fällt es ihm nicht ein, sein Haus zu verschönern oder den Schöpfungen der Kunst ein besonderes Interesse zu widmen, vielmehr trachtet er nach Befriedigung seiner leiblichen Bedürfnisse und erst dann, wenn ihn keine Nahrungssorgen mehr quälen, faßt der Sinn für's Schöne Wurzel. Die Amerikaner haben mit wunderbarer Schnelligkeit vermöge ihrer Thatkraft und Fähigkeit jene Hindernisse überwunden, welche dem jungen Volke entgegentraten, und sie befinden sich jetzt in einer Entwickelungsperiode, die Großes erwarten läßt. Die mechanischen Wissenschaften hatten bisher dem Volke zum Bau seiner Häuser, Fabriken, Eisenbahnen und Dampfboote 2c. hinreichende geistige Beschäftigung geboten, und daß sie begriffen haben, geht aus ihren Werken hervor. Nun, da dem Handel alle Wege ge-

bahnt sind und der Gewerbefleiß reichliche Belohnung erntet, lassen ruhige Zeiten und gefüllte Geldkisten den Amerikaner ein wenig ans Vergnügen denken und er findet Freude an der Kunst.

Der Sinn für Musik und Malerei gewinnt täglich an Allgemeinheit und wird besonders in den östlichen Seestädten sehr gepflegt. Von bedeutendem Einfluß auf den erstern Kunstzweig sind die Deutschen, welche als Männer vom Fach oder als solche, die Musik in Deutschland aus Liebhaberei betrieben und hier davon leben, Unterricht ertheilen. Bei jeder Gelegenheit, wo Musik in Anwendung kommt, als in der Kirche, im Orchester und Theater, bei festlichen Aufzügen, Bällen 2c. sind es deutsche Musiker, welche allen anderen vorgezogen werden. Die Musiklehrer werden, trotz der Masse welche sich davon ernährt, gut bezahlt, und es ist von großem Vortheil, wenn man in eine wohlhabende Familie eingeführt ist, indem es alsdann bei gehörigem Betragen nicht schwer fällt eine ausgebreitete Kundschaft zu erhalten, welche gut bezahlt. Die Amerikaner selbst haben noch nichts Originell-musikalisches geschaffen, sondern begnügen sich mit ausländischer Musik; selbst der berüchtigte Yankee doodle soll eine englische Spottmelodie sein, welche während des Befreiungskampfes auf die Amerikaner gemacht, mit dem siegreichen Fortschreiten der Letzteren aber als Retourchaise von ihnen gegen die Engländer gebraucht wurde. Er ist ein Bärentanz erster Classe und charakterisirt den anspruchslosen Amerikaner, welchem eine Querpfeife, Trommel und allenfalls noch eine Geige genügt, diesen Dudel zum Ohrenschmaus zu erheben. Das volksthümliche In-

strument ist die Geige, welche auf schauderhafte Weise mißhandelt wird. Die wenigen Melodien, welche jeder Virtuos auf diesem Instrumente kratzt, bewegen sich in einem sehr schnellen Takt, so daß der Fuß des danach Tanzenden in einer kaum zu verfolgenden Schnelligkeit sich bewegt.

Die Malerei hat schon tiefere Wurzeln im Volke geschlagen und nimmt grade jetzt durch mehrere junge Künstler, welche sich in Europa bildeten, einen sichtbaren Aufschwung. Hier in New-York, sowie in Philadelphia, bestehen einige freilich unbedeutende Gallerien, welche theils für Geld, theils gratis zu sehen sind. Wichtiger und zugleich ein Beweis für die Theilnahme des Publikums an einheimischer Malerei ist der vor 11 Jahren gegründete Kunstverein: Art Union. Er zählt jetzt 19,000 Mitglieder und brachte in diesem Jahr 1000 Gemälde und Sculpturarbeiten zur Verloosung. Seine Einnahme belief sich auf 99,000 Dollars, wovon 71,000 Dollars zum Ankauf von Kunstwerken verwendet wurden, bei deren Verloosung 7000 Mitglieder anwesend waren. Dieser Verein hat ein geeignetes Lokal im Broadway erstanden und dasselbe durch Oberlicht zweckmäßig hergestellt. Die Ausstellung ist permanent und der Eintritt nicht nur den Mitgliedern, sondern Jedermann unentgeltlich von Morgens 9 Uhr bis Abends 7 Uhr gestattet. Das Lokal ist immer gedrängt voll Schaulustiger jeden Alters, selbst für Liebhaber, welche den Tag über keine Zeit zum Besuch haben, ist durch zweckmäßige Gasbeleuchtung während der Winterabende gesorgt. Die Bilder, welche hier angekauft werden, müssen im Lande angefertigt sein, obgleich der Künstler nicht gerade Inländer zu sein braucht.

Die Richtung, welche die amerikanische Kunst befolgt, ist eine materielle, und hat in der Wahl ihrer Gegenstände Aehnlichkeit mit der niederländischen Schule. Obgleich keiner der hier vertretenen Künstler sich mit unseren renommirten europäischen Malern messen kann, so machen sich doch einzelne Talente geltend, welche blos einer richtigen Führung bedürfen, um Bedeutendes hervorzubringen. Aber leider fehlt dem jungen Künstler diese Unterstützung durch Schulen oder gute Vorbilder. Der Staat hat noch nichts für die Kunst thun können und Städels sind auch noch nicht da gewesen. Das Genie bleibt sich selbst überlassen, es hat keinen Rathgeber, der seinen Sturmeslauf leiten und vor den Ausschweifungen warnen könnte. Wie überall, findet die Landschaftsmalerei die meiste Pflege, während die Historien- und Portraitmalerei sich nicht über die Mittelmäßigkeit erhebt. Unerklärlich ist mir die gänzliche Vernachlässigung der Marinemalerei, für deren Studium dem hiesigen Künstler doch alle Mittel zu Gebote stehen. Die wenigen Marinebilder sind Sudeleien und nicht des Anblicks werth.

Die Daguerreotypie erfreut sich der ausgedehntesten Verbreitung und ist als mechanische Kunst zu einer großen Vollkommenheit gediehen, welche Vielen zum Lebensunterhalt dient. Im Kupferstich und der Lithographie ist noch nichts bedeutendes geleistet worden, theils weil der Bedarf keinesfalls die Kosten großer Kunstblätter decken würde, theils weil englische und französische Kunstblätter hinreichend und so billig importirt werden, als sie hier gar nicht hergestellt werden können; jedenfalls aber auch deßwegen, weil es keine Künstler gibt, die nur einigermaßen mit Europa con-

curriren könnten. Uebrigens werden auch hierin bald Fortschritte durch die vielen einwandernden Künstler hervorgebracht, welche von den Stürmen der europäischen Revolution verschlagen auf amerikanischem Boden ihre Heimath gründen, den erwachenden Kunstsinn pflegen, und somit auch den Werken ihrer in Europa zurückgebliebenen Kunstgenossen eine Absatzquelle eröffnen werden. Dann wird der praktische Amerikaner sich vielleicht geneigt fühlen, den Deutschen mit günstigerem Blick zu beurtheilen und ihm die Achtung zollen, welche seiner Nation in dem Felde der Künste und Wissenschaften gebührt.

Sechster Brief.

Pittsburg, 10. April.

Hoffentlich habt Ihr mein voriges Schreiben, welches Herr N. zu übernehmen die Güte hatte, nun erhalten und daraus ersehen, daß ich meiner Gesundheit zu Liebe New-York zu verlassen gedachte. Ich bin jetzt auf der Reise nach den westlichen Staaten und hoffe, durch die Reise selbst, sowie durch den längeren Aufenthalt in frischer Landluft bei körperlicher Thätigkeit mich bald vollkommen hergestellt zu sehen.

Ich verließ also New-York am 2. April, nachdem ich mit dem Agenten der Herren Leech und Comp. für die Reise von New-York bis hieher über Philadelphia zu 10 Dollars ohne Beköstigung accordirt und Quittung darüber erhalten hatte. Das Bureau der Herren Leech und Comp. ist in Wall Street, das des Agenten aber am Hudson-Ufer, Pier (Dock) Nr. 2, woselbst auch das Dampfboot, welches Passagiere und Waaren ans jenseitige Ufer bringt, anlegt, und führt die Firma: Union Transporting line. Bevor ich nun zur eigentlichen Beschreibung meiner Reise übergehe, schicke ich Euch noch einige allgemeine Bemerkungen über die Reisemethode voraus, welche meinen Nachfolgern von Nutzen sein könnte.

Ich habe schon vielfach gegen Accord und Vorausbezahlung für größere Reisen ins Innere sprechen hören und bin selbst der Meinung, daß Einwanderer, welche noch ungewandt sind, dem Amerikaner gegenüber mit größter Vorsicht zu Werke gehen sollten, habe aber dennoch die große Strecke bis hierher vorausbezahlt und bin gut weg gekommen, während andere Mitreisende von Station zu Station zahlten, und nach Zusammenstellung ihrer Reisespesen weit mehr bezahlt hatten, als ich. Daß Auswanderer Accorde machten und nach Vorausbezahlung auf halbem Wege sitzen blieben, mag wohl vorgekommen sein, die Schuld ist aber nur an ihnen selbst gelegen, weil sie sich an die unrechten Leute gewandt und in die Hände von Betrügern gefallen sind. Auch für diesen Fall kann ich dem Einwanderer das Bureau der deutschen Gesellschaft, dessen ich bereits früher erwähnte, bestens empfehlen. Für die Reise über Philadelphia gibt es 2 Gelegenheiten (lines). Die eine ist die sogenannte slow line, der langsame Weg, welche von den Einwanderern wegen der billigeren Taxe am meisten benutzt wird, aber mehr Zeit raubt, als die theurere schnelle Reisemethode. Letztere geht ohne Aufenthalt weiter; da wo Canalboote benutzt werden müssen, sind solche nur zum Transport der Passagiere und Postfelleisen eingerichtet, während die slow line-Boote auch Waaren einnehmen, wodurch bedeutender Zeitverlust entsteht.

Ich habe die langsame Reisemethode vorgezogen, weil ich an keine Zeit gebunden war, mit Muse das Land betrachten konnte und wohlfeiler zum Ziel kam, und rathe deßhalb Allen in gleicher Lage, dasselbe zu thun, besonders Familienvätern, welchen hiermit bedeutende Ersparnisse an

Geld zu gut kommen, indem die schnelle Linie wohl doppelt soviel kostet. Es ist zweckmäßig, sich auf 8 Tage mit transportablen Lebensmitteln zu versehen, indem man auf den Eisenbahnen und am Canal zwar immer Lebensmittel findet, aber oft theurer bezahlen muß, als wenn man sich dieselben von New-York oder Philadelphia mitnimmt. Viel Gepäck ist kostspielig und lästig, indem man von Philadelphia bis Pittsburg 2 Cts., also 3 Kr. für jedes Pfund über 50 bezahlt. Sollte Jemand so unglücklich sein, viele Sachen, worunter gewiß manches Unnütze sich befindet, von Europa mitgebracht zu haben, so übergebe er dieselben lieber einem Spediteur und nehme blos das Nöthigste mit. Es versteht sich, daß die zu spedirenden Waaren auch versichert werden, was 2½ % kostet. Dies sind diejenigen Punkte, welche der Auswanderer für seine Reise zu wissen nöthig hat und ich gehe nun zu der eigentlichen Beschreibung meiner Reise über.

Also den 2. April dieses Monats, ½4 Nachmittags, stand ich auf dem Verdeck des Dampfbootes, welches mich aus einer Stadt tragen sollte, in deren Mauern ich aufrichtige Freunde zurückließ, von welchen ich ungern schied. Die Stunde der Trennung schlug; ein ebenso schöner Abend wie der 11. October, an welchem ich diese Stadt zum erstenmale begrüßte, schien mir beim Abschied und die Sonne vergoldete wie damals die Spitzen der allmählich im Abenddust versinkenden Weltstadt, während der Dämpfer die schöne Bay mit vogelschnellem Fluge durchschnitt. — Mein Reisegefährte war ein preußischer Ingenieur aus Danzig. Die Sonne war bereits untergegangen, als wir das jensei-

tige Ufer erreicht hatten und die Eisenbahn zur Weiterreise nach Philadelphia bestiegen. Der erste Blick zeigt dem Europäer den himmelweiten Unterschied zwischen dieser Eisenbahn und den europäischen. Von jener peinlichen Solidität und gewissenhaften Bauart, jenem Comfort bis ins Kleinste hat man hier keinen Begriff; wenn's nur läuft und Geld verdient, so ist der Amerikaner mit seiner Eisenbahn zufrieden. Die Waggons stehen durch Thüren an beiden Enden mit einander in Verbindung, so daß man den ganzen Zug der Länge nach durchschreiten kann. Jeder Waggon hat für die rauhe Jahreszeit in seiner Mitte einen Ofen, ein dem Amerikaner unentbehrliches Möbel, da derselbe, sobald die rauhe Jahreszeit beginnt, überall, wo sich Menschen aufhalten, zu finden ist und keinem Laden oder Waarenmagazin fehlt; eine Annehmlichkeit, welche vielen unserer deutschen Geschäftslokale abgeht, deßhalb sind auch erfrorene Hände und Füße, die regelmäßige Winterplage unserer geplagten deutschen Ladendiener, hier unter dieser Klasse von Staatsbürgern ganz unbekannt.

Da die zunehmende Dunkelheit mit unserer Fahrt gleichen Schritt hielt, so konnte ich den Charakter der Landschaft nicht kennen lernen und war darauf beschränkt, auf den Stationen, wo gehalten wurde, von dem Wagentritt aus einen flüchtigen Blick in die vom aufgehenden Mond beleuchtete Gegend zu werfen.

Bei Umbay betrat ich um Mitternacht das Dampfboot, welches ein, aller Bequemlichkeit baarer Prozeller (Schraubenboot), nur einige Holzbänke und einen glühendheißen Ofen in der engen Kajüte für unsere müden Glieder

bot. Ich versuchte zu schlafen, wurde jedoch so oft gestört, daß ich mit einer gewissen Resignation mich zu den Amerikanern um den Ofen setzte und die Dampfwolken betrachtete, welche sich aus dem Kau-Tabakssaft entwickelten, den meine amerikanischen Reisegesellschafter im Pelotonfeuer auf die heiße Ofenplatte spritzten.

Ein herrlicher Morgen sollte mich für die ruhelose Nacht entschädigen und die schönen Ufer des Delaware mit reizenden Landhäusern bedeckt, welche allmählich aus den der höher steigenden Sonne weichenden Nebeln sichtbar wurden, verkündigten durch die zunehmende Lebhaftigkeit ihrer Straßen die Nähe einer gr ßen Stadt. — Um 7 Uhr genossen wir das Panorama von Philadelphia, dessen rothe Häuserreihen längs dem Fluß von der jungen Sonne eben erweckt zu sein schienen, denn sie boten einen so lachenden, freundlichen Anblick, daß ich denselben dem zu erwartenden schönen Wetter zuschrieb. Obgleich schon aus allen Kaminen der dichte Rauch emporstieg und meinem leeren Magen Gelegenheit zu Reflexionen gab, so waren die Bewohner noch nicht aus ihren Häusern gekrochen, denn die Straßen nach dem Landungsplatz zu waren noch ziemlich menschenleer. Ich brachte gleich mein Gepäck auf die Eisenbahn, welche hier, wie in den meisten amerikanischen Städten, in directer Nähe der Dampfbootlandungen sich befindet; eine große Bequemlichkeit für den Reisenden. Bis 10 Uhr hatte ich Zeit, die Stadt zu betrachten, nahm aber vor allen Dingen meine Richtung in Gesellschaft Mr. Whitehat's, eines alten Methodistenpredigers, welcher früher das Schmiedegeschäft betrieben, und Toumine, eines jungen Farmers, nach dem Phi-

ladelphia-House (Corner of Walnut and Waterstreet), woselbst uns die Wirthin (die einzige corpulente Dame, die mir bis jetzt zu Gesicht kam) mit Thee, Kaffee, Eiern, Schinken und Roostbeef die ausgehungerten Leiber erquickte. Der Preis eines solchen Frühstücks beträgt durchgängig in den Gasthäusern mittleren Rangs 25 Cts., also 1/4 Dollar. Es wird an einer Tafel gemeinschaftlich eingenommen, woselbst Blödigkeit nicht an der Tagesordnung ist. Gestärkt machte ich nun einen Gang durch die Straßen der Stadt, deren äußerer Charakter jedoch so conform mit New-York ist, daß ich auf die nähere Beschreibung nicht eingehen will. Im Allgemeinen ist Philadelphia nicht so lebhaft, nicht so großartig und die Menschen sind nicht so luxuriös wie New-York und seine Bewohner. An bemerkenswerthen Gebäuden besitzt es außer der berüchtigten vereinigten Staatenbank, das nicht weniger bekannte Eastern Penitentiary, in Deutschland unter dem Namen des pensylvanischen Zellengefängnisses bekannt, und in einigen Ländern sogar nachgeahmt. Ob das System dieser Zellengefängnisse, wo der Mensch oft Jahrzehnte allein sitzt, keinen Himmel und kein Mitgeschöpf sieht, denselben wirklich bessert, möchte ich bezweifeln, denn die meisten Sträflinge befinden sich nach zurückgelegter Haftzeit in einem geisteszerrütteten Zustand, in welchem sie allerdings der Welt unschädlich gemacht sind, aber von Besserung kann keine Rede sein, sie sind für die Welt durch diese grausame Verdammniß aus der menschlichen Gesellschaft geistig gemordet und bürgerlich versiegt!

Um 10 Uhr setzte ich meine Reise mit der Eisenbahn fort. Der Convoi wird durch die Stadt mit Maulthieren

gezogen, eine lange Strecke, auf welcher man die Börse, das Postgebäude, die großen bedeckten Markthallen passirt. Die Vorstädte werden von Fabrikgebäuden gebildet, deren Zahl und Mannigfaltigkeit mich in Erstaunen setzte.

Philadelphia und Umgegend ist hügelich und mit kleinen Waldungen bedeckt, aus deren Grün die blendend weißen Landhäuser der reichen Kaufleute freundlich hervorleuchten. Die Reise ging jetzt durch Pensylvanien, einen der ältesten und zuerst besiedelten Staaten der Union. Daher die Wohlhabenheit der Farmers, deren schöne Felder und freundliche, wohnliche Häuser! Der Charakter des Landes ist durchgängig hügelich, welcher sich bis zu dem Scheitel der Alleghany-Gebirge gleich bleibt. Die Farmers sind hier wahre Gentlemen und man taxirt ihr Vermögen nach der Größe ihrer Scheunen. Die Obstgärten bieten durch ihren gut gehaltenen Zustand einen wohlthuenden Anblick, dagegen sind Waldungen spärlich und von geringem Holzbestand.

Gegen Abend gelangten wir nach Lancaster, einem Städtchen, welches wie viele andere pilsenartig in die Höhe geschossen ist. Es hat auch bereits ein Museum, in welchem einige ausgestopfte Affen und Tiger dem schaulustigen Publikum gezeigt werden.

In Columbia, woselbst wir Abends ankamen, erreicht die Eisenbahn ihr Ende. Ich bestieg daselbst nach eingenommenem Abendbrod mit meinem Methodistenprediger und Mr. Toumine das Canalboot, welches bereits mit Irländern überfüllt war und uns keineswegs Aussicht zu einer angenehmen Fahrt bot. Abgesehen von der Unreinlichkeit und Rohheit dieser irländischen Passagiere, war der Raum

so beengt, daß ich die Nacht auf eine Kiste gekauert zubringen mußte. An Schlafen war nicht zu denken, indem Kindergeschrei, die beunruhigende Nähe eines gewissen Wildprets, welches man vergeblich auf Speisekarten suchen würde, und das Geschrei zweier Trunkenbolde in unabänderlicher Reihenfolge wechselten. Dies sind Schattenseiten der Slow line, welche grade mich berührten, die aber auch nicht immer vorkommen und Niemand zurückschrecken sollten. Sie härten den an alle möglichen Bequemlichkeiten gewöhnten Europäer ab und sind eine kleine Vorschule für die bedürfnißlose, kämpfende amerikanische Lebensweise, welcher er über kurz oder lang doch unterworfen wird.

Die Bootsleute, welche das Schiff bedienen, sind wilde rohe Gesellen, die in früher Jugend als Maulthiertreiber beginnen sich ihrem Beruf zu widmen und ihr ganzes Leben am Canal zubringen. Im Trinken und Fluchen stehen sie einzig da und geben jedem Redesatz zum Ueberfluß als Punktum ein Dam bei. Von Natur hochgewachsen und wettergebräunten Gesichts, ist Jeder zum fighten bereit, sobald sich eine Gelegenheit bietet.

4. April. Ich befand mich jetzt auf dem großen Regina-Canal, welcher von Columbia beginnend sich bis an den Fuß der Alleghany-Gebirge erstreckt und auf der anderen Seite des Gebirgs bis Pittsburg sich fortsetzt. Er läuft hier parallel mit den schönen Ufern des Susquehana, welche oft in wildromantischen oder idyllischen Bildern abwechseln. Der Susquehana ist trotz seiner Breite, welche dem Rhein gleichkommen mag, nicht schiffbar, indem sein Bett felsig und untief ist und viele Stromschnellen bildet,

welche die ganze Breite des Flusses einnehmen. Unzählige Inseln verleihen ihm eine reizende Abwechselung. Nur der Rafter (Flößer) darf es wagen, auf seinem wohlgebundenen Floße mit kräftigem Arm und kundigem Auge diese Schnellen zu passiren. Die Rafters bilden eine eigene Menschenklasse, deren Lebensweise Aehnlichkeit mit der des Bootsmannes hat, nur möchte sie noch wilder und abenteuerlicher sein. Sie machen sich in Gesellschaften zusammen und suchen im Gebirg eine gelegene Stelle, wo sie ihre Stämme fällen und zu Flößen verbinden können. Manchmal verständigen sie sich mit dem Besitzer der Waldungen, oft aber auch nicht; in letzterem Fall entstehen alsdann Händel, bei welchen die Faust den Sieg über das Gesetz davonträgt. Haben diese Leute monatelang unter den größten Entbehrungen im Walde gelebt, von Hunger und Mosquitos gleich stark geplagt, so treiben sie ihre Flöße nach weitentfernten Städten und führen mit dem erlösten Geld so lange ein fideles, ausschweifendes Leben, bis ihr letzter Pfennig verjubelt ist, worauf die Axt wieder geschwungen wird, um mühsam das zu erwerben, was alsdann in wenig Tagen auf die angeführte Weise wieder durchgebracht wird.

Um 9 Uhr Morgens gelangten wir nach Harrisburg, einer schönen Stadt, welche durch eine hölzerne, von allen Seiten geschlossene Brücke mit dem anderen Ufer verbunden ist. — Bei Clarks Ferry mündet der Canal in den Susquehana, welchen die Boote hier kreuzen. Auf einer schönen, ebenfalls von allen Seiten geschlossenen Brücke setzen die Maulthiere, welche den Canalbooten vorgespannt sind, auf einer Seitengallerie über den Fluß, und schleppen

das Boot nach sich. Die Maulthiere sind in Amerika weit mehr geschätzt, als in Deutschland, und besonders in diesem Theil von Pensylvanien, wo sie im Preise höher stehen als Pferde, weil sie weniger und geringerer Nahrung bedürfen und auf dem steinigen Terrain ausdauernder sind als jene. Da das Boot, um den Fluß zu kreuzen, einiger Zeit bedarf, so überschritt ich mit meiner Reisegesellschaft den Fluß auf obenerwähnter Brücke und kehrte in einer sogenannten Crocery ein, welche dem Farmer auf dem Lande alles bietet, was er zu seiner Haushaltung bedarf, und zugleich als Postbureau, Wirthshaus, Clubbhaus dieser kleinen Städtchen dient. — Denkt Euch eine windschiefe Bretterbaracke mit einem, auch zwei kleinen Fenstern. Ueber dem Eingang ist ein Brett angenagelt, auf welches der Eigenthümer des Kramladens mit höchst eigener Hand die Worte: „Crocery and Liquor Store“ gepinselt hat; wörtlich heißen diese beiden Worte „Gewürz- und Branntweinladen“. Ihr müßt aber nicht glauben, daß dieß die einzigen Artikel sind, welche unser Kaufmann führt, sie umschließen den sehr weiten Begriff von allem Nothwendigen. Ihr bekommt hier außer Getränken und Colonialwaaren auch fertige Kleider, Schuhe, Stiefel, Ellenwaaren, irdenes und blechenes Geschirr, Fensterscheiben, Nägel und Bindfaden, Lichter, Papier und zum Ueberfluß noch Bon-Bons und Aepfelmußtorten, die in directer Nähe der Seife aufgeschichtet und so zubereitet sind, daß sie in abgelagertem Zustande nicht besser schmecken, als in frischem. Ist unser Crocer nun auch noch Postmeister, so hat er sich eines bedeutenden Zuspruchs zu erfreuen. Die Briefe werden wegen der Entfernungen der einzelnen Far-

men nicht ausgetragen, sondern der Postmeister entwirft nach Empfang des Felleisens eine Liste der angekommenen Briefe nach deren Adressen und klebt dieselbe an die Hausthüre. Kommt nun ein Farmer in den Ort und findet seinen Namen auf der Liste, so läßt er sich den betreffenden Brief einhändigen, und kauft dem Postmeister wohl auch ein Paar Schuhe, eine Peitsche, einen Hut und dgl. bei der Gelegenheit ab. Dieses Geschäftes befleißigen sich mit großer Vorliebe unsere plattdeutschen Landsleute und werden meistens vermögende Leute; sie fangen sehr klein an und bringen durch Thätigkeit und Sparsamkeit Etwas vor sich, so daß sich mit der zunehmenden Bevölkerung auch ihr Vermögen steigert.

Der Canal geht nun längs den Ufern des Juniata River, welcher sich hier in den Susquehana ergießt. Die Berge, welche den Fluß einschließen, sind schroff, felsig und deren Böschung mit Weißtannen bestanden. Wenngleich mir die Bewohner dieser Gegend äußerlich rauh und derb vorkamen, so fand ich doch ihr Benehmen bei näherem Umgang ebenso höflich, wie überhaupt die Amerikaner gegen Fremde sind, freilich ist diese amerikanische Höflichkeit sehr verschieden von der französischen Complimentemacherei; der Amerikaner kommt einem Fremden nie entgegen, wird seine Hülfe aber in Anspruch genommen, so verweigert er sie nie.

Bisher war mir der Himmel zu meiner Reise günstig, die Nacht dagegen wurde regnerisch und erst am anderen Tag in der Nähe von Neu-Merico war es möglich, das Boot, welches hier einen großen Umweg machen muß, zu verlassen und eine Fußwanderung zu unternehmen, auf wel-

cher wir den Bogen, den der Canal bildet, durchschnitten, und so eher als das Boot nach Miflandstown gelangten. Zum richtigen Verständniß meiner häufigen Fußtouren, die ich während der Canalreise machte, muß ich noch bemerken, daß das Boot nicht schneller fährt, als ein Fußgänger sich bewegt, und bei den an manchen Stellen häufig vorkommenden Schleußen entsteht ein Aufenthalt, welcher es möglich macht, gelegentlich auszusteigen und die schönen Parthien neben dem Canal wandernd zu Fuß zu machen.

Hinter Miflandstown wird die Landschaft rauh, felsig und zum Landbau wenig geeignet. Das Nachtessen nahm ich heute bei einem Arzt ein, welcher zugleich einen Kramladen hält. Ich fand die Leute recht artig und eine Tochter als Kellnerin, die selbst die Damen auf Broadway in New-York an Schönheit überstrahlte. Ihr Wuchs war der einer Tanne, ihre Haltung königlich, kurz, die Natur hatte alle Gaben auf diesen ihren Liebling verwendt. Diese Erscheinung mochte mich umsomehr überraschen, als die rauhe Gegend eine so zarte Pflanze gar nicht erwarten ließe. Würdet Ihr Rosen in Sibirien suchen? — Natürlich hatte mich das Boot weit zurückgelassen und die Sterne flimmerten schon hell am tiefblauen Himmel, als ich Abschied nehmend meinen Trab anschlug, um das Versäumniß wieder gut zu machen. Der Abend war schön, wiewohl kalt und Millionen von Laubfröschen prophezeihten durch ihr pfeifendes Geschrei einen schönen folgenden Tag. Der Mond ging hell und freundlich über den hochbewaldeten Bergen des einsamen Thales auf und an den beschatteten Abhängen zeigte hie und da ein schimmerndes Licht die Nähe mensch-

licher Wohnungen an. Sämmtliche Passagiere hatten bereits das Verdeck verlassen, ich aber konnte mich von der schönen Scene nicht trennen, sondern gesellte mich zum Bootsmann, der am Steuer lehnte und sich bald in ein leises Gespräch mit mir einließ; er fühlte gewiß auch die Schönheit der Natur trotz seiner äußeren Rauhheit, und wagte nicht, die uns umgebende Ruhe durch lautes Reden zu stören. Er erzählte von alten Zeiten aus seinen Jugendjahren; von den Zeiten, wo weder Canalboote noch Yankees in dieses Thal kamen, wo's noch Jäger gab, die von der Jagd leben konnten, während jetzt der Bär und das Hochwild selten und nur in den wildesten Theilen des Gebirges vorkommt. Ich dachte an Coopers Lederstrumpf, der um jene Zeit in diesen Gegenden gehaust hatte; damals war jeder Grenzbewohner ein solcher Lederstrumpf, der die Büchse gegen Indianer ebenso gut zu handhaben wußte, als den Pflug. Wie hat sich aber in der kurzen Zeit Alles verändert! Wo vor 100 Jahren noch aus dem nächtlichen Zwielicht des Urwaldes der Kriegsruf des Indianers erschallte, da erheben sich jetzt große Städte und der Pflug geht über die Stelle, wo die Großeltern der jetzigen Bewohner an dem Marterpfahl der Indianer grausam zu Tode gequält wurden. Unter solchen Gedanken schlief ich ein.

Die Luft war anderen Morgens schneidend kalt, das Wetter wurde aber, wie uns gestern Abend die Frösche vorausgesagt hatten, ein herrliches. Zur großen Belustigung der Bootsmannschaft zeichnete ich das Portrait des Kapitains, welcher sich nicht wenig geschmeichelt fühlte, als er seine hohe Person schwarz auf weiß, und wie Alle ihn ver-

sicherten, höchst ähnlich abgebildet sah. Als Revange lud er mich zu einer Schildkrötsuppe ein, die so ächt und frisch war, wie sie selbst der erste Gourmand Europas nicht bekommt, denn ich sah das Thier eine Stunde vorher todtschlagen, als es eben im Begriff war, sich in die Fluthen des Juniata river zu flüchten. Abends kamen wir in eine Gegend, welche an großartiger Wildheit alles bisher Gesehene übertraf. Die Fortsetzung des Canals wird hier durch einen kleinen See gebildet, dessen Ufer von schroffen Felswänden eingezwängt sind, welche sich in dem ohnehin dunkeln Wasser spiegelnd, der Landschaft einen düsteren Charakter verleihen; an manchen Stellen senken sich dunkle Tannenwälder bis ins Wasser, ihre äußersten Vorposten stehen ganz im See, sind abgestorben und nackt, oder durch die Gewalt des Elementes umgerissen. Mächtige Baumstämme, die der Axt und dem Feuer gleich starken Trotz entgegengesetzt haben, ragen noch als verkohlte Pflanzenruinen, schwarzen Giganten vergleichbar, in die Luft.

Von Harrisburg war ein Pensylvanisch-Deutscher auf's Boot gekommen, welcher den mexikanischen Krieg mitgemacht hatte. Ich wurde bald bekannt mit ihm und war froh, Jemand zu finden, der meine Muttersprache, wenngleich auch nur mangelhaft redete, denn obgleich sein Urgroßvater schon ins Land gewandert war, so hatte er doch wie alle Pensylvanisch-Dentschen, die Muttersprache und viele Sitten aus der Heimath seiner Vorfahren geerbt und mit deutscher Hartnäckigkeit daran festgehalten. Er betrieb vor dem mexikanischen Krieg die Schulmeisterei und geht jetzt nach einer der größeren Städte des Westens, um als Clerk (Hand-

lungsdiener) sich ein Unterkommen zu suchen. Schullehrer, Soldat und Handlungsdiener sind 3 Branchen, welche in Deutschland den Practikanten in den Geruch eines Vagabunden brächten, was aber hier ganz natürlich scheint, wo Jemand zehnmal sein Geschäft wechselt, wenn er im elften mehr zu verdienen glaubt.

Sonntag den 7. April kamen wir nach einer 84stündigen Fahrt in Holydaysburg, dem Ort unserer einstweiligen Erlösung vom Canalboot an. Von hier sollten wir den Gipfel der Alleghany-Gebirge mit der Eisenbahn überschreiten. Wie die Amerikaner überall praktisch sind, so auch hier, indem sie, um keine Zeit beim Umladen der Canalboote zu verlieren, dieselben in 3 Abtheilungen bauen, so daß jede Abtheilung mitsammt der Ladung auf einen Eisenbahnwagen gebracht und so über das Gebirg transportirt werden kann. Auf der anderen Seite des Gebirgs werden die 3 Theile des Bootes mit Haken wieder zusammengehängt und die Fahrt geht auf dem Canal weiter.

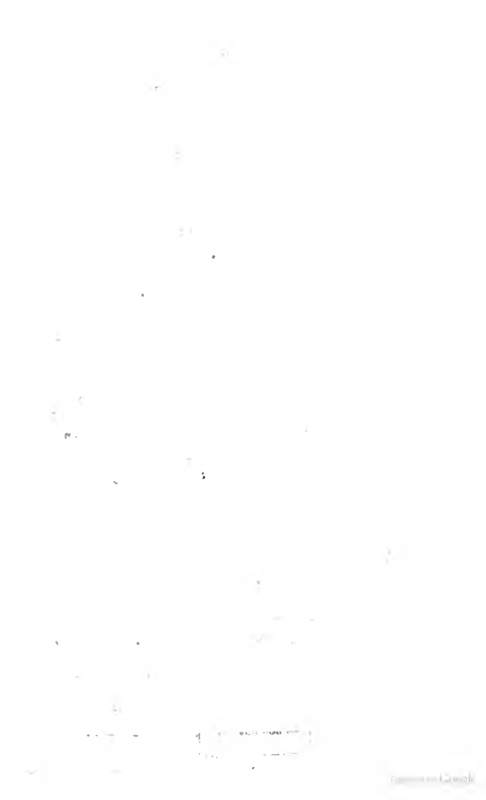
Nach einem sehr wohlthätigen Frühstück, bei prasselndem Kaminfeuer eingenommen, denn der Morgen war, wenngleich klar, doch bitter kalt, wanderte ich mit meiner Gesellschaft neben den Schienen eine Strecke weit ins Gebirg bis zum Fuß der ersten steilen Höhe. Der Train kam langsam, mit Maulthieren bespannt, bergauf, wird von hier aus mit Hülfe einer Dampfmaschine, welche auf dem Gipfel der Höhe erbaut ist, durch armsdicke Drathseile, die über eiserne Rollen laufen, hinaufgezogen und vom Gipfel der Höhe an der anderen Seite ebenso heruntergelassen. Auf diese Weise steigt die Bahn über 5 Höhen, ein gewiß in seiner Art



Nach der Natur gez. v. C. Köhler — Stahlst. v. P. Foltz

Blockhaus eines Holzschlägers

Druck & Verlag v. G. G. Lange in Darmstadt





einziges Unternehmen. Hier am Fuße kamen mir die ersten Blockhäuser, rings von Urwald umgeben, zu Gesicht. Einige Negerbuben hatten im Wald ein Stachelschwein erlegt, von welchem ich mir einen Pinselstiel zum Andenken mitnahm. Wunderschöne Aussichten eröffnen sich dem Reisenden von dem Gipfel der Höhen über die unermeßlichen Urwälder, die den Horizont begrenzen, und in die zerrissenen Waldthäler unter ihm. Die Bahn windet sich oft an fast senkrechten Abgründen hin und man erblickt aus dem Fenster des Wagens tief unter sich die klaren Fluthen des Conomach, an dessen Ufern Wohnungen mit weidenden Heerden dem Auge so klein und niedlich wie die Figuren, welche das Etagère unserer Damen schmücken, sich sichtbar machen. Die vorherrschende Baumart auf diesen Höhen ist eine Art Weißtanne, von interessanten Pflanzen sah ich zum erstenmal die gelbe Buche (yellow beech), den Sumach und Sassafraß. Nachdem wir einen langen Tunnel passirt hatten, rollte der Zug unter zunehmender Dunkelheit die letzte Höhe hinab und Johnstowns Lichter glänzten uns freundlich aus der Tiefe entgegen. Da grade zwei Canalboote zur Abfahrt bereit lagen, so machten wir schnell Supper und bereiteten uns im Boot auf Kaffeesäcken ein beneidenswerthes Lager. Ich theilte mit Toumine meinen Abdelkader, den wir als Decke benutzten und plauderte noch lange mit ihm im Anblick des freundlichen Mondes, welcher seine seekranke Physiognomie durch eine Seitenluke des Schiffes hereinstreckte, bis endlich Müdigkeit und der starke Mokkaduft unseres Lagers betäubend meine Sinne überwältigten.

Meine dermalige Reisegesellschaft bestand aus Mr. Whitehead, dem bereits erwähnten Mr. Toumine und einem jungen Irländer, welcher eine Ausnahme von seinen sonstigen hiesigen Landsleuten in Betragen und Vorkommen machte. Unsere irländischen Passagiere waren glücklicherweise größtentheils im Laufe der Reise abgestiegen und der kleine Rest wurde in ein etwas später abgehendes Boot verpackt.

Sonntag den 8. April. Das Boot lag still, als ich erwachte; unser Kapitain, ein Gegenstück des früheren, war ein gewissenhafter Methodist und Mitglied des Mäßigkeitsvereins (Temperance society): er wollte den Sabbath geheiligt wissen und ließ heute seine Leute ruhen. Ich überließ ihn und die übrige amerikanische Reisegesellschaft ihren sonntäglichen Betrachtungen und durchstreifte mit dem jungen Irländer die waldigen Ufer des Conomach, welche besonders reich an Zuckerahornbäumen sind. Bekanntlich wird aus dem Safte dieses Baumes ein Zucker bereitet, der an Süßigkeit dem Rohrzucker nicht nachsteht. Durch einen Zufall kamen wir auf den Gedanken zu krebsen und hatten bald die Hüte und Schnupftücher voll köstlicher Krebse. Die amerikanischen Bauern, bei welchen ich meine Beute zubereitete, schienen einen Ekel vor den Thieren zu haben, so daß ich nur mühsam einen Topf mit siedendem Wasser erhalten konnte, um meine Beute zu bereiten. Mr. Whitehead hielt Nachmittags auf dem Verdeck des Bootes Gottesdienst, welche Art zu wirken hier gar nicht ungewöhnlich ist. Er hatte bald eine Anzahl von Zuhörern aus Bootsleuten, Irländern und Farmern bestehend, die sich in malerischen Gruppen umhergelagert hatten, und sprach erst über die

Nothwendigkeit eines moralischen Lebenswandels, nachher zu Gunsten der Mäßigkeitsvereine. Nach Beendigung seiner Rede forderte er Alle auf, dem Verein zur Mäßigkeit beizutreten und schöpfte aus dem Canal einen Becher Wassers, das Symbol seines Vereins, um seinen zukünftigen Freunden den Brudertrunk zu reichen; leider bestand aber der größte Theil seiner Zuhörer aus Irländern, die übrigen Amerikaner waren schon mehr oder weniger Mitglieder des großen Bundes, und da Irländer den Genuß des Branntweins nur mit dem Tod und ihrem Glauben aufgeben, so fand sich Niemand, der den Becher, mit eitel Wasser gefüllt, leeren wollte, und die Bemühungen meines Reisecollegen waren, wenn vielleicht auch nicht ohne Früchte für die Zukunft, so doch augenblicklich ohne Erfolg. Mr. Whitehead leerte deßhalb den Becher selbst und trat nach einem kurzen Gebet ab.

Anderen Tages näherten wir uns dem gewerbreichen Pittsburg, was die bedeutenden Eisenwerke mit ihren rußigen Arbeitern bezeugten. Schon meilenweit von Pittsburg sieht man durch die schwarzen Steinkohlendämpfe, welche den unzähligen Kaminen entsteigen, die Atmosphäre verfinstert. Wir erreichten diese Stadt um 11 Uhr. Der Canal wird auf einem Aquäduct über den Alleghany-Fluß in die Stadt geleitet. Auf beiden Seiten neben dem Canalboot passiren Wagen, Reiter und Fußgänger und tief unter mir schwimmen Dampfboote durch die Bogen der Brücke, wiederum ein großartiges Werk amerikanischer Spekulation und Thätigkeit. Die Stadt liegt amphitheatralisch, ist sehr geräuschvoll und beständig in eine rauchige Atmosphäre ein-

gehüllt, welche alles Erreichbare mit einer Schmutzdecke überzieht. Freundlicher als die Stadt selbst sind die auf den umliegenden Höhen zerstreuten Villa's der wohlhabenden Einwohner. Mit wieviel Recht die Amerikaner Pittsburg ihr Birmingham nennen, weiß ich nicht zu beurtheilen; es producirt aber jedenfalls enorm viel Eisen- und Glasfabrikate, und was nicht ist, kann noch werden.

Nach einem kurzen Aufenthalt in der Stadt begab ich mich an den Fluß auf ein Dampfboot, deren ich 24 neben einander zählte, und welchen nie weder Fracht noch Passagiere mangeln. Zum erstenmal seit 8 Tagen war es mir möglich, mich umzukleiden. Ich hatte bisher weder in einem Bett geschlafen, noch die Stiefel vom Fuße bekommen, Kleinigkeiten, die einem europäischen Touristen den Appetit verderben würden!

Hier also hörten die Verbindlichkeiten der Herren Leech und Comp. auf. Ich ließ mein Gepäck auf das Dampfboot Pensylvania, welches von hier aus direct nach St. Louis geht, bringen, und da das Schiff erst heute Nacht um 12 Uhr die Levée verläßt, so habe ich noch Muße, Euch liebe Eltern, Geschwistern und Verwandten dieses Schreiben zu übermachen; ich hoffe, bald im Stande zu sein, von Cincinati oder St. Louis aus meine Mittheilungen über mich und dieses Land fortzusetzen.

Siebenter Brief.

St. Louis am Mississippi den 18. April.

Mein voriges Schreiben von Pittsburg datirt, muß nun bald in Eure Hände gelangen. Ich bin mittlerweile um ein gutes Stück westlicher gerathen und kann der Sonne, die Euch ihre letzten Strahlen zum Nachtgruß sendet, gleich darauf einen guten Morgen wünschen. Darum aber wegen der großen Entfernung keine Sorgen, Gott verläßt einen guten Deutschen nicht. Ich bin, wie Ihr seht, glücklich in St. Louis angekommen, will aber, da Euch diese einfache Erklärung nicht genügen wird, da wieder anfangen, wo ich in meinem letzten Schreiben aufgehört.

Wenn ich nicht irre, so wars die Levée des rußigen Pittsburg, von wo aus ich Euch meinen letzten Gruß sandte. Leider mußte ich mich dort von meiner bisherigen Reisegesellschaft, welche ein anderes Boot zur Weiterreise benutzte, trennen, und richtete mich nach einem herzlichen Abschied in meiner kleinen Cajüte für eine achttägige Flußfahrt ganz comfortable ein. Die Pensilvania und ihr Capitain waren mir schon vorher als Schiff und Mann von der rechten Art bekannt, weßhalb ich mich denselben ohne Sorgen anvertrauen konnte, denn beiläufig bemerkt, gehört es nicht zu den Seltenheiten auf dem Ohio und Mississippi, daß ein Dampfboot durch Altersschwäche oder Leichtsinn des Schiffs-

volres sinkt oder in die Luft fliegt, und da letzteres Manöver gewöhnlich mit dem vorderen Theil des Schiffes ausgeführt wird, so hielt ich mich so viel als möglich am anderen Ende auf; glücklicherweise waren aber diese Vorsichtsmaßregeln unnöthig.

Man zahlt bis St. Louis in der Cajüte gewöhnlich 10 Dollars und beansprucht dafür ein Ankleidezimmer mit Bett, Frühstück, Mittag- und Abendbrod. Mag nun die Fahrt ang oder kurz währen, so hat der Capitain in beiden Fällen für die Verköstigung zu sorgen, das Passagegeld kann während und sogar erst am Schluß der Reise bezahlt werden, was insofern von Vortheil ist, als der Reisende bei unerwartetem Aufenthalt oder gar bei einem Unglücksfall ein anderes Schiff besteigen kann, ohne sein Geld weggeworfen zu haben. Außer der Cajüte ist noch ein billigerer Platz auf dem Verdeck hinter der Maschine, für unbemittelte Einwanderer; dieser Platz ist aber Niemand anzurathen, der nur einigermaßen bemittelt ist oder Ansprüche auf menschliche Behandlung macht, denn er besitzt alle unlöblichen Eigenschaften des Zwischendecks eines Seeschiffes und wird deßhalb nur von Negern oder armen Irländern und deutschen Einwanderern benutzt, da kein Anderer sich dazu verstehen würde, mit Negern einen Platz zu theilen.

Das amerikanische Dampfboot widerstreitet so allen Begriffen, die wir Europäer von einem Dampfboot überhaupt zu haben pflegen, daß es wohl der Mühe lohnt, eine Beschreibung davon zu versuchen, versuchen sage ich, denn ich fühle mich einigermaßen in Verlegenheit, Euch ein Ding zu beschreiben, welches meiner Ansicht nach nur dadurch, daß

es auf dem Wasser schwimmt, entfernte Aehnlichkeit mit einem Schiffe hat.

Denkt Euch als Unterlage einen großen, flachen, kaum 2 Fuß über den Wasserspiegel hervorragenden Kahn. Auf diesem Kahn liegt die mächtige Maschine in Gottes freier Luft, von vorn und hinten jedem Wind und Wetter preis gegeben. Ueber der Maschine, von Säulen getragen, gleichsam als erster Stock, ruht die Cajüte, der eigentliche Passagierraum, welcher die ganze Länge des Schiffes einnimmt, und zu der man vom Verdeck aus vermittelst einer Treppe gelangt. Auf beiden Seiten der Cajüte befinden sich die Schlafzimmer (berths oder stade room genannt), außerhalb welcher sich eine bedeckte Gallerie ums ganze Schiff zieht, die zum Genuß der frischen Luft und schönen Gegend einladet. Der hintere Raum der Cajüte ist ausschließlich den Damen zur Benutzung überlassen, während die Gentlemen sich mehr vorn aufhalten, wo sich auch das Bureau des Conducteurs und eine Restauration befindet. Hier verrichtet der Barbier in Person eines Negers seine täglichen Geschäfte, welche ihm bei der amerikanischen Sitte: wenig oder keinen Bart zu tragen, keinen unbedeutenden Gewinn abwerfen. Ueber der Cajüte befindet sich quasi als zweites Stockwerk eine Plattform mit Geländer, welche eine freie Aussicht auf Fluß und Gegend nach allen Richtungen zuläßt und die ich zu meinen Spaziergängen benutzte. Hier sitzt auch der Steuermann in einem Glashause und zwar vorn über der s. g. Bugspriet, circa 40′ über dem Wasser, während zu beiden Seiten die mächtigen Kamine schwarze Rauchwolken in die Luft pusten. Maste, Segel und Tauwerk sind Gegen-

stände, welche man an einem solchen Dampfschiff vergebens sucht. — Dies ist der Schilderungsversuch eines Dinges, was man hier zu Lande Steamer (Dampfboot) neant. Nun noch Einiges über die Lebensweise an Bord der Pennsylvania. Um 6 Uhr Abends wird zum Supper geläutet und nun stürzen die Passagiere in die Cajüte, bemächtigen sich mit ungeschickter Eile der Stühle und postiren sich an die gedeckte Tafel. Man sieht es allen an, daß sie kaum den Zeitpunkt erwarten können, wo sich die Damen am oberen Ende der Tafel niedergelassen haben. Es ist nämlich hier nicht Sitte, daß unverheirathete Herren sich zu den Damen setzen. Dieses Recht kömmt nur dem Ehemann zu. Ein Neger läßt nochmals die Schelle ertönen, worauf die Gentlemen auf ihre Stühle plumpen und nun beginnt die Schlacht. Hühner und Schweinefleisch, Fisch, eingemachte Früchte, dessert (sweet meets) und warmer Maiskuchen mit Butter, Käse &c. steht in sehr vielen, aber kleinen Portionen vertheilt, auf der Tafel, während am Ende derselben ein Verschneider das Roostbeef als Hauptbestandtheil zertheilt und seinen eßlustigen Gästen zuschickt. Thee und Kaffee wird nach Belieben durch Neger servirt. Während des Mahls wird weder geredet, noch ist es üblich Wein zu trinken, sondern dieser Hauptbestandtheil unserer deutschen Gasttafeln wird hier durch Wasser, mit Eis gekühlt, vertreten, während das Geklapper der Messer und Teller die Musik ersetzt. Nach Befriedigung des Magens verläßt der Gentlemen augenblicklich die Tafel, setzt sich an den Ofen, legt ein Bein auf's Knie und schiebt als Dessert den unentbehrlichen Kautabak zwischen die Zähne. Er weiß aber auch mit

meisterhafter Geschicklichkeit die Kohle im Feuer, welche er zum Ziel erkoren, mit dem braunen Safte seines Bethels zu treffen. Die Damen ziehen sich in ihre Ladis cabin (Damenkabinet) zurück und schaukeln im Rocking chair (Schaukelstuhl) oder lesen ein Capitel aus der Bibel, welche von den religiösen Gesellschaften gratis geliefert werden und in allen Gasthäusern und auf Dampfbooten zu finden sind. Die Bedienung bei Tisch geschieht durch Neger, welche auch die Betten besorgen, die Cajüten reinigen und zu jeder Dienstleistung bereit sind. Lachen mußte ich oft über Boot Jack, den Negerburschen, welcher schmutzigem Fußwerk seine besondere Aufmerksamkeit midmete, indem er sich morgens, wenn die meisten Passagiere noch schliefen, mit meisterhafter Geschicklichkeit der Stiefel eines solchen Unglücklichen bemächtigte, der einen Shilling dem Glanz seiner Stiefel vorzog und beim Erwachen ganz erstaunt war, seine theueren Stiefel, die er Abends zuvor so gut versteckt hatte, nun glänzend und rein in einträchtigem Beisammenleben vor seiner Cajütenthüre stehen zu sehen. Boot Jack macht ein freundliches Gesicht nach seiner Art, so daß die beiden Mundwinkel in directe Berührung mit den Ohrringen kommen, streckt seine schwarze gekrümmte Hand hervor, und wer könnte so hartherzig sein, diesem dummfreundlichen schwarzen Teufel die kleine Gabe zu verweigern? Auffallend war mir, je mehr ich nach dem Westen kam, die Freiheit, mit welcher sich Alt und Jung bewegten. Standesunterschiede, wie in New-York, wo die Geldaristokratie schon eine eigene Klasse bildet, gibts hier noch nicht; ich sah den Hinterwälder, welcher sich ganz ungeniert auf den Boden der Cajüte setzte,

5 *

mit zerrissenem Rock neben dem feinsten Kaufmann von St. Louis speisen, ohne daß es ihm eingefallen wäre, eine Idee von seinem ungenierten Wesen zu opfern. — Am 11. April schwammen wir bereits auf dem Ohio, dessen Name indianischen Ursprungs ist und „schöner Strom" bedeutet. Gegen Mittag kamen wir nach Weeling, einer netten virginischen Stadt mit reizender Umgebung, die sich schon mit leichtem Grün bedeckte. Anderen Tags traf ich in Gallipolis nochmals meine frühere Reisegesellschaft, welche hier ihren Bestimmungsort erreicht hatte. Je weiter wir den Ohio hinabschwammen, desto üppiger die Natur, welche hier schon im vollsten Frühlingsschmuck prangte. Die Sonne machte erklecklich warm, so daß mein Gesundheitszustand sich sehr schnell verbesserte. Den 13. April gelangten wir nach Cincinati, einer der schönsten Städte Nord-Amerika's. Sie liegt terassenartig an den Bergen des Ohio, welche von zartem Grün bedeckt und mit weißschimmernden Villas übersäet dem Auge ein reizendes Bild bieten. Die Weinberge, welche an einzelnen Höhen bis an den Gipfel reichen, könnten den Rheinländer in seine heimischen Berge versetzen, wäre die Umgegend nicht zu fremd; denn sobald der Blick nach den Ufern schweift, wird er durch jeden Gegenstand gemahnt, daß die Heimath ferne sei. Es ist Alles von gestern; keine denkwürdigen Ruinen oder majestätischen Dome, Zeugen vergangener Größe, wie sie sich in den Fluthen des Rheins spiegeln, gibts hier zu sehen. Die Häuser und Städte sind neu, niedlich, aber auch alle nach einem Styl von demselben Material erbaut, was denselben trotz dem regen Volkstreiben einen langweiligen, unintereſſanten Cha-

rakter ausdrückt. Hier, wie in jeder bedeutenden Station, kommen wandernde Zeitungsverkäufer an Bord, um die neuesten politischen und literarischen Producte auszubieten. In diesen Zeitungen las ich die Neuigkeiten New-Yorks von gestern, während ich doch schon über 8 Tagereisen davon entfernt war. Das sind die Vortheile der elektrischen Telegraphen.

Cincinati ist die größte Handelsstadt am Ohiofluß und reich an Fabriken jeder Art. Berühmt ist seine Weinproduktion und die großartigen Schweineschlächtereien, welche von hier aus ganz Westindien und theilweise auch Europa mit Pöckelfleisch versehen. Im Jahr 1848 wurden hier nahe an 6 Millonen Schweine geschlachtet.

Im Laufe des nächsten Tages passirten wir die schönen Ufer der Staaten Ohio, Kentucky und Indiana. Kentucky's Ufer schienen mir im Allgemeinen besser cultivirt, als die gegenüberliegenden freien Staaten. Schwerlich findet ein Gleiches in dem Innern statt, denn ein Blick auf die Karte spricht zum Vortheile der freien Staaten. Das rechte Ufer, also das freie, ist dagegen viel reicher an Fabriken und Hüttenwerken, die dem linken, d. h. den Sclavenstaaten ganz fehlen. Einen unvergeßlichen Eindruck machten auf mich die grünen Weizenfelder, mit blühenden Pfirsichbäumen bepflanzt, welche hier in größter Ueppigkeit sich an den Ufern ausbreiten.

Abends wurde in der Damencajüte musicirt; eine Amerikanerin sang mit Begleitung der Guitarre und Violine deutsche Lieder mit unterlegtem englischem Text. Arme Musica! Deine Jünger in diesem Theil der Welt sind noch

Abschätzen, die sich kindisch freuen und schon gelehrte Männer dünken, wenn sie ein Verslein ohne Anstoß hersagen können, was Jedermann bis zum Ueberdruß hören muß. Unser transatlandisches Concert wurde auf eine leider tragische Weise unterbrochen, indem wir einen Passagier verloren, welcher über Bord gefallen und im Wasser für immer verschwunden war. Diese Gelegenheit bot mir einen Beweis von der bekannten Gleichgültigkeit des Amerikaners über den Verlust eines Menschenlebens. Nicht einmal, daß sich Alle von ihren Sitzen erhoben, als das Unglück bekannt wurde! Der Capitain besichtigte die Stelle, wo der Unglückliche untergegangen war, mit einer Laterne und machte darauf seinen schriftlichen Bericht. Anderen Tags war keine Rede mehr von diesem Unfalle.

14. April. Der Morgen war frisch, versprach aber einen heißen Tag. Schon frühe näherten wir uns Louisville, der bedeutendsten Stadt des Staates Kentucky. Hier am Ufer sah ich Sclaven Fässer füllen, um die Straßen mit Wasser zu besprengen. Sie lachten und machten eben so rohe Witze, wie ihre freien Brüder. Ich konnte aber dennoch ein Gefühl des Mitleids beim Anblick dieser im Princip herabgewürdigten Menschen neben jenen Weißen, die sich Mitglieder der freiesten, lojalsten und mächtigsten Nation nennen, nicht unterdrücken. Man irrt sich freilich in dem Glauben, diese Negersclaven seien von ihren Herren schlecht gehalten. Im Gegentheil erfreuen sie sich einer guten Kost, zweckmäßiger Kleidung und aufmerksamer Verpflegung bei Krankheiten, weil es im Interesse des Besitzers liegt und

jeder Sclave ein Capital ist, welches mit seinem Tode verloren geht.

Bei Louisville bildet der Ohio Stromschnellen, welche quer durch dessen Bett laufen und nur bei hohem Wasserstand mit leichter Ladung zu passiren sind. Wir Männer stiegen hier auf Ersuchen des Capitains aus, um die Fälle zu umgehen, wodurch dem Schiffe eine bedeutende Last entzogen wurde. Unser Weg führte längs eines Canals, welcher im hohen Sommer bei allzuniederm Wasser die Schiffe unterhalb der Fälle schafft, wo wir das Dampfboot, das die Schnellen glücklich passirt hatte, bereits am Ufer fanden und wieder bestiegen. Abends kamen wir mit einem zweiten Dämpfer in Conflict, welcher uns zu überholen trachtete. Ein solches Wettrennen nennt man hier eine Raise, an welchem die Bevölkerung beider Schiffe den lebhaftesten Antheil nimmt. Häufig bersten die Kessel durch unmäßige Anstrengung, weil in solchen Fällen Fässer voll Harz in die Ofen geschoben werden, um eine grellere Hitze zu entwickeln. Die Pensylvania war bald genöthigt, von dem Wettrennen abzustehen, indem Holzmangel uns nöthigte, zu landen. Die Sieger ließen ein donnerndes Hurrah erschallen, das hundertfältig an den Felsen wiederhallte und fuhren, ihre Hüte schwingend, stolz an uns vorbei.

Dieser Theil des Flusses mag in gleicher Höhe mit dem südlichsten Spanien liegen, was uns die zunehmende Wärme auch ohne geographische Vermessungen hätte sagen können. In wenigen Tagen war ich dem Winter entflohen und befand mich nun schon in der schönsten sommerlichen Natur. Die Ufer werden bei Annäherung des Missisippi flacher und

treten zurück, der Urwald säumt sie gleich einer dicken grünen Mauer ein und Ansiedelungen beginnen seltener zu werden. Bei einer Landung fand ich außer dem prächtigen Doogwood, der mit großen weißen Blüthen übersäet, mir einen Genuß verschaffte, von dem ich mich schwer trennte, auch eine heimische Pflanze und zwar den Rittersporn. Während die Luft den Tag über erdrückend heiß ist, so daß man in den Cajüten nicht bleiben kann, sind die Nächte empfindlich kalt. Heute Nacht, den 15. April, laufen wir in den Missisippi, das große Wasser, oder den Vater der Ströme, wie er von den verschiedenen Indianerstämmen genannt wird.

16. April. Beim Erwachen fiel mein erster Blick auf die trüben glatten Fluthen des großen Stroms, dessen Gewässer in seeähnlicher Breite das Land zurückdrängen. Noch einsamer, als der Ohio, ist dieser mächtigste aller Ströme, nur hie und da zeigt sich ein wettergraues Blockhaus als Lücke in der grünen Mauer des Urwaldes. Schwarze Baumstämme, vielleicht 1000 Meilen nördlich von hier durch die Fluthen umgerissen, schwimmen langsam dem mexikanischen Meerbusen zu, oder bohren ihre Aeste in den schlammigen Grund und bilden mit anderen Stämmen verwickelt, Inseln, welche den Schiffen um so gefährlicher sind, als sie ihre Lage wechseln und bei hohem Wasserstand die tückischen Aeste dem Auge des Piloten verbergend in den Bauch der mit Macht anbrausenden Dampfboote bohren. An Stellen, wo man derartige Holzriffe vermuthete, ließ unser Capitain, welcher stets eine seltene Vorsicht und Gewissenhaftigkeit an den Tag legte, zwei Leute mit Stangen sondiren und die

Maschine nur mit halber Kraft arbeiten. Heere von schwimmenden Stämmen (Snaks) erschweren die Fahrt so, daß das Schiff oft in allen Fugen bebt, wenn seine mächtigen Räder einen solchen Waldriesen ergreifen und in die Tiefe schleudern. Das Missisippiwasser ist schlammig in Farbe und Geschmack, so daß es in ein Glas gefüllt, dünnem Kaffee ähnlich sieht. Es übt eine purgirende Wirkung auf die Organe des Magens, was wohl von den vegetabilischen Stoffen herrühren mag, mit denen es geschwängert ist. Der Strom gibt in seinem allgemeinen Charakter ein Bild der Melancholie und Schwermuth.

Alle westlichen Ströme Amerika's sind einsam, weil sie nur von Dampfbooten befahren werden, und übrigens aller Staffage baar sind, so daß man tagelang fahren kann, ohne einen Menschen außer seiner meist langweiligen Reisegesellschaft zu sehen. Städte sind selten und gewöhnlich noch unansehnlich, wodurch der Charakter des Flusses, sich immer gleich bleibend, das Auge zuletzt ermüdet. Die jungen Leute meiner Reisegesellschaft, meistens nach Californien bestimmt, amüsirten sich heute mit ihren langen Büchsen nach den Buffard's, die in den Felsenlöchern der Ufer nisten, zu schießen.

Dienstag den 17. April landete unsere Pennsylvania nach einer achttägigen Reise an der Levee von St. Louis bei schlechtem naßkaltem Wetter. Eine wahre Unzahl von Dampfbooten verhinderten jeden Blick auf die Stadt, so daß ich mich nicht zu täuschen glaube, wenn ich die Zahl auf 80 bis 100 angebe. Obgleich St. Louis sich eine große Strecke am Ufer ausbreitet, so mußten wir doch an sein äußerstes

Ende fahren, um landen zu können. Glücklicherweise fand ich bald meinen alten Reisegefährten Hrn. Dr. M., mit dessen Hülfe ich mich in ein gutes Boardinghouse einquartirte. Ich hatte bisher binnen 6 Tagen eine Strecke von 1600 englischen Meilen zurückgelegt und vertauschte gern das mir überdrüssig gewordene Dampfbootleben gegen die volkreichen Straßen St. Louis, welches eins der vielen Beispiele von raschem Emporblühen der amerikanischen und besonders westamerikanischen Städte bietet. Wie mich ein Bekannter versicherte, hatte St. Louis bei seiner Ankunft vor 18 Jahren eine Bevölkerung von nicht mehr als 6000 Seelen, welche sich jetzt bis zu 70,000 Einwohnern vermehrt haben, worunter ⅓ (nach anderen Angaben die Hälfte) Deutsche sein sollen. Das deutsche Element ist hier so einflußreich, daß die amerikanischen Kaufleute sich genöthigt sehen, selbst deutsch zu lernen oder sich deutsche Gehülfen zu halten und ihre Geschäftsanzeigen in englischer und deutscher Sprache in den Journalen erscheinen zu lassen. St. Louis treibt bedeutenden Handel nach den südlichen Städten, besonders nach New-Orleans, und versorgt den ganzen großen Westen mit allen möglichen Waaren. Es ist die erste Handelsstadt in Missouri und hat vermöge seiner günstigen Lage Chance für's innere Amerika dieselbe Stelle einzunehmen, welche jetzt New-York für den Osten und New-Orleans für den Süden behauptet. Alles deutet hier auf eine noch kurze Existenz und gibt das Bild einer mit den materiellen Bedürfnissen ringenden Stadt, deren Bewohner in der Sucht nach Erwerb alle die kleinen Annehmlichkeiten der civilisirten Welt noch unberücksichtigt lassen. Stadt und Volk tragen denselben stereotypen Cha-

rakter, wie in ganz Amerika. Hier ist jetzt der Sammelplatz von Goldjägern, die aus allen Theilen der Union zusammenströmen, um in großen Gesellschaften nach dem neuen Eldorado auszuwandern. Diese oft höchst abenteuerlichen Caravanen verleihen der Stadt einen ihr sonst ungewöhnlichen Charakter, so daß ich gern für heut schließen möchte, um mich noch ein wenig an den kräftigen Gestalten dieser Glücksjäger zu ergötzen.

Achter Brief.

State of Illinois. (St. Clair County.)
Pattfields Grove Settlement, 20. Mai.

Diese Zeilen erhaltet Ihr von der Farm des Hrn. H., wohin ich, durch Hrn. Dr. M. mit Hrn. H. bekannt gemacht, nach kurzem Aufenthalt in St. Louis mich begab. Hier hoffe ich den Hauptzweck meiner südwestlichen Reise durch eine einfache Lebensweise, körperliche Thätigkeit nnd beständigem Aufenthalt in freier gesunder Luft meine Gesundheit vollkommen wieder herzustellen, — zu erreichen. Ich bin gerne hier; besonders wohlthuend ist mir das sehr freundliche Entgegenkommen Hrn. H's. und seiner Leute, wofür ich mich zu innigem Dank verpflichtet fühle.

Am 21. April reiste ich mit dem Postwagen, welcher über Belleville und Lebanon fährt, von St. Louis ab, und hatte bis zur vorigen Station in einer deutschen Dame eine recht angenehme Reisegesellschafterin Sie bewohnt mit ihrer Familie eine benachbarte Farm und weihete mich einstweilen in die Mysterien des Farmerlebens ein. Ihre Mittheilnngen waren freilich nicht gerade rosiger Art, was mir aber auch ganz natürlich schien, da das Farmerleben keineswegs sich für eine Dame eignet, welche in Deutschland die Freuden des gesellschaftlichen Lebens und häuslicher Beqnem-

lichkeit gewöhnt war. Die Fahrt in unserem Wagen, welchen amerikanische Patrioten Postkutsche zu nennen belieben, war gewissermaßen ein Vorgeschmack des Farmerlebens. Ich dachte an einen deutschen Doctor, welcher seiner Zeit über die Poesie des Postwagenlebens einen Aufsatz geschrieben hat und wünschte ihn an meine Seite, um von ihm auf jene poetischen Situationen aufmerksam gemacht zu werden, die ich vergebens zu finden mich bemühte. Außer der allerersten Bedingung, die ich vom Postwagen verlange, nämlich einem weichen, bequemen Sitz, fehlten meinem Exemplare sogar die Fenstergläser, welche durch Baumäste schon in seinem Jünglingsalter eingestoßen worden waren, so daß der aufwirbelnde Staub wolkenartig das Innere erfüllte und meinen ursprünglich glänzend braunen Rock in einen aschgrauen verwandelte. Um jedoch die ordentliche Reihenfolge der Erlebnisse einzuhalten, kehre ich nach dieser Abschweifung wieder nach St. Louis zurück, wo wir auf einer Dampffähre über den Mississippi setzten und am anderen Ufer den Staat Illinois betraten. Nicht weit vom Landungsplatz führt der Weg einer Reihe indianischer Todtenhügel entlang, deren größter wohl 30′ Höhe und an seinem Fuße eine Länge von 50′ haben mag. Der Tod macht Alle gleich, er vereinigt die hartnäckigsten Köpfe! Dies bewährte sich hier in schöner Weise, wo auf dem Gipfel der Grabhügel hölzerne Kreuze, von Trauerweiden beschattet, die irdischen Ruhestätten der Bleichgesichter anzeigten, während die rothen Feinde ihrer Vorfahren wenige Zoll tiefer den ewigen Schlaf schliefen.

Der Weg ist nur eine kurze Strecke chaussirt und wird um so schlechter, je weiter man ins Land kömmt, er führt abwechselnd über Moräste, Hügelrücken und Baumstumpen, welche die Fahrt ungemein erschweren, so daß es, wie man mir erzählt, im Winter oft unmöglich ist, mit einem Fuhrwerk durchzukommen, wo alsdann die Posten durch reitende Boten befördert werden. Das Plateau von Illinois erhebt sich ungefähr 100—200 Fuß über das Bett des Missisippi, welche Erhebung durch eine Hügelreihe gebildet wird, die man Bluffs nennt. Sie sind bewaldet und enden unmerklich ansteigend in das flache Hochprärieland, welches den ganzen nördlichen Theil des Staates bedeckt, während im Süden der Wald vorherrscht.

In Belleville wurde Mittag gemacht und umgespannt. Es ist ein gewerbreiches Städtchen von 3000 Einwohnern, worunter viele Deutsche, die sich durch Fleiß und schöne Etablissements auszeichnen. Im Belleville House, von einem Deutschen gehalten, ist man gut aufgenommen. Diese Stadt steht in lebhaftem Verkehr mit St. Louis und der Weg dahin ist eingefaßt, an beiden Seiten von schönen Farmen, deren Zahl abnimmt, wenn man denselben landeinwärts verläßt. Der Wald wird dichter, die Wege noch schlechter und anstatt der Backsteinhäuser schauen schon hie und da die ächten, grauen Blockhäuser aus dem Walde hervor, ein sicherer Beweis, daß man sich von den Städten, dem Sitze der Cultur, entfernt hat. In Lebanon kamen wir um 3 Uhr an. Es ist ein unbedeutender Ort, größtentheils von methodistischen Amerikanern bewohnt und trägt den langweiligen Charakter zur Schau, welcher dieser religiösen Secte

selber eigen ist. Von da bis St. Louis rechnen wir 30 englische Meilen, für welche Strecke ich auf der Post Doll. 1. 25 Cts., also fl. 3. 6 kr. bezahlt hatte. Den Rest des Weges mußte ich zu Fuß machen, da unsere Farm ungefähr eine Stunde weit seitwärts von Lebanon liegt. Bevor ich jedoch meine Wanderung antrat, wurde der Staub aus dem Rock geklopft und meine ausgetrocknete Kehle mit einem Schluck Aepfelwein, den man unter dem Namen „Cider“ überall bekommt, und der das Lieblingsgetränk des Amerikaners ausmacht, angefrischt. Nachher ließ ich mir die Richtung des Wegs erklären und wanderte, ein lustiges Lied anstimmend, in den grünen Wald hinein. Der Frühling war im Land; das verkündeten die brennenden Sonnenstrahlen und die unter ihrem Einflusse aufquellenden Blätterknospen. Vor noch nicht 8 Tagen hatte ich auf dem Ohio den Sommer bereits gekostet und befand mich nun schon wieder im Reiche des Frühlings! Das noch unentwickelte Laubwerk ließ den Blick ungehindert in die Tiefe der Wälder schweifen, deren majestätische Stämme, umrankt von armsdicken Schlingpflanzen, welche sich bis in die höchsten Gipfel erheben, auf den Boden herabsteigen um weiterhin neuerdings gen Himmel zu klettern, mich zu staunender Bewunderung hinrissen. Sie riefen mir alle jene Schauder, mit welchen Cooper's romantische Beschreibungen des Urwaldes meine Seele in der Jugend erfüllt hatten, in's Gedächtniß zurück. Die Grabesruhe dieser Gegend, welche nur selten von einem buntgefiederten Vogel oder einem Eichhörnchen, das in zierlichen Sprüngen über den Weg setzte, unterbrochen wurde, erhöhte noch den Eindruck.

Zu spät erholte ich mich aus den Anschauungen der Natur mit der Ueberzeugung, daß ich den richtigen Weg verfehlt haben müsse. Die Sonne war schon tief gesunken, als ich den Bahnen, welche das Vieh eines benachbarten Farmers durch das Dickicht gebrochen hatte, folgend, auf einen lichten Platz und an eine Farm gelangte, wo ich Auskunft über meine fernere Route zu erhalten hoffte.

Leider waren die Bewohner des Hauses nirgends zu sehen und da ein zähneflätschender Hund mich keineswegs freundlich näher zu treten einlud, so ging ich auf's Gerathewohl weiter. Nach kurzer Irrfahrt kam ich an eine zweite Farm, wo mir ein biederer Hinterwäldler gerne den rechten Weg nach dem zu meiner Genugthuung nahegelegenen Bestimmungsort angab. Er reichte mir, nach Beantwortung einiger Fragen, welche die Neugierde diesen einsam wohnenden Leuten abnöthigt, die hornharte Rechte, hieß mich frohen Muthes meinen Weg, den schmalen Fußpfad entlang, zu verfolgen bis ich an einen kleinen Bach komme; derselbe müsse überschritten werden und 100 Schritte davon, quer durch's Gebüsch, fände ich einen Farmer beim Bau seines Blockhauses beschäftigt, welcher mir das Weitere sagen würde. So war es auch. Meine Füße waren aber auch wund gegangen und der Magen klagte über Mangel an Beschäftigung; deßhalb gewährten die weißen Mauern von H's. Farm, welche mir nach anhaltendem Marsche durch die Baumstämme entgegen blickten, einen willkommenen Anblick, und mannichfache Gefühle bestürmten mich beim Gedanken an den Mann, welchen ich aufzusuchen im Begriff war.

Vor dem Walde angekommen, mußte ich noch einmal stehen bleiben, um alles mich Umgebende zu betrachten. Es war mir zu Muthe, wie einem Pilger auf Golgatha! Ich ging weiter durch die Fenzgehege und trat, von keinem Menschen bemerkt, in's Zimmer ein, wo ich Hrn. H. auf dem Krankenlager traf. Sein Antlitz ist gebräunt und wohl auch von einem bitteren Leidenszug durchfurcht. Jetzt machte ihm ein Fieberanfall seit mehreren Tagen die Arbeit unmöglich, was ihn jedoch nicht abhielt, mich nach kurzem aber herzlichem Willkommen mit dem Stand seiner Feldarbeiten bekannt zu machen.

Nach beendigtem Tagewerk kam Hr. L. und später S. vom Felde heim, beide biedere Männer, die mir durch längeren Umgang Freunde wurden.

Der folgende Tag war ein Sonntag, an welchem ich mit S. einen Ausflug in die nahen Wälder machte, um auch gleichzeitig mit der Gegend bekannt zu werden, in welcher ich jetzt leben sollte. Die Lage unserer Farm ist so reizend, daß ich nicht unterlassen kann, Euch eine Beschreibung davon zu machen.

Zuerst schicke ich aber eine übersichtliche geographische Eintheilung des Staates Illinois voraus, welcher nach einem für die ganze Union angenommenen System vermessen ist. Er hat einen Flächeninhalt von 56,000 □ Meilen mit ungefähr 57,000 Einwohnern und wird im Norden vom Staate Wiskonsin, im Osten vom Michigansee und Indiana, im Süden vom Ohio und im Westen vom Missisippi begrenzt. Illinois ist in 96 counties oder Kantone, das

county in townships oder Stadtbezirke von 36 englischen □Meilen, und jedes township wieder in 36 Sectionen zu 1 □Meile die Section, eingetheilt. Die Sectionen werden numerirt von 1—36, wovon Nr. 16 zur Nutznießung öffentlicher Schulen bestimmt ist.

Die Regierung theilt sich in 3 Korporationen: in die gesetzgebende, die ausübende und die richterliche. Erstere besteht aus einem Senate und dem Hause der Vertreter, deren Mitglieder auf 2 Jahre gewählt werden. Die ausübende Gewalt ist einem Gouverneur übertragen, dessen Regierungszeit auf 4 Jahre festgesetzt ist. Die richterliche Gewalt theilt sich in obere und untere Gerichtshöfe, deren Dauer unbestimmt ist, d. h. sie bleiben so lange in ihrem Amt, als sie dasselbe gehörig verwalten. Die Richter werden durch den Senat und das Haus der Vertreter gewählt.

Wir sind Bewohner des county St. Clair und der Ort, wo wir wohnen, wird nach dem ersten Ansiedler: (dessen Nachkommen die meisten umliegenden Farmen gehören) „Pattfields Grove Settlement“ genannt.

Unser Haus ist geräumig und für hiesige Verhältnisse besonders solid gebaut, da es von Backsteinen aufgeführt ist und sogar einen gemauerten Keller hat. Der Hausgang durchschneidet das Gebäude nach der schmalen Seite und führt rechts in eine geräumige Stube und Küche, links in 2 Schlafzimmer. Unter dem Dach haben wir noch 2 recht hübsche Mansarden. Neben der Küche, vom Dach des Hauses noch bedeckt, steht der Ziehbrunnen, welcher ein gutes Trinkwasser birgt. Auf der Nordseite des Hauses liegt ein großer Hof von Fenzen umzäunt und theilweise durch herr=

liche Lorbeereichen und Acacienbäume beschattet. In der Ecke stehen das Smookehouse (Räucherkammer) und das Cornhouse. Im erstgenanten Gebäude wird das Fleisch durch auf dem Boden angezündetes Holzfeuer geräuchert. Es ist deßhalb von Brettern erbaut und kann luftdicht verschlossen werden, damit der Rauch nicht entweicht. Im Cornhouse sind die Maiskolben aufgestapelt, welche man entweder zur Saat oder als Viehfutter bestimmt hat; es ist nur von Baumstämmen aufgeführt, deren Fugen nicht verstopft sind, damit die Luft gehörig durchstreichen kann, um die Vorräthe vor Gährung zu bewahren.

Der Obstgarten (Orchard, sprich Ortschard) und der Pasture (spr. Pästschur) wird von dem Hof durch die Landstraße getrennt. Der Pasture ist ein 2 Acres großer, mit Futterkräutern bewachsener Platz. In ihm wird das zur Arbeit oder Mästung bestimmte Vieh gehalten, er ist deßhalb mit besonders hohen Fenzen umzäunt.

Auf der entgegengesetzten Seite dieser Räume ist der große Garten, welchem sein Besitzer besondere Pflege widmet und der auch in der Gegend seines Gleichen sucht, da die amerikanischen Bauern von der Gartenkultur gar nichts verstehen. Rund um diese von Fenzen geschützten Räumlichkeiten liegen etwa 300 Acres theils urbares, oder wie man hier sagt improoved, theils Waldland. Diese bedeutende Landstrecke kann man von jeder Seite mit einem Blick übersehen. Von Ställen oder Stallfütterung wie sie bei einer deutschen Landwirthschaft unentbehrlich sind, weiß man hier gar nichts. Das Klima ist durchgängig mild und das Vieh kann viel mehr den Einflüssen der Witterung widerstehen,

als in Deutschland. Es ist daher Sommers wie Winters im Freien und findet im Walde treffliche Weide. Besonders gut gedeihen die Schweine von den Nüssen, Eicheln und Kastanien, welche im Herbst in Hülle und Fülle den Boden der Wälder bedecken.

Jeder Farmer zeichnet sein Vieh an den Ohren oder Hörnern, um es vom fremden zu unterscheiden. Die Schweine fesselt man durch eine tägliche Ration Maiskolben an's Haus; sie stellen sich Abends gewissenhaft ein und grunzen so lange, bis sie den gewohnten Leckerbissen bekommen. Die Kühe kommen schon ihrem Kalbe zu liebe, das man im Pasture eingesperrt hält. Es darf bei Ankunft seiner Mutter ein wenig saugen und wird dann beseitigt, um die Kuh melken zu können. Hier im Westen besorgen die Frauen das Melken, im Osten ist es aber das Geschäft der Männer.

An unsere Farm gränzte die von Pattfields und Pyls, zwei Amerikaner, deren Großeltern ihre Ländereien noch von den Indianern erworben haben. Wir wohnen in einer Bucht der Loockingglaß-Prairie, die sich gegen Sonnenaufgang öffnet und mehrere 100 Meilen weit erstreckt; auf den drei übrigen Seiten sind wir von Wald umgeben. Im Umkreis von 8 englischen Meilen wohnen noch viele Deutsche, welche ihr Vaterland 1830 verließen und lauter gebildete Männer sind, weßhalb unsere amerikanischen Nachbarn dieselben auch lateinische Bauern und den ganzen Landstrich die lateinische Niederlassung nennen.

Der Boden ist gut und fruchtbar und die Gegend eine der gesündesten weit und breit, weil sie wasseram ist. Zu dem nächsten fließenden Wasser, dem Silvercreek,

haben wir 3 englische Meilen; er trocknet im Sommer fast ganz aus, schwillt aber im Herbst und Frühjahr sehr stark an und läßt alsdann von seinen Fluthen überschwemmte sumpfige Stellen zurück, woraus sich im Sommer mit Miasmen geschwängerte Dünste entwickeln, welchen man hauptsächlich die häufigen Fälle von kaltem Fieber zuschreibt, denen die Bewohner dieser Tiefe oder Bottomländer ausgesetzt sind.

Es kann sich daraus jeder Ansiedler die Lehre ziehen, seine Niederlassung nicht in solchen feuchten Niederungen zu gründen, welche dem Pflanzenwachsthum wohl ungemein förderlich, der Gesundheit aber desto nachtheiliger sind. Obwohl wir also nicht im Bottomlande wohnen und einen Boden zweiter Qualität bebauen, so ist derselbe dennoch so fruchtbar, wie der beste in Deutschland und eignet sich zum Anbau aller Früchte.

Unsere Farm mag bereits 25 Jahre in Cultur gesetzt sein, ohne je gedüngt zu werden. Nach der Ernte treibt man das Vieh auf's Feld und läßt es eine Nachlese unter den Mais- oder Kornstengeln halten; die Körnerfrucht wird auch nur in der Mitte des Halms abgemäht, der Rest bleibt stehen und führt durch seine Verwesung nebst dem Viehdünger dem Boden die nöthige Nahrung zu. Man hat hier deßhalb auch keine Dunggruben und ist des lästigen Geschäfts überhoben.

Die Hauptproducte, welche der hiesige Farmer zu Verkauf bringt, ist das Maiskorn (auch türkisches oder Welschkorn), welches hier schlechtweg Corn genannt wird; man rechnet 50—80 Buschel als Ertrag eines Acres; ferner

Waizen, Hafer, wenig Roggen und Kartoffeln, Flachs und Hanf. Tabak und Baumwolle wird nur zum Hausgebrauch gebaut, obgleich ersterer sehr gut gedeiht und später ein Hauptstapelartikel werden kann. Versuche zum Weinbau sind meines Wissens in Illinois noch nicht gemacht worden, ich zweifle aber nicht an einem günstigen Erfolg, da die wilde Weinrebe aller Orten gedeiht und süße Beeren trägt. — Obgleich jede Farm einen Obstgarten besitzt und Aepfel im Ueberfluß gedeihen, so läßt dieser Culturzweig noch viel zu thun übrig, da man noch wenig Sorgfalt auf feinere Obstarten verwendet. Die Zwetschen sollen hier nach mehrfachen Versuchen zu Pflaumen ausarten. Die Wälder sind reich an wildwachsenden Trauben, verschiedenen Nußarten, Kastanien, Pfirsichen und Beeren.

Unsere nächsten Absatzorte für Landesproducte sind die Städtchen Mascuta, 4 Meilen, Lebanon, 4 Meilen, und Belleville, 8 Meilen entfernt; alle 3 Orte wären in Deutschland, wo man ebene Chausseen oder doch wenigstens gute Landwege hat, keine Entfernung, sie sind hier aber schon weit genug entlegen, wo die Wege noch ganz ungehobelt aussehen und im Winter gar nicht befahren werden können. Der Farmer, welcher noch entfernter von der Stadt als wir wohnt, thut deßhalb besser, sich nur mit Viehzucht zu befassen, weil diese Waare sich selbst transportirt und auch besser bezahlt wird, als Weizen, Maiskorn oder Hafer. Ueberhaupt ist der amerikanische Landbau sehr einfach und ein deutscher Oekonom, der jahrelang mit chemischen Untersuchungen der Erdsubstanzen zugebracht hat, würde die Hände über dem Kopf zusammenschlagen, wenn er sähe,

wie man hier das Land bewirthet. Der amerikanische Bauer denkt nicht daran, seinen Kindern ein wohlbestelltes Land zu hinterlassen, die mögen sehen, wo sie anderes finden; es gibt ja noch Milliarden Acres im Westen, welche nur auf den Pflug und die Saat warten, um Früchte zu tragen. Er sucht vielmehr noch bei Lebzeiten den größten Gewinn zu ziehen und verkauft sein Gut nachher, wenn es ausgesogen ist, an einen guten Deutschen, der sich keine Mühe verdrießen läßt, da wieder Kartoffeln pflanzen zu können, wo sein pfiffiger Vorgänger bereits Weizen geerntet hat.

Bei Ankauf einer Farm kommt nicht sowohl ihre Größe, als vielmehr ihre Lage und gegenwärtiger Zustand in Betracht. Sie muß so gelegen sein, daß man ebenso leicht als schnell in die nächste Stadt gelangen kann. Eine im schlechten Zustand befindliche Farm macht dem Käufer nochmal so viel Unkosten, als sein Kaufpreis beträgt. Besonders ist der Zustand der Fenzen, d. h. der von übereinandergelegten 10 Fuß langen Eichenscheiten gebildeten Einzäunungen, welche im Zickzack die Grundstücke umgeben und das Vieh von den Getreidefeldern abhalten sollen, wohl zu prüfen. Auf der Abbildung einer hiesigen Farm, die ich bei Gelegenheit einschieben werde, findet Ihr eine solche Fenz, wie man sie hier construirt. Das Fenzbauen ist eine kostspielige schwere Arbeit, die uns Europäern nicht möglich ist. Das Fällen und Spalten der Bäume erfordert eine eigene Kraft und Geschicklichkeit, welche dem Amerikaner, der von Jugend auf die Art handhabt, leicht von Statten geht. — Seid Ihr mit der Lage und dem Stand Eurer Farm zufrieden, so ist eine genaue Prüfung des Kaufbriefes

durch eine Gerichtsperson erforderlich, ob der jetzige Inhaber des Briefes auch der rechtmäßige Besitzer und auf rechtsgültige Weise in den Grundbesitz gekommen sei. Denn es ist schon vorgekommen, daß Leute jahrelang sich bemühten eine Farm in guten Stand zu bringen, nachher kam ein Anderer mit Beweisen, daß er der rechtmäßige Besitzer sei und die unglücklichen Betrogenen mußten den Platz verlassen. Diese Fälle kommen vor, weßhalb Niemand die Kleinigkeit scheuen soll, welche er seinem Anwalt für genaue Prüfung des Kaufbriefes (Deed, spr. Dihd) bezahlt. Dasjenige Land, welches weder einem Staatsbürger noch dem einzelnen Staate gehört, wird Kongreßland genannt und ist Eigenthum der Union. Es wird nach seiner Vermessung von der Regierung versteigert, wobei ein Minimum von 1¼ Doll., also fl. 3. 7 kr. per Acres angenommen ist. Alles nicht verkaufte Land ist zu jeder Zeit für den Preis von 1¼ Doll. feil und man hat sich in dem Fall an ein Landamt (Land-office) zu wenden, wo genaue Karten über die noch nicht verkauften Strecken gehalten werden. Eine eigene Klasse von Grundinhabern, nicht Besitzern, bilden die Squatters: Leute, welche sich auf noch nicht vermessenem Laude ohne alles Besitzrecht niedergelassen haben. Das Gesetz bewilligt ihnen, sobald ihr Land zur Versteigerung kommt, das (preëmptive right oder) Vorkaufs-Recht, schützt sie aber nicht vor Ueberbietern.

Die Steuern, welche ein Farmer zu entrichten hat, sind höchst unbedeutend und zahlen fast nicht. Der Acre zahlt eine Landtaxe von 1½ Cts., also 2¼ kr., ferner gibt's eine Mobiliarsteuer von ¼ Procent des Werthes, und eine

Wegesteuer, welche man nach Belieben auch abverdienen kann. Letztere wird zur Verbesserung der Wege verwandt. Ein Beamter (Surveyor) ladet die Farmer seines Bezirks an gewissen Tagen und Orten einmal jährlich ein, bei der Ausbesserung des Weges behülflich zu sein; wer nicht erscheint, hat alsdann obige Wegtaxe: für einen Tag ½ Dollar zu entrichten. Wir zogen diesesmal vor, unser Contigent mit 2 Mann zu versehen und zwar in der Person des Hrn. H. und mir. Es war der Himmelfahrttag, wo wir mit Axt und Schaufel auszogen und bald mit den Nachbarn zusammentrafen. Je nach Angabe des Surveyors wurden hier Brücken geschlagen, dort Löcher ausgefüllt oder Erde abgetragen. Der hiesige Brückenbau ist sehr einfach und schnell beendigt. 6 Mann stellen sich paarweise an die nächsten 3 Eichbäume und hacken dieselben um, das darf aber nicht länger als 10 Minuten dauern, sonst wird man ausgelacht. Hierauf spaltet eine andere Abtheilung die umgehauenen Stämme, welche vorher in 12 Fuß lange Klötze getheilt wurden. Eine dritte Abtheilung schafft dieses Baumaterial mit Ochsen nach dem Bauplatz, wo nun sämmtliche Mannschaften helfen, die einzelnen Balken nebeneinander zu legen, welche nachher mit kleinen Zweigen und obendrauf mit Erde bedeckt werden. Das ist, wo 30 und 40 kräftige Hände eingreifen, die Arbeit einer Stunde. Ich hieb mit einer wahren Wollust in die saftigen Eichbäume, daß die Späne weit weg flogen; denn Blasen hatte ich nicht mehr zu befürchten und das Beispiel unserer amerikanischen Gesellschaft wirkte ermunternd auf meinen Fleiß. Während der Ruhestunde, wo die Whiskiflasche im Kreise herumgereicht wurde,

dachte ich lebhaft an Euch, die Ihr wahrscheinlich nach alter Gewohnheit diesen Tag im freien Walde zubrachtet und hätte gern, wo mir die köstlichen Frühstücke einfielen, auf ein Viertelstündchen neben Euch in dem weichen Moose unserer schönen Buchenwälder Platz genommen. Unter den süßen Erinnerungen an meine früher verlebten Himmelfahrttage war ich tief in's Gras zurückgesunken, meine Augen, die nur noch mechanisch nach den Laubkronen der Lorbeereichen, unter welchen ich lag, blickten, waren eben am Schließen und wer weiß, was ich dann geträumt hätte, als noch zu rechter Zeit die taktmäßigen Arthiebe meiner Wegebaugefährten mir ins Ohr schallten und wie die Posaunen des jüngsten Gerichts das Gewissen eines Pflichtvergessenen aufrüttelten.

Ich habe schon vorhin erwähnt, daß das Klima unserer Gegend eins der gesundesten in den vereinigten Staaten ist. Obgleich Fälle von Wechselfiebern im Herbst vorkommen, so treten sie nur vorübergehend und nicht so strenge auf, wie an anderen, besonders tiefer liegenden Orten des Ohio- und Missisippithales. Die drückende Hitze, welche jetzt schon überall in den Wäldern und Bottomländern herrscht, fühlen wir nicht in dem Grade, weil sich regelmäßig Morgens und Abends ein leichter Prairiewind erhebt, der den Körper angenehm erfrischt. Immerhin ist es Mittags so heiß, daß ich mir neulich beim Pflügen die bloßen Arme, auf welche die Sonne fast senkrecht herabschien, dergestalt verbrannte, daß die Haut sich jetzt ablöst, wie von einer Brandblase. Wir haben täglich Gewitterregen, manchmal 2 und 3 an einem Tage. Sie bilden sich sehr schnell und entladen sich

unter wahren Wolkenbrüchen. Durch diese abwechselnde Hitze und Regengüsse wird der Boden von einer warmen Feuchtigkeit durchdrungen, welche die Keimkraft der Pflanzen ungemein fördert, so daß wir unseren Mais schon am sechsten Tag nach der Saat aufgehen sahen. Der Winter ist hier nicht so streng wie in New-York und der Schnee bleibt selten lange liegen.

Kürzlich übernachtete General Shields auf unserer Farm. Er war einer der thätigsten Officiere im mexikanischen Krieg, in welchem ihm eine Kartätschenkugel durch den Leib geschossen wurde. Die Wunde ist sehr geschickt geheilt. Shields nannte mich seinen Boy und warb mich im Voraus für den canadischen Krieg an. Der Mann gefiel mir sehr gut, auch war sein heißer Grog, den er vortrefflich zu bereiten versteht, gar nicht übel, so daß wir uns ganz köstlich amüsirten.

Jetzt bin ich aber des Schreibens müde, denn seitdem sich meine innere Hand mit einer Hornhaut überzogen hat, will die Feder nicht mehr so leicht über's Papier gleiten. Man denkt auch fauler auf der Farm, weil der Körper nach Feierabend zu müde ist, um den Geist bei seinen philosophischen Reflexionen zu unterstützen. Nehmt es mir deßhalb nicht übel, wenn ich meine Briefe im Bauernstyl schreibe, seid vielmehr froh, wenn ich überhaupt nur schreibe.

Mit herzlichem Gruß

Euer C.

Neunter Brief.

State of Illinois (St. Clair county.)
Pattfields Grove Settlement. Juni.

Ende April hatten wir 50 Acres mit Hafer eingesäet, welcher jetzt schon ganz prächtig steht. Er wurde in 5 Abtheilungen gesäet, jedesmal nur 10 Acres, in Pausen von einigen Tagen, damit er nach und nach reift; weil unsere Hände bei der Ernte sonst nicht ausreichen würden, wenn alles auf einmal gemäht werden müßte. Arbeiter sind in der Erntezeit selten und sehr theuer, weil alsdann jeder Farmer genug zu thun hat. Wir bezahlen jetzt einem Tagelöhner täglich 1 Doll., später verlangt er 1½ Doll. Es ist hier sehr mißlich, wenn man andere Leute zu Hülfe nehmen muß, wie es bei unseren ausgedehnten Ländereien und der pressanten Arbeit leider nicht anders geht. Wir hatten einen deutschen Arbeiter (Knechte gibt's hier nicht, man bedient sich des delikateren Wortes „Hand“ — Hand), der sich im Rausche allerlei Ungezogenheiten erlaubte und deßhalb entlassen wurde. Es war die höchste Zeit, das Corn in die Erde zu bringen, womit nun 150 Acres bestellt und größtentheils schon im Wachsthum begriffen sind. Jetzt ist gottlob diese Hetzarbeit gethan und wir können mit mehr Ruhe unsere Geschäfte verrichten. Ich bin eben im Begriff,

das Holzwerk unserer Farm mit weißer Oelfarbe anzustreichen, die aus der Ferne sehr schön von den dunkeln Eichbäumen absticht. Auch habe ich alle zerbrochene Fensterscheiben durch neue ersetzt, die ich nebst dem Kitt aus Lebanon holte, wo man das Glas schon zugeschnitten in Grocerieladen verkauft. Ein Sattelbock ist mein neuestes Werk, und jetzt beschäftige ich mich mit dem Bau eines Schubkarrens, welches Instrument mir kürzlich sehr zu statten gekommen wäre, wo ich bei unserem zweiten Nachbar den vierten Theil eines geschlachteten Schweins abholte, was doch nicht der Mühe lohnte, einen Wagen anzuspannen. Das Fett schmorte unterwegs von den heißen Sonnenstrahlen und lief mir an Rücken und Beinen hinunter. Das thut aber hier nichts, wo einem Niemand wegen der Kleidung ansieht. Meine ganze Toilette besteht gegenwärtig außer dem Hemde in ein paar Leinwandhosen nebst Strohhut und Schuhen, das ist sehr einfach und praktisch. Je bedürfnißloser der Farmer sich gewöhnt, desto besser kommt er vorwärts, er muß im Stande sein, und ist es auch, wenn er sich vollkommen eingerichtet hat, ganz unabhänging von der Welt zu leben. Die hiesigen Farmer haben sehr geringe Baarausgaben, da sie ihre Häuser selbst bauen, Kleider und Lebensmittel selbst bereiten und sonst nicht viel bedürfen, oder durch Tausch zu erhalten suchen.

Um Euch ein vollständig abgerundetes Bild aus dem Farmerleben zu geben, versuche ich nun die Schilderung der Verrichtungen auf unserer Farm während eines Tages zur Saatzeit.

Morgens, wenn der glühende Horizont den heranbrechenden Tag verkündet, weckt uns Hr. H., welcher als gutes

Beispiel bei jeder Arbeit der Erste und Thätigste ist. Die Büffelhaut, welche uns, so lange noch keine Frau im Hause ist, als Bettdecke dienen muß, wird abgeworfen und ½ Minute lang Toilette gemacht, d. h. Hosen und Schuhe angezogen. Die Glieder sind zwar noch lahm und steif von gestern, aber der Ziehbrunnen enthält das köstlichste Mittel zur Erfrischung des Körpers und gänzlichen Vertreibung des Schlafes. Nachher wird das zur Arbeit bestimmte Vieh aus dem Pasture in den Hof getrieben, mit Maiskorn gefüttert und dann getränkt.

Mittlerweile hat die Haushälterin das Frühstück bereitet und gibt das Zeichen mit dem Horn, welches hier auf jeder Farm gebraucht wird, um die Leute zum Essen aus dem Felde zu rufen. Das Frühstück besteht hauptsächlich aus warmen Corncakes und gebratenem Schweinefleisch mit Caffee. Die Corncakes sind kleine runde Kuchen aus Maismehl mit Milch angerührt und in Fett gebacken, sie werden warm mit Sirup (Molasses) genossen, in der Art, wie man Senf zum Rindfleisch nimmt, und schmecken recht angenehm. Zur Abwechselung kommen auch Eier, Kartoffeln, eingemachte Früchte, Radieschen u. dgl. auf den Tisch, immerhin bleiben aber Schweinefleisch und Corncakes vorherrschend. Während des Frühstücks werden die vorzunehmenden Arbeiten besprochen und vertheilt, worauf Jeder sich auf seinen Posten begibt. Die Pferde werden angeschirrt und den Ochsen das Joch aufgelegt, dasselbe ist hier nicht wie in Deutschland vielfach an die Hörner gebunden, sondern ist durch einen Sprenkel, der um den Hals des Thieres liegt und oben in zwei Löchern durchs Joch gesteckt wird, befestigt.



Gesetzt, das Feld, welches heute mit Corn eingesäet werden soll, ist vorher umgepflügt und geeggt worden, so wird dasselbe nur mit einem leichten einspännigen Pflug übers Kreuz in Furchen abgelegt, welche 4 Fuß von einander entfernt sind. Sobald die erste Furchenlage, welche ganz parallel laufen muß, abgelegt ist, und die Querfurchen gezogen worden, beginnt der Säemann so schnell wie möglich hinter dem Pflug her in jedes Kreuz 4 bis 6 Maiskörner zu legen, welche durch einen Dritten vermittelst der Hacke mit Erde bedeckt werden. Der Samen soll so schnell wie möglich in die frischgezogene Furche gelegt und zugedeckt werden, so lange die Erde noch feucht ist, wodurch eine schnellere Keimkraft bedingt wird. Das Ganze läßt sich deutlicher durch ein Beispiel erklären, wenn man ein Schachbrett nimmt und sich da, wo die Quadrate in ihren Ecken aneinanderstoßen, die Maissaat hindenkt; die Seiten der Quadrate stellen die Furchen vor; so hat man ein Cornfeld, wie es hier abgelegt wird. Bis zu seiner Aernte bedarf das Corn noch mancher mühevoller Wartung. Die beiden größten Feinde desselben sind der Cornwurm und das Unkraut. Ersterer frißt die jungen Keime ab, weßhalb man oft genöthigt ist, nachzupflanzen, und letzteres droht in seiner Ueppigkeit die jungen Pflanzen zu ersticken. Man geht deßhalb, wenn sie eine gewisse Höhe erreicht haben, mehrmals mit dem Pflug durch, um das Unkraut unterzuschaffen und gleichzeitig die Erde an die Pflanzen zu werfen. Die Stengel erreichen hier eine Höhe von 6—8 Fuß und werden nebst den Blättern schon als Grünfutter benutzt. Die Kolben werden 1—1½ Fuß lang und so dick, wie das Handgelenk eines starken

Mannes. Sie werden theils noch vor der Reife abgenommen und in Wasser gekocht mit Butter, Salz und Pfeffer genossen, oder kommen nach der Reife in den Handel. Es wird nachher entweder zu Branntwein (Whisky) benutzt oder gemahlen und nach allen Theilen der Welt verschifft. — Jetzt wieder zurück an unsere Arbeit! Dieselbe dauert bis um 12 Uhr. Schon um 10 Uhr ist die Hitze an regenlosen Tagen so grell, daß man die Luft über der Erde zittern sieht. Die Wälder, welche früh Morgens vom Gezwitscher der Vögel ertönten, sind jetzt still wie ein Grab, die Ochsen athmen schwerer, stehen öfters ganz still, der Mensch selbst wischt sich den Schweiß aus dem Antlitz und schaut mehr nach seinem kürzer werdenden Schatten. Um Mittagszeit ertönt das Horn, dessen Ruf Jedem willkommen ist; das Vieh kennt diese Töne auch und läßt sich nicht mehr zur Arbeit antreiben. Es wird nun ausgespannt, in den Hof gebracht, entjocht und gefüttert, und lagert sich alsdann in den Schatten der Bäume. Der Farmer nimmt einen Schluck Whisky, bevor er den brennenden Durst mit Wasser löscht und setzt sich dann zu dem einfachen Mahle nieder. Dasselbe bleibt sich Morgens, Mittags und Abends ziemlich gleich, oder wird je nach der Zeit durch ein Stück Wildpret vermehrt. Jetzt schießen wir ohne Mühe ein Dutzend wilder Tauben, welche unser Cornhaus frequentiren und mit Reis eine gute Suppe abgeben. Durch die Reichhaltigkeit unseres Gartens genießen wir manche Annehmlichkeit, die den Amerikanern, welche auf Gemüse- und Salatbau keine Mühe verwenden, abgehen. Sonntags wird die Tafel mit einem frischen Rinderbraten gekrönt, weßhalb Einer von uns nach Maskuta reiten muß,

um ihn zu holen. Wenn irgend ein Farmer schlachtet, so versäumt er nie, seine Nachbarn davon zu unterrichten, welche ihm gegen Bezahlung etwas frisches Fleisch abnehmen. Nach Tisch wird geruht. Wir legen uns auf die Erde, weil es sonst überall zu heiß ist, und rauchen eine Pfeife. Zum Sprechen hat Keiner Lust, viel eher zum Schlafen.

Jetzt geht's um 2 Uhr an die Arbeit, später, wenn die Hitze noch mehr zugenommen hat, erst um 3 Uhr. Die ersten Stunden unserer Nachmittagsarbeit sind unerträglich heiß, aber um 4 Uhr erhebt sich der früher erwähnte kühlende Prairiewind, welcher Körper und Geist erfrischt. Die Hitze machte uns besonders in der ersten Zeit zu schaffen. Jetzt sind wir schon besser daran gewöhnt und schwitzen auch nicht mehr so stark. Sobald die Sonne sich hinter die Wipfel des Waldes senkt, wird Feierabend gemacht, da es gleich darauf dunkel ist. Die Dämmerung ist hier schon sehr kurz und existirt weiter südlich und in den Tropenländern gar nicht. Nachdem das Vieh ausgespannt und getränkt ist, wird es in den Pasture getrieben, wo für jeden Ochsen 6 — 8 Maiskolben hingeworfen werden; hier bleiben die Thiere über Nacht. Eins unserer Mutterpferde bekommt, da es kürzlich ein Füllen geworfen hat, etwas Hafer, seine übrige Nahrung sucht es selbst im Pasture. Nach dem Abendbrod wird die Pfeife angezündet und Hr. H. erzählt mit vielem Talent und gewürzt von geistreichen Witzen aus seinem vielbewegten Leben, oder es kommt ein Nachbar, mit welchem man über den Feldbau oder politische Neuigkeiten plaudert. Die Fenster sind geöffnet und lassen den lieblichen Duft der Acacienbäume das Zimmer durchdringen, manchmal verirrt

sich auch einer der draußen in Millionen umherschwärmenden Feuerkäfer herein und zieht seine leuchtenden Furchen an der dunkeln Decke. Der melancholische Ruf des Wippoorwill, welchen man wohl auch die amerikanische Nachtigall nennt, obgleich er zu einem andern Geschlecht gehört, ertönt aus den dunkeln Wäldern vernehmlich zu uns herüber. Er verstummt, sobald der Mond aufgeht, welcher uns als freundliche Leuchte zur Ruhe dient; denn mit den letzten Zügen aus der Pfeife naht auch der unbändige Schlaf und Einer nach dem Anderen gleitet mit einem schlaftrunkenen „Gute Nacht" auf's Lager. — — Gute Nacht!

Ein Ausflug in die Prairie.

Am schönen Pfingsttag machten wir zu 4 einen Ausflug in die Prairie und nahmen mehr zum Vergnügen als zum Zweck des Jagens die Gewehre mit. Bis zur eigentlichen, großen Loocking-glass Prairie haben wir von hier aus wohl 2 englische Meilen. Der Weg dahin führt theils an Farmen vorbei, theils durch Waldland.

Ein frischer Morgenregen hatte das Erdreich genetzt und die Pflanzenwelt erquickt, welche in lebhaftes Grün gekleidet aus dem Bade hervorging. Die Luft war mit tausendfältigen Wohlgerüchen erfüllt, so daß ich im Wald oft unwillkührlich

stehen blieb, um nach der Quelle dieser lieblichen Düfte zu forschen. Ich fand sie gewöhnlich in einer der vielen Baumarten oder Schlingpflanzen, aus welchen die amerikanischen Wälder bestehen. Hier, wo man den Holzmangel, wie er im größten Theil Europas gefühlt wird, gar nicht kennt, sondern Bäume in ihrem Ueberfluß dem Menschen oft hinderlich sind, wo also Waldcultur ein unbekanntes Ding ist, wächst Alles wild durcheinander, wie Natur es von Anbeginn der Welt erschaffen hat. Die amerikanischen Wälder erhalten durch ihre mannichfaltigen Pflanzengattungen, welche oft in phantastischen Gruppen sich vereinigen, einen eigenthümlichen Reiz, welche den Europäer, der an seine Buchen-, Eichen- oder Tannenwälder — Gärten möchte ich lieber sagen, gewöhnt ist, zur staunenden Bewunderung hinreißen. Hier ist das Vaterland der riesigen Platane (Sycomore), des Ahorn, des Sassafras, des Hickory und der verschiedenen Eichen, von welchen die vereinigten Staaten 30 Gattungen aufweisen, und sie gedeihen alle in großer Ueppigkeit, so daß man erstaunt über die ungewöhnliche Höhe dieser Waldriesen, neben welchen unsere deutschen Bäume wie Hecken erscheinen. Buchen habe ich hier noch keine gesehen, vielleicht ist es ihnen zu warm. Herrliche Schlingpflanzen, unter welchen besonders die wilde Weinrebe mit ihren Polypenarmen Alles umgarnend aufhält, bilden seltsame feenhafte Laubgänge, oder hängen wie Riesenschlangen von den knorrigen Baumstämmen herab. Aber nur zu oft wird der staunende Beschauer aus den höheren Regionen an die Prosa des Erdenlebens auf störende Weise zurückerinnert, wenn sein Auge aufwärts gerichtet in den großartigen Massen einer üppigen Natur

schwelgt, indem sein Fuß über einen umgestürzten Baum stolpert, bis an die Kniee in Pflanzenmoder einsinkt, oder scharfe Dornen ihm Kleider und Hut zerfetzen und undurchdringliche Hecken dem Fortschritt hemmend entgegentreten; dann muß man oft weite Umwege machen, weil an ein Durchdringen dieser vegetabilischen Bollwerke nicht zu denken ist.

Eine längere Wanderung durch die Wälder ermüdet den Neuling dermaßen, daß er schwindlicht wird und die Bäume um ihn herumzutanzen scheinen bis sein Auge eine gewisse Uebung erlangt hat, um mit raschem Blick den besten Pfad durch die Säulengänge des Baumheeres herauszufinden. Wie oft wünschte ich mir in solchen rathlosen Fällen, wo ich weder wußte wohin, noch woher, einen Wegweiser, wie sie in unseren Waldungen schwarz auf weiß die einzuschlagende Richtung dem Wanderer gewissenhaft angeben. Tagelang kann hier der Fremdling vergeblich nach seinem Ziele streben und erfährt am Ende, wenn er so glücklich ist, einem Menschen zu begegnen, daß er wohl eine große Strecke zurückgelegt, aber um keinen Schritt vorwärts gekommen sei. Geübter sind die Amerikaner, welche von Jugend auf im Walde gelebt haben und denen jeder Baum bekannt ist. Sie sind auch treffliche Schützen und führen die bekannte Rifle, eine mannslange Büchse mit sehr kleinem Kaliber. Sie jagen aber nur das größere Wild, als: Hirsche, Waschbären und Truthühner, während das schnelle kleine Federwild ihren Büchsenkugeln entgeht. Sie sehen mit einer gewissen Verachtung auf unsere kurzen Schrotgewehre, die ihren Augen als Spielzeug erscheinen und wirklich für manchen hohen

Baumwipfel unzureichend sind. Man sollte glauben, daß die ungeheuren Wälder sehr wildreich sein müßten, was aber nicht der Fall ist, indem sich die Hirsche schon seit Jahren in die entfernten menschenleeren Districte zurückgezogen haben, weßhalb sich der Jäger schon eine Tagereise von den Ansiedlungen entfernen muß, um dieses Hochwild zu jagen. Unser Nachbar Pyls, ein kräftiger Abkömmling kentuckyscher Voreltern, erzählte mir, daß er noch vor 10 Jahren in der nächsten Umgebung seiner Farm Rudel von Hirschen angetroffen und an manchen Tagen 3—4 Stück erlegt habe. Jene Nimrodszeiten sind vorbei und wir sind in unserer nächsten Umgebung auf Hasen, Feld- und Prairiehühner, Truthühner, Schnepfen und graue Eichhörnchen angewiesen, die, weil sie der Amerikaner nicht jagt, im Ueberfluß vorkommen und unserer einfachen Tafel manchen willkommenen Braten liefern.

Je mehr wir uns der Prairie näherten, desto mehr nahm die Größe und das Alter der Wälder ab, welche das Ansehen einer noch kurzen Existens tragen und beweisen, daß da, wo der Mensch der Natur nicht hemmend oder vernichtend entgegentritt, der Wald seine Gränzen von Jahr zu Jahr ausdehnt und seine Vorposten immer weiter vorschiebt; so daß jene unermeßlichen Prairien Nord-Amerika's, wiewohl erst nach Jahrtausenden, aber sicher ganz von Wald bedeckt sein würden, wenn die fortschreitende Cultur nicht das Gegentheil, nämlich gänzlichen Holzmangel mit der Zeit zur unausbleiblichen Gewißheit machte.

Da wo der Wald seine Gränzen erreicht und die Bäume aufhören, beginnt ein stellenweise meilenbreiter Gürtel von

Buschwerk, gleichsam als junger Sprößling des alten Urwaldes, ehe die Grasvegetation in unbestrittener Herrschaft auftritt. Jetzt sind wir in der Prairie, — wie man die endlosen, theils mit Gras bewachsenen, theils wüsten, flachen oder wellenförmigen Landstrecken nennt, welche den nordwestlichen Theil Nord-Amerika's bis an die Felsengebirge (Rocky Mountains) bedecken. — Die Prairie hat für den Naturfreund einen beständigen Reiz durch die Pflanzen und Vögel, welche zu verschiedenen Zeiten wechseln. Freilich haben diese Wildnisse, welche Cooper, Irving, Sealsfield und Andere in ihren Romanen so hinreißend schildern, viel von ihrem ursprünglichen Charakter verloren. Die Zeiten des amerikanischen Mittelalters, wo der freie Indianer in ewigem Kampfe mit seinen Feinden sich auf diesen Ebenen tummelte, sind verschwunden und mit ihnen die zahllosen Büffelheerden. Indianer und Büffel wanderten westwärts, sobald der Weiße seine Pflugschar in die jungfräuliche Erde setzte und aus dem nahen Walde die schallenden Axtschläge eine neue Zeitperiode verkündeten.

Wenngleich noch Millionen Acres von dem Einflusse der fortschreitenden Cultur unberührt daliegen, so wird der Raum doch täglich geringer, denn das Prairieland ist gesucht, sobald der Farmer zugleich einen Theil Waldes miterwerben kann. Die Gürtel der Prairie sind deßhalb schon größtentheils besiedelt. — Das Leben dieser Prairiefarmer ist höchst einseitig und langweilig, weil ihnen, entfernt von menschlicher Gesellschaft und bei mangelhaftem Absatz ihrer Producte, alle die kleinen Genüsse entgehen, welche das Leben angenehm machen. Die einzige Abwechselung, welche ihr einsames

Leben gewährt, ist der Kirchenbesuch, zu dem sich denn auch Sonntags Alt und Jung von weit und breit einfindet. Wenn die Prairie deßhalb Werktags menschenleer ist, so sieht man Sonntags große Cavalcaden von Männern, Weibern und Kindern nach dem gemeinschaftlichen Betplatz ziehen. Das Pferd dient dabei als vermittelndes Princip, welches die Amerikaner beiderlei Geschlechts aus Abneigung gegen alle Fußtouren zu jedem Ausflug benutzen, und da es hier weder Reitschulen noch Lehrer gibt, so reitet Jeder seine eigne Schule, wie's ihm am bequemsten ist, so daß oft recht lächerliche Scenen vorkommen. Denkt Euch z. B. was ich kürzlich sah: Einen Reiter ohne Steigbügel, dessen Hosen bis an die Kniee hinaufgerutscht waren, baarfuß mit einem eisernen Kessel über den Kopf gestülpt und hemdsärmelig, so habt Ihr ein treues Bild amerikanischer Nonchalance.

Jetzt sind grade die Erdbeeren reif und gedeihen in so außerordentlicher Menge, daß ganze Strecken buchstäblich davon roth gefärbt sind. Diese Erdbeere hat einen so kurzen Stiel, daß sie an der Erde zu hängen scheint und ist sehr saftig, obgleich sie des Aromas unserer deutschen Walderdbeere entbehrt. Von den unzähligen prächtigen Blumen, welche ich auf unserer Tour fand, band ich ein Bouquet, das Ihr gelegentlich erhalten sollt. Außer den Rosen und Lilien kann ich leider keine Namen nennen, denn der letzte Rest meiner sehr wenigen botanischen Kenntnisse ist in den Dampfbädern der Maissaat vollends verschwitzt. Hocherfreut steckte ich die genannten vaterländischen Blumen auf meinen grauen Filzhut, welcher unter der Wucht seines Blüthenkranzes seufzte.

Die Erdbeeren und Schnepfen (snipes — ein hochbeiniger Vogel, welcher gegenwärtig in den feuchten Niederungen nistet und nicht scheu ist,) hatten uns unmerklich so tief gelockt, bis wir an dem gänzlichen Mangel von Anzeigen menschlichen Daseins uns in die eigentlich wilde Prairie gerathen sahen und Müdigkeit und Hunger zum Rückzug mahnten. Der Himmel war den ganzen Tag über mit gleichförmigem Grau bedeckt, und weil der ringsum gleichmäßige Horizont keinen Anhaltspunkt gewährte, so schlugen wir den Heimweg in der Richtung ein, wo wir glaubten hergekommen zu sein. Es mochte bereits 5 Uhr sein, als wir auf eine einsame Farm kamen, deren Besitzer ein vom Fieber hart mitgenommener, klapperdürrer Amerikaner uns die keineswegs angenehme Versicherung gab, daß wir seit 2 Stunden in entgegengesetzter Richtung von unserem Hause gewandert seien. So kann sich der Mensch bei scheinbar einfachen Sachen irren! Durch den allzureichlichen Genuß von Erdbeeren waren unsere Magen so nüchtern geworden, daß uns das hier gereichte Brod und ein Schluck Whisky vortrefflich schmeckte, worauf wir uns gegenseitig über die Irrfahrten auslachten und heiter den Heimweg antraten. Gegen Abend kamen wir wieder in die Nähe von Ansiedlungen. Die zahllosen Viehheerden und fernen Blockhäuser, welche am Horizont auftauchten, machten unsere Beine wieder flink und mit einem Freudenschrei wurde die dunkle Baumgruppe begrüßt, von wo aus wir am Morgen die Prairie betreten hatten.

Die Beute des Tages, wir hatten im Ganzen 36 Schnepfen und einige Prairiehühner geschossen, war eine

willkommene Veränderung unserer einfachen Tafel und verdrängte wenigstens auf 2 Tage das Schweinefleisch. Aber noch weit werthvoller war mir das Bewußtsein, eine großartige Natur kennen gelernt zu haben, deren Scenen einen unvergeßlichen, nicht zu beschreibenden Eindruck auf mich machten. Wie viel Stoff für die Erinnerung in späterer Zeit!

Zehnter Brief.

Paulfields Grove Settlement.

Zehn Minuten von unserer Farm, im Walde, von riesigen Platanen beschattet, steht die Kirche, worin die umliegenden Farmer ihren Gottesdienst verrichten. Derselbe wird nach methodistischen Grundsätzen abgehalten, welcher Lehre die Meisten angehören.

Weil die Union keine Staatskirche anerkennt und vollkommene Religionsfreiheit garantirt, es also Jedermann freistellt, seine Religion zu wählen und auszuüben, wie er will, auch keine Prediger besoldet, so ist die Proselytenmacherei in keinem Lande ausgebildeter als hier. Denn es liegt im Interesse der Seelsorger, ihre Gemeinde so viel als möglich zu vergrößern, weil sie von den jährlichen freiwilligen Beiträgen existiren. Es gibt aber auch kein Land, welches so viele religiöse Secten aufzuweisen hat, als die vereinigten Staaten; weil jeder Hirte seine Schaafe auf solche Weide führt, die denselben am besten behagt und ihm den meisten Vortheil bringt. Der Sonntag wird eben so streng als in England gefeiert und wehe dem Religionsspötter oder auch nur Gleichgültigen in Religionssachen; er wird den ganzen Haß seiner Umgebung auf sich laden und hat auf keinerlei Unterstützung zu rechnen. Die Konfessionen sind in folgender



Ein Bethaus methodistischer Farmer









Pattfield's Farm
(Hecker's Wohnsitz)

Reihe am zahlreichsten: Wiedertäufer, Methodisten, 3,500,000, Presbyterianer, Kongregationalisten, Römisch-Katholische 1,250,000, Episkopalen, Universalisten, Lutheraner, Deutsch-Reformirte, Quäker, Unitarier, Dunkers, Mormonen, Zitterer, Swedenborgianer und Mährische Brüder.

Diese Hauptreligionspartheien zerspalten sich wider in verschiedene abweichende Glaubensbekenntnisse, deren Anführung mich aber zu weit führen würde.

In unserer Gegend sind die Methodisten am zahlreichsten. Sie glauben an eine Vorherbestimmung eines Jeden (Prädestination), und gelangen nach ihrer Meinung durch Gott wohlgefällige Handlungen unter die Auserwählten, welche alsdann nicht mehr zu sündigen fähig sind. Sie haben festangestellte und wandernde Prediger, welche auch einmal im Jahr an bestimmten Orten sogenannte Campmeetings, d. h. Betversammlungen im Freien halten, die mehrere Tage dauern, und wo verschiedene Prediger zugleich auftreten und ihre gläubigen Zuhörer durch feurige, schwärmerische Reden bis zur Erstase hinreißen.

Das Bethaus bietet Sonntags einen erfreulichen Anblick, wenn die Gläubigen aus allen Richtungen des Waldes in malerischen Gruppen, theils zu Wagen, theils zu Pferd angezogen kommen und sich unter die Bäume lagern, bis der Gottesdienst beginnt.

Auch das Schulhaus ist in unserer Nähe; ich komme oft daran vorbei und kann nicht umhin Euch Einiges über das hiesige Landschulwesen mitzutheilen.

Als Grundcapital zum Unterhalt der öffentlichen Schulen ist, wie oben schon bemerkt, vom Staate in jedem

Township die 16. Section reservirt. Auf ihr steht das Schulgebäude je nach den vorhandenen Mitteln, mit mehr oder weniger Luxus aufgeführt. Das unsrige ist noch höchst bescheiden von Baumstämmen erbaut und hat nur eine Thüre, die zugleich den innern Raum erleuchten muß, und deßhalb während des Unterrichts offenstehen bleibt. Das Innere bildet nur einen Raum, dessen Boden ungedielt ist. Rohgezimmerte Bänke und eine Schreibtafel bilden das ganze Ameublement. Der Schullehrer wird von den Farmern unterhalten, bei welchen er abwechselnd wohnt, und hat die Verpflichtung, seine Zöglinge Lesen, Schreiben und Rechnen, so wie vaterländische Geschichte zu lehren. Die entfernter wohnenden Schüler und Schülerinnen kommen zu Pferde und bringen ihr Mittagsessen in einem blechernen Kessel mit. Sobald diese jungen Amerikaner über das Buchstabiren hinaus sind, greifen sie kühn nach den Zeitungen ihrer Väter und fangen schon an, sich eine politische Meinung zu bilden. Ich habe Aeußerungen von 12jährigen Knaben über politische und religiöse Gegenstände gehört, die mich durch die Reife des Urtheils in Erstaunen setzten. Der junge Amerikaner besitzt in seinem 16. Jahre schon mehr Selbständigkeit und männlichen Stolz, als unsere 20jährigen Deutschen. Schon früh hört er den amerikanischen Wahlspruch: „Hilf Dir selbst" und bemüht sich, diejenigen Eigenschaften zu erwerben, welche ihm zur Existenz nöthig sind. Sein Geist entwickelt sich, frei von pedantischer Schulmeisterei, ungemein schnell, und zeugt von einem Scharfsinn, der allen Amerikanern eigen ist und wohl aus der rein

praktischen, von aller Uebergelehrsamkeit freien Erziehungsmethode hervorgeht.

Die um uns wohnenden Amerikaner sind durchgehends gute Nachbarn und gern zum Helfen bereit, in Handelsverhältnissen aber ebenso schlau, wie alle ihre Landsleute. Für den Handel besitzen sie gar kein Gewissen und befolgen durchgängig den Rath, welchen einst ein alter Yankee seinem Sohne gab: „Boy, make money, if you can, make it honestly — but, make money!“ d. h.: „Junge, suche Geld zu verdienen, womöglich auf ehrliche Weise — jedenfalls aber verdiene Geld!“ Man muß deßhalb im Geschäft auf der Hut sein, denn ich bin überzeugt, sie freuen sich, wenn sie einen guten „Dutchman“ abziehen können.

Sonntags nach der Betstunde machen uns die Männer öfters Besuche; dann werden häusliche Einrichtungen besprochen, was es Neues in St. Louis gibt, wie die Kornpreise stehen und was das Kongreßmitglied in der letzten Sitzung geredet hat. So lange noch keine Frau im Hause ist, geht uns keine Amerikanerin über die Schwelle und wir müssen somit dieser liebenswürdigen Besuche noch für einige Zeit entbehren. Der Besuch der Männer ist mir, obgleich nie einer blos von Lappalien spricht, doch unausstehlich langweilig; ich suche daher an solchen Tagen meine Ortskenntnisse zu erweitern, indem ich Flinte und Jagdtasche umhänge und im Wald herumstreiche, wo ich außer dem Vergnügen der Jagd die Schönheiten der Natur genieße, welche mich tausendfältig für die Entbehrungen meines übrigen Lebens entschädigen.

Kürzlich wurde uns ein wunderschöner Hound oder Hirschhund von glänzend-brauner Farbe zum Geschenk gemacht. Er hatte sich schon an die Farm gewöhnt und war der Liebling Aller geworden, als er sich ein Vergehen zu Schulden kommen ließ, das ihm und seinem Cameraden, einem starken Bullenbeißer, den Tod zuzog. Jeder Farmer hält hier nämlich in seinem Pasture ein Dutzend und mehr Schaafe, von welchen er die Wolle für seinen Hausbedarf zieht. Wir waren gerade um Mittagszeit im Felde beschäftigt, als ein wüthendes Hundegebell von Peyls Farm her sich hören ließ, und gleich darauf unser Hound mit blutigem Gefänge in mächtigem Sprunge über unsere Fenz setzte; hinter ihm her die ganze Peyl'sche Meute von Männern gefolgt, die im Laufen noch ihre Rifles auf den Verfolgten abfeuerten. Wir wußten uns Anfangs diesen scheinbaren Eingriff in unser Eigenthum nicht zu erklären, erfuhren aber nur zu bald, daß soeben 7 Schaafe von unseren Hunden zerrissen worden waren, wobei der schöne Bullenbeißer auf dem Platze erschossen wurde; während sein Helfershelfer durch die Flucht sich zu retten suchte. Wir gingen mit Peyls nach seinem Pasture und fanden die 7 Schaafe in verschiedenen Richtungen mit aufgebissener Kehle am Boden liegen. Unser Hund lag mit durchschossenem Schulterblatt in einer Pfütze. Peyls erlärte uns nun, daß wir nach Uebereinkunft der hiesigen Farmer zwar die getödteten Schaafe nicht zu bezahlen brauchten, aber den anderen noch lebenden Hund zur Verhütung von fernerem Unglück erschießen müßten; was auch geschah. — Die Schaafzucht wäre in diesem Lande, welches sich so ungemein dazu eignet,

gewiß schon in großem Flor, wenn die Hounds, von welchen jeder Farmer 4—6 Stück hält, nicht zu viel Schaden anrichteten. Es ist schon vorgekommen, daß sie in einer Nacht 30 Schaafe umbrachten. In dem Bullenbeißer hatten wir einen doppelten Verlust zu bedauern, weil er ausgezeichnet auf die Schweinenhetze abgerichtet war. Diese Thiere, besonders jüngere, zwängen sich oft zwischen den Fenzpfählen durch, und richten großen Schaden in den Kornfeldern an. Wir riefen alsdann nur den Hund mit den Worten „Hoy Morou!“ worauf er dieselben mit Feuereifer verfolgte, am Ohr packte und so lange festhielt, bis wir kamen und die Eindringlinge über die Fenz warfen. Jetzt müssen wir oft Stundenlang diesen Zerstörern unseres Fleißes nachlaufen, was, wenn es heiß ist, kein großes Vergnügen gewährt und uns so reizt, daß manches Schweinchen, wenn es erwischt wird, ein lahmes Bein davon trägt.

Das Farmerleben hat so gut wie jeder Stand seine Licht- und Schattenseiten. Es ist von der Ferne betrachtet ungemein anziehend, bei näherer Untersuchung wird man aber gewahr, daß die Annehmlichkeiten bald zur Alltäglichkeit herabsinken; während die Mühseligkeiten desto größer hervortreten. Nur eines Gutes kann sich der Farmer als alleiniger Besitzer rühmen, es ist: Die goldene Unabhängigkeit, die ihm Niemand streitig machen kann, und deren Besitz ihn für sein mühevolles Leben entschädigen muß.

Es giebt in Deutschland unter den gebildeten Ständen Viele, die für's amerikanische Farmerleben schwärmen, und sich ein Paradies darunter denken. Ich selbst war ein solcher Luftschloßbauer, bevor ich das Leben praktisch kennen

lernte und darf mir wohl erlauben, Jenen einen gutgemeinten Rath zu ertheilen:

Das Farmerleben eignet sich nur für Leute, die entweder in Deutschland schon tüchtig den Pflug handhabten, oder noch jung und kräftig sind, um sich bei festem Willen daran zu gewöhnen, oder für Leute, die Capital genug haben um sich Arbeiter zu halten und einen Theil ihres Vermögens verzinsen können, um theilweise von diesen Zinsen auch noch die Farm zu unterhalten, da sie keinenfalls bei einer derartigen Wirthschaftsmethode soviel aufbringen wird, als ihr Besitzer bedarf. Verweichlichte Städter, an alle möglichen Bedürfnisse gewöhnt, thuen besser, ihr Kapital in der Stadt als Geschäftsleute anzulegen, wo sie weit leichter und naturgemäßer zu Erwerb gelangen. — Jedem dieser Leute aber, der trotzdem Lust hat, sich eine Farm zu kaufen, möchte ich rathen sich das Leben vorher bei einem hiesigen Bauern anzusehen. Er kann sich leicht gegen eine kleine Vergütung eine Stelle verschaffen, wo er ohne Risiko seinen Geschmack und sein Geschick auf die Probe stellt, und wird dabei manche Erfahrung machen, die ihn, wenn er gleich als Eigenthümer auftreten wollte, schweres Lehrgeld kosten würde. Dem deutschen Bauern, der zahlreiche Familie und ein kleines Capital mitbringt, kann's hier nicht fehlschlagen. Er kennt wenig Bedürfnisse, ist an körperliche Anstrengungen gewöhnt, wobei ihm seine Jungens tüchtig an die Hand gehen, und wird sich nach dem mühevollen ersten Jahre glücklich fühlen, — frei von Beamtendruck, frei von unerschwinglichen Steuern, frei in

der Gewißheit eines sorgenlosen Alters, das sich seiner Hände Fleiß bereitet.

Folgende statistische Notiz möge Euch einen Begriff von dem ungeheuren Reichthum der Union geben. Der Werth der Erndte in den Vereinigten Staaten im Jahr 1848 wird auf mehr als 640,000,000 Thaler geschätzt. Den Werth des Viehstandes der Farmer berechnet man zu 557,000,000 Thaler; die in den Fabriken angelegten Summen betragen 343,300,000 Thaler. Das in Waaren umgesetzte Geld beläuft sich auf 322,000,000 Thaler, ausschließlich der 149,000,000 Thaler, welche bei Commissionsgeschäften und in auswärtigen Handel gebracht werden. Die Summe der Erzeugnisse und Geschäfte dieses Landes beträgt also die ungeheure Summe von 2,000,000,000 Thalern!

Es ist eine bewährte Thatsache, daß diejenigen, welche mit geringen Mitteln nach America kommen und anfangs genöthigt sind, ein kümmerliches Leben zu führen, schneller emporkommen, als viele derjenigen Einwanderer, welche ein gewisses Vermögen mitbringen. Letztere nehmen die Sache gewöhnlich zu leicht und fangen gleich zu großartig an. Sie opfern meistens ihre Habe für's Lehrgeld, und fangen erst dann, nachdem ihr von Europa mitgebrachtes Geld darauf gegangen ist, an, sich in hiesige Verhältnisse zu schicken. Der unbemittelte Mann lernt schon beim ersten Schritt in die Neue Welt entbehren, er sammelt seine Erfahrungen mit großen Opfern und hält das Errungene fest, weil er weiß, wie viel Mühe es ihn gekostet hat. Er lernt erst kriechen, ehe er fliegt und fährt dabei weit besser als Mancher, welcher mit gänzlicher Nichtbeachtung seiner

Unkenntniß des Landes sich an große Unternehmungen wagt. Besonders gilt dies unseren deutschen Bauern, welche ihre hiesige Laufbahn meistens als Arbeiter beginnen und sich bald durch Fleiß und Sparsamkeit eines gedeihenden Besitzthums erfreuen.

In meiner Nachbarschaft wohnen viele deutsche Farmer, welche vor 10 Jahren blutarm in's Land kamen, und sich jetzt eines Besitzthums von 100 Acres und mehr erfreuen. Sie legten ihre mitgebrachte Baarschaft, welche zum Ankauf unzureichend war, an, und verdingten sich und ihre Kinder bei fremden Leuten, bis sie das noch Fehlende erspart hatten. Nachher wurde mit Hülfe der großgewordenen Kinder ein Blockhaus gebaut und die kleine Oekonomie mit einem Joch Ochsen und einer Milchkuh angefangen. Sind die ersten nothwendigsten Arbeiten verrichtet, so gehen die entbehrlichen Familienglieder auf Taglohn. Die ersten Früchte reichen schon zum Unterhalt der Familie hin, während das nebenbei erworbene Geld zur Vervollkommnung des Haus- und Viehstandes verwandt werden kann. So geht's langsam aber sicher vorwärts. Ist das Besitzthum zu klein, um der ganzen Familie vollkommene Beschäftigung zu bieten, so wird vom Nachbar ein Stück Land gemiethet, wofür der Besitzer einen gewissen Theil der Aernte beansprucht, oder sich durch Handarbeit bezahlt machen läßt. Solche Gelegenheiten fehlen nirgends, im Gegentheil sind die Besitzer großer Ländereien oft froh, wenn sie aus ihren brachliegenden Feldern auf diese Art Gewinn ziehen können, ohne sich selbst dabei zu bemühen.

Zum ungefähren Kostenüberschlag einer hiesigen Farm will ich hiebei den Werth der Hauptbedürfnisse anführen:

Das Kongreßland kostet, wie schon früher erwähnt, bei Versteigerungen Doll. 1. 25 Cts. p. Acre, vorausgesetzt, daß kein zweiter Liebhaber mehr dafür bietet.

Bereits urbar gemachtes Land wird je nach der Lage mit 6—14 Dollar p. Acre bezahlt.

Die Herrichtung der Fenzen kostet, wenn sie von anderen Leuten besorgt wird, ungefähr 1 Dollar p. Acre. Legt man selbst tüchtig Hand an diese schwierigste aller Arbeiten, so kommt sie bedeutend billiger.

Ein Joch Ochsen 40—60 Dollar.

Eine gute Milchkuh 10—14 Dollar.

Ein Paar Pferde 80—120 Dollar.

Ein Pflug 9 Dollar.

Ein Wagen 80 Dollar.

Eine Egge 8 Dollar.

Das Dutzend Hühner 80 Cts. bis 1 Dollar.

Schweine 3—4 Dollar p. Stück.

Haus- und Küchengeräthschaften zusammen 40 Dollar.

Die Ausgaben für Saat und Lebensmittel während der ersten 6 Monate richten sich nach der Größe des Grundstückes und der Familie.

Jetzt, nachdem ich einen Theil der Leiden und Freuden des hiesigen Farmerlebens kennen gelernt habe, bin ich überzeugt, daß dasselbe nicht alle Ansprüche erfüllt, die ich vorher daran stellen zu können glaubte. Mein bisheriger Beruf als Geschäftsmann hat mir den Trieb nach Gelderwerb zu tief eingeprägt, als daß ich mich einer Beschäftigung hin-

geben könnte, welcher in Betracht der großen Entbehrungen und Anstrengungen, sich weniger rentirt, als irgend ein anderes Geschäft, und die außerdem ein gänzliches Versagen aller höheren Lebensfreuden bedingt.

Ich bin noch jung und gedenke mein Glück so lange noch im Handel zu versuchen, als mir Fortuna lächelt. Sollte ich aber einstmals im Stande seyn, der Welt ohne Nahrungssorgen Valet sagen zu können, dann weiß ich, daß die Farm mir ein willkommenes Asyl bietet, um von den Stürmen des Lebens auszuruhen, und daß sie mir den Frieden bringt, welchen man in den Amerikanischen ebenso wenig als in den Europäischen Städten findet; welcher nur unter der genügsamen Gesellschaft amerikanischer Farmer zu Hause ist.

Meine Zeit, die ich für meinen hiesigen Aufenthalt bestimmt hatte, ist abgelaufen, und ich muß bald Abschied nehmen. Ort und Menschen sind mir gleich lieb geworden, und ich scheide ungern; aber die eiserne Nothwendigkeit treibt mich weiter. Ich folge mehr den Forderungen meiner Vernunft, als dem Zuge meines Herzens, drum ein schnelles, aber herzliches Lebewohl!

Euer treuer Sohn

C.

Eilfter Brief.

New-York, den 1. July.

Es ist jetzt gerade ein viertel Jahr verflossen, seit ich von hier aus meine Wanderung durch einen großen Theil der Vereinigten Staaten angetreten habe, und mein Verlangen, dieses Land kennen zu lernen, ist befriedigt, sowie sich auch mein Gesundheitszustand so gebessert hat, daß ich mich wohler fühle wie je!

Von der Farm, wo ich meine zufriedensten und schönsten Tage zugebracht habe, reiste ich am 14. vorigen Monats mit schwerem Herzen ab. Die Leute, die Gegend und Beschäftigung waren mir so lieb geworden, daß ich mich hier in New-York noch gar nicht heimisch fühle und mich oft zurücksehne in meine stillen Wälder von Illinois, fern von dem großstädtischen Getriebe und Menschengewühl.

Mein Urtheil über die Vereinigten Staaten hat sich seit der Reise um vieles gebessert; ich bekomme Respect vor dieser Nation und verzeihe ihr gerne kleine Ungezogenheiten in Anerkennung ihrer großartigen Schöpfungen und ihrer ungeheuren Thatkraft.

Für die Rückreise wählte ich die Tour über die nördlichen Seen, weil mir dieselbe noch unbekannt war, und eine Reise auf dem Ohio gegen den Strom bei seichtem Wasser

ebensoviel Geld als Zeit gekostet hätte, beides sehr werthvolle Artikel, die man hier gleich hoch schätzt. Mit Ausnahme einer anderthalbtägigen Reise im Canalboot und zwar von Lasalle bis Chicago wird die ganze Strecke von St. Louis bis New-York, theils auf Dampfbooten, theils auf Eisenbahnen gemacht, so daß ich bis hierher nur 7 Tage brauchte, natürlich aber auch die Nächte durch reiste. —

In St. Louis hielt ich mich nicht lange auf, da die Cholera im höchsten Grade wüthete. Während meiner letzten Anwesenheit hatte in dieser Stadt eine fürchterliche Feuersbrunst statt, welcher 500 Häuser und 33 Dampfboote fielen. Der Verlust an Menschenleben ist gar nicht genau zu ermitteln, weil auf den Schiffen sich noch Einwanderer befunden hatten, die Abends vor dem Unglück von New-Orleans angekommen waren und die Nacht noch an Bord zubringen wollten. Sie fanden sämmtlich, theils im Feuer, theils im Wasser ihren Tod.

Ich war froh, als unser Dampfboot: „Princetown“ seine Räder in Bewegung setzte, um uns bald aus den rauchenden Trümmern und der gifthauchenden Atmosphäre zu entführen. Lächerlich kamen mir damals die Stadtleute vor in ihren modernen, unbequemen Kleidern, nachdem ich nur den ungezwungenen Hinterwäldler in seiner einfachen Garderobe zu sehen gewohnt war.

Sechzig Meilen oberhalb St. Louis mündet der Illinois in den Mississippi; wir fuhren während der Nacht in erstgenannten Fluß ein, welcher einen viel freundlicheren Charakter, als sein schmutziger Kollege trägt. Der Illinois entspringt im Staate Wiskonsin und nimmt seinen steten

südlichen Lauf durch den Staat der seinen Namen trägt. Seine Fluthen sind ruhig, spiegelglatt, und spiegeln die schönen Wälder so rein und farbig wieder, daß man nicht recht weiß, wo die Scheidelinie von Wasser und Land zu ziehen sei. Er hat im Vergleich mit dem Mississippi nur eine geringe Breite, aber ein desto tieferes Bett, und seine Ufer sind noch ununterbrochen von Wald eingehegt. Die Kultur hat hier noch wenig Einfluß erlangt, und nur an den lichteren Stellen, wo man hie und da ein Stückchen Prairie entdeckt, stehen wenige ärmliche Blockhütten. Ein tiefer Naturfrieden wohnt in dieser Gegend, die mich ungemein ansprach. Canton, Pekin und Peoria sind die einzigen 3 Städtchen von einiger Bedeutung. Bei der Gelegenheit, da ich beide erstgenannten Orte anführe, kann ich die Bemerkung nicht unterlassen, daß die Amerikaner eine besondere Sucht haben, ihren Ansiedlungen den Namen einer großen oder berühmten Stadt anderer Welttheile beizulegen. So gibt es zum Beispiel ein Carthago, Rom, St. Petersburg, Frankfurt u. s. w., welche oft nur aus einigen Blockhäusern bestehen mit einem Grocerishop, der alle Bedürfnisse dieser amerikanischen Römer und Carthaginienser ꝛc. befriedigt.

Bei Canton und Pekin, wohin wir am 17. kamen, erlangt die Prairie das Uebergewicht; der Wald bildet nur einen schmalen Saum um die Flußufer und seine Vegetation ist nicht mehr so üppig, wie weiter südlich. Bei Peoria strömt der Illinois durch einen langen See, dessen nördliches Ufer von waldgekrönten Bergen umschlossen ist. Den 18. Abends gerieth unser Schiff beim Einbruch der Däm-

merung auf eine Bank und wurde erst um Mitternacht nach mehreren vergeblichen Versuchen flott. In dieser kritischen Lage fiel mir gleich die bekannte Liebhaberei der westlichen Dampfboote: gegen das Vordertheil zu explodiren, ein, weßhalb ich mich nach dem hintersten Theil der obersten Gallerie retirirte, von wo man das Terrain, soweit es die zunehmende Dunkelheit erlaubte, prächtig übersehen konnte. Die Maschine entwickelte mehr und mehr Kraft, die beiden Schornsteine pusteten einen wahren Feuerregen auf die Bäume des nahen Waldes, an dessen Ufer die von den mächtigen Rädern aufgewühlten Wellen zurückschlugen. Trotz diesen Kraftanstrengungen blieb lange Zeit Alles beim Alten, das Schiff rührte sich nicht! Als letztes Mittel wurden sämmtliche Güter nach hinten gebracht, ein starkes Tau am nächsten Baum befestigt und durch etwa zwanzig Mann an der Winde aufgezogen. Diese kräftige Maßregel erreichte nach kurzer Zeit ihren Zweck, indem das Schiff eine stoßweise rückgängige Bewegung machte und zuletzt mit einem Ruck, der das ganze Gebäude erschütterte, flott wurde. Dieses kleine Abenteuer gewann durch manche Nebenumstände einen eigenthümlichen Reiz, wozu das Gestöhne der arbeitenden Maschine mit ihren feuersprühenden Kaminen und das Gejohle des arbeitenden Schiffsvolkes, dessen wilde Gesichter theils am Ufer, theils auf dem Verdeck im Scheine der Pechfackeln dämonenartig leuchteten, nicht wenig beitrug.

Am 18. Morgens gelangten wir nach Lasalle, wo der Illinois für Dampfschifffahrt zu seicht ist, weßhalb die Verbindung mit Chicago durch einen Canal unterhalten wird. Die Dampfboote legen unmittelbar neben dem Canal an,

so daß Gepäck oder Waaren schnell und leicht übergeladen werden können. Wir hatten kaum das letzte Frühstück auf Princetown eingenommen, als das Canalboot zur Abfahrt bereit war und bestiegen wurde. Diesesmal benutzte ich die Expressline, also die schnelle Reisegelegenheit, da man mir sagte, daß die vorliegende Gegend keine Naturschönheiten aufzuweisen habe. Das Leben auf diesen Booten ist um vieles behaglicher, als auf denjenigen der Slowline. obgleich der englische Schriftsteller Boz (Charles Dickens) in seinen „American notes" eine lange Jeremiade darüber anstimmt. Ich will Euch die betreffende Stelle übersetzen, denn die Schilderung ist treffend, wenngleich der Verfasser diesen Theil seiner Reise, sowie überhaupt ganz Amerika durch eine englische monarchische Brille angesehen und nach englischen Begriffen von Reisecomfort beurtheilt hat. Die Unannehmlichkeiten, welche er in seinem bekannten übertreibenden Styl schildert, sind allerdings vorhanden, aber welches Land bietet dem Reisenden keine Schwierigkeiten? England ist gewiß ebensowenig davon frei als Amerika, und bei Deutschland erinnere ich blos an Mr. P. in New-York, welcher wegen den Reisepaßaffairen unser Vaterland nie mehr bereisen will. Ich lasse nun Boz selbst reden und wiederhole nochmals, daß seine Bemerkungen am Ortè, wenngleich im Gewande der Satyre erscheinen:

„Der Regen fiel immer noch heftig, und als wir nach Tisch an's Canalboot kamen, war das Wetter so häßlich und wenigversprechend, als man nur wünschen konnte. Auch war der Anblick dieses Canalbootes, in welchem wir 3—4 Tage zubringen sollten, keineswegs erfreulich; insofern es

mich wegen der Nachtherberge der Passagiere beunruhigte und überhaupt für bequemen Aufenthalt nichts versprach.

Es glich von außen einer Barke mit einem Hause darin und von innen einer Meßbude, wo die Herren gleich den Zuschauern in einem Wundertheater sitzen; und die Damen von ihnen durch eine rothe Gardine getrennt waren, wie Riesen oder Zwerge in dergleichen Etablissements.

Hier saßen wir an der Reihe von kleinen Tischen, welche an beiden Seiten der Cajüte stehen, und horchten auf den plätschernden Regen der auf's Boot fiel, bis zur Ankunft des Eisenbahnzugs; wegen dessen Passagierbeitrag unsere Abfahrt sich verzögerte. Es wurden eine Menge von Koffern und Kisten gebracht, die unter solchem Lärm auf dem Dach abgeladen wurden, daß man glaubte es geschehe auf dem eignen Kopf; einige durchnäßte Herren kamen herein, um sich an dem Ofen zu trocknen, so daß die Cajüte mit Wasserdämpfen angefüllt wurde. Ohne Zweifel wäre unsere Lage comfortabler gewesen, hätte der in Strömen fallende Regen ein Fenster zu öffnen erlaubt, oder wären wir zu weniger als 30 gewesen; ich hatte aber kaum solchen Gedanken Raum gegeben, als 3 Pferde an die Zugleine gespannt wurden, ein Junge der auf dem Leitpferd saß die Peitsche schwang, das Ruder knarrte und unsere Reise vorwärts ging. Da es beständig fortregnete, blieben Alle unten. Die dampfenden Herren um den Ofen, und die Trockenen in voller Länge auf den Sitzen ausgestreckt oder mißvergnügt mit dem Kopf auf den Tischen, oder endlich in der Cajüte auf- und abgehend, obgleich dieses für einen mittelgroßen Mann schwierig war ohne den Kopf an die

Decke zu stoßen. Ungefähr um 6 Uhr wurden die kleinen Tische zusammen gestellt, um eine Tafel zu bilden, an welche sich Jedermann zu Thee, Caffee, Brod, Butter, Salmen, Leber, Rippenstückchen, Kartoffeln, Gurken, Schinken, Pudding und Bratwürsten setzte.

„Will you try" (Wollen Sie versuchen). Sagte mein gegenüber sitzender Nachbar, indem er mir ein Kartoffelgericht mit Milch und Butter reichte, „will you try some of these fixingx?"

Es gibt wenig Worte, welche so viel verschiedene Bedeutung haben, als dieses „fix." Es ist das Caleb Quotem des amerikanischen Wörterbuches. Besucht ihr einen Freund in einem Landstädtchen, so sagt Euch sein Gehülfe: „he is fixing himself" wird aber gleich fertig sein: womit man Euch sagen will, daß er sich ankleidet. Fragt Ihr einen Reisegesellschafter an Bord des Dampfbootes, ob das Frühstück bald fertig sein könne, so meint er, allerdings ja, denn man sei eben beschäftigt „fixing the tables" d. h., man decke eben die Tafel. Bittet Ihr einen Träger, euer Gepäck zusammenzustellen, so tröstet er euch, denn er will „fix it presently": und klagt Ihr über Unwohlsein, so schickt man Euch zum Doctor so und so, der wird „fix you" in kurzer Zeit.

Ich trage kein Bedenken zu bemerken, daß die Herren die breiten Messerklingen und zweizinkigen Gabeln tiefer in die Gurgel steckten, als ich diese Waffen je vorher gehen sah, ausgenommen in den Händen eines geschickten Gauklers; aber kein Mann setzte sich, ehe alle Damen Platz ge-

nommen hatten und Jeder bemühte sich durch kleine Gefälligkeiten ihren Comfort zu erhöhen.

Auch sah ich während meiner Reise in Amerika nie eine Dame der geringsten Rohheit, Unhöflichkeit oder auch nur Unaufmerksamkeit ausgesetzt.

Nach beendigter Mahlzeit schien der Regen etwas nachzulassen, so daß es möglich war, auf's Verdeck zu gehen, was uns eine große Erleichterung verschaffte, obgleich der Raum von Hause aus schon sehr schmal, durch das zusammengehäufte Gepäck noch beengter wurde; so daß es eine gewisse Gewandtheit erforderte, hin und her zu wandeln, ohne über Bord und in den Canal zu fallen. Auch war es Anfangs einigermaßen überraschend, sich alle 5 Minuten schnell ducken zu müssen, wenn der Mann vorn: „Bridge“ (Brücke) rief, oder gar: „Low bridge“ (niedrige Brücke) wo man genöthigt war, sich flach niederzulegen. Aber die Gewohnheit macht einem mit Allem befreundet, und Brücken gab es so viele, daß wir in kurzer Zeit vollkommen daran gewöhnt waren.

Ich habe bereits meiner Ungewißheit und Zweifel über die Anordnung zum Schlafen an Bord des Bootes erwähnt, und blieb auch in diesem irren Gemüthszustand bis 10 Uhr; wo ich hinuntersteigend an jeder Seite der Cajüte 3 lange Reihen hängender Büchergestelle fand, welche augenscheinlich zur Aufnahme von klein Octavbänden bestimmt waren. Ich würdigte diese Vorrichtungen einer näheren Untersuchung voll von Erstaunen über literarische Bestrebungen an solchem Ort, und entdeckte auf jedem Brett eine Art mikroskopischen Betttuchs nebst Decke; jetzt erst wurde mir klar, daß unsere

Passagiere die Bibliothek vorstellten, welche man auf diesen Brettern bis zum Morgen seitwärts hineinschob.

Ich wurde in meiner Vermuthung bestärkt durch einige, welche den Bootsmeister umstanden und mit dem Ausdruck der Angst und Neugierde, welche Spielern eigen ist, Loose zogen; während Andere mit schmalen Stücken von Kartenpapier in der Hand, an den Schlafgestellen herumkrochen, um die Nummer zu finden, welche sie gezogen hatten. Sobald ein Gentlemen seine Nummer gefunden hatte, nahm er augenblicklich Besitz davon, indem er sich entkleidete und in's Bett kletterte. Die Schnelligkeit, mit welcher ein aufgeregter Spieler sich in einen schnarchenden Schläfer verwandelt, war hier eine der eigenthümlichsten Erscheinungen, die ich je beobachtete. In Betreff der Damen habe ich zu bemerken, daß dieselben bereits zu Bette waren, hinter der rothen Gardine, welche sorgfältig zugezogen und in der Mitte zugesteckt war; was aber nicht verhinderte, daß man jedes Husten, Nießen oder Flüstern hinter dieser Gardine, auch ebenso gut vor derselben hören konnte, wodurch wir in dem Bewußtsein ihrer Gesellschaft lebten.

Die Höflichkeit des Befehlshabers dieser Räume hatte mir ein Brett in einer Ecke nahe der rothen Gardine eingeräumt, gewissermaßen etwas entfernt von dem großen Theil der Schläfer: zu welchem Ort ich mich unter vielen Zeichen der Anerkennung für seine Aufmerksamkeit zurückzog. Nach genau angestellten Messungen fand ich es von der Breite eines gewöhnlichen Postpapierbogens, und war zuerst in einiger Verlegenheit über die Art hineinzugelangen. Am Ende entschloß ich mich, da das Brett zunächst dem Boden

war, hineinzurollen und kam bei diesem Experiment glücklicherweise mit dem Rücken auf die Matratze zu liegen, in welcher Stellung ich mich die Nacht hindurch verhielt. Ich war aber nicht wenig erschreckt beim Aufblicken an der Form der halben Elle Sackleinwand, welche durch sein Gewicht zu einer bedenklichen Ausdehnung gelangt war, zu gewahren, daß ein sehr beleibter Herr über mir schlafe, den die schwachen Stricke kaum zu tragen im Stande waren, und stellte mir lebhaft den Kummer meines Weibes vor, wenn fraglicher schwerer Herr auf mich fiele. Aber da es mir unmöglich war, ohne die größte Anstrengung herauszukommen und ich fürchtete, die Damen zu allarmiren, ich auch wirklich nicht gewußt hätte, wohin, so schloß ich meine Augen und blieb trotz der Gefahr.

Einer von zwei bemerkenswerthen Umständen ist eine unbestreitbare Thatsache in Betreff derjenigen Gesellschaft, welche diese Boote frequentirt. Entweder treiben sie ihre ewige Unruhe zu einer solchen Höhe, daß sie gar nicht schlafen; oder sie schweifen in allerlei Träumen aus, welche ein Gemisch von Realität und Idealismus sind. Die ganze Nacht und jede Nacht auf diesem Kanal wurde ein wahrer Speisturm unterhalten; einmal gerieth mein Oberrock in den Mittelpunkt eines solchen Orkans, welchen 5 Herren unterhielten (die genau nach Reid's Theorien von dem Gesetze des Sturms vertical arbeiteten,) so daß ich andern Tags genöthigt war, ihn auf dem Verdeck mit reinem Wasser auszureiben bis er sich wieder in einem Zustand befand, um wieder getragen zu werden.

Zwischen 5 und 6 Uhr Morgens standen wir auf und gingen theilweise aufs Verdeck, damit die Bücherbretter abgeschlagen werden konnten; andere hockten, weil es kalt war, um den rostigen Ofen, das angezündete Feuer unterhaltend, und füllten den Rost mit denselben freiwilligen Beiträgen, mit welchen sie während der Nacht so splendid gewesen. Die Waschapparate waren naturwüchsig. Sie bestanden aus einem Blechbecher, an's Verdeck gekettet, mit welchem jeder Herr, der es für nöthig hielt sich zu reinigen (einige waren erhaben über solche Schwäche), das trübe Wasser aus dem Kanal in ein Blechbecken schöpfte. Es existirte auch eine Art groben Handtuches. Und, in der Bar neben einem kleinen Spiegel hingen in unmittelbarer Nachbarschaft vom Brod, Käse und Zwieback auch als Gemeingut ein Kamm nebst Haarbürste.

Um 8 Uhr waren sämmtliche Bücherbretter beseitigt und die Tische zu einer Tafel vereinigt. Jedermann setzte sich nieder zu Thee, Kaffee, Brod, Butter, Salmen, Leber, Rippenstückchen, Kartoffeln, Gurken Schinken, Pudding und Bratwürsten. Einige kamen auf den Gedanken, diese verschiedenen Gerichte zu vereinigen und nahmen sie alle auf ihren Teller. Nachdem jeder Herr seinen persönlichen Bedarf von Thee, Kaffee, Brod, Butter, Salmen, Leber, Rippenstückchen, Kartoffeln, Gurken, Schinken, Pudding und Bratwürste zu sich genommen hatte, stand er auf und trat ab. Sobald Jedermann mit Jedem befriedigt war, wurden die Ueberbleibsel weggeschafft und einer von den Kellnern erschien in der Eigenschaft des Barbiers und rasirte diejenigen der Gesellschaft, welche es verlangten, während die

Andern zuschauten, oder über ihren Zeitungen gähnten. Das Mittagessen war eine Wiederholung vom Frühstück mit Weglassung von Thee und Kaffee, das Abendbrod war identisch mit dem Frühstück. So Dickens.

Die Luft war über Tag vollkommen windstill und unerträglich heiß. Auf dem Verdeck konnte man es wegen des brennenden Fußbodens nicht lange aushalten und in der Cajüte war es so schwül, daß sämmtliche Passagiere sich in einem apathischen Zustande befanden. Bei Tisch kam ich neben eine reiche amerikanische Familie zu sitzen. Sie bestand aus Vater, Mutter und zwei sehr schönen Töchtern, die von New-Orleans kamen um die heiße Jahreszeit im Norden zu verleben. Diese Leute zeichneten sich vor allen andern Passagieren durch ein gewisses aristokratisches Betragen aus, was mir aber hier höchst lächerlich vorkam. Auch wollten sie französisch plappern und mögen sich allerdings gefühlt haben, obgleich das Familienhaupt seine Phrasen so schwerfällig wie ein abgerichteter Papagei vorbrachte. Gegen Abend wurde es angenehm kühl; ich verbrachte denselben auf dem Verdeck theils im Gespräch mit einem Bostoner Kaufmann, theils den sonderbaren Tönen lauschend, welche die Ochsenfrösche im Wasser von sich gaben. Dieses Amphibium ist ausgewachsen einen Fuß lang, und bildet auf den Tafeln der reichen Amerikaner einen Leckerbissen, welcher von den Gourmands in New-Orleans mit 1 Dollar per Stück bezahlt wird. Dieses sonderbare Wildpret wird mit Pulver und Schrot erlegt und sein Gequake kommt dem tiefsten Tone einer Baßgeige gleich, was den Neuling ungemein befremdet. — Den 19. kamen wir früh nach Chicago,

der Haupthandelsstadt von Illinois. Sie liegt am Michigansee und ist als Speditionsort sehr bedeutend.

Von hier aus beabsichtigte ich durch den Staat Michigan nach Dedroit zu reisen, und da das Dampfboot, welches den Dienst zwischen Chicago und St. Joseph versieht, erst Abends abfuhr, so benutzte ich die Zwischenzeit zur Erholung und Besichtigung der Stadt, welche indessen auch noch jung ist und außer ihrem Handel wenig Interesse bietet. Im City-Hôtel, welches ganz nahe bei den Dampfbooten gelegen ist, ließ ich mein Gepäck und schlenderte nach den Ufern des Michigansees. Es war heute nicht weniger heiß als gestern und der See lachte mich so einladend an, daß ich nicht umhin konnte, ein Bad zu nehmen, welches mir köstlich bekam. Die Wasserfläche der nördlichen Seen, zu welchen der Michigansee gehört, ist größer, als man sich vorstellt; sie werden sagar von Dreimastern befahren und ihre Stürme sollen nicht wentger furchtbar sein, als die des Oceans. Der Flächeninhalt der 5 canadischen Seen, deren Einzelnamen der Obere, Erie, Michigan, Ontario und Huronsee sind, wird auf 100,000 □' angegeben und ihre Wassermasse soll die Hälfte alles süßen Wassers der Erdoberfläche enthalten (?).

Man hat noch eine andere Gelegenheit per Dampfboot nach Dedroit, um den Staat Michigan herum; diese Reise dauert aber drei Tage und wird durch mehrere Anhaltspunkte oft noch verlängert.

Ich war froh, als um 5 Uhr Abends das Dampfboot seine Räder in Bewegung setzte und bald die klaren Fluthen

durchschnitt, welche eine erquickende Kühle ausströmten. Von Chicago bis Buffalo zahlt man 8 Dollar und erhält dafür eine höchst anständige Verköstigung. Die Fahrt dauert 40 Stunden; sie wird von Chicago bis St. Joseph zu Wasser, von da bis Detroit per Eisenbahn und von hier auf dem Erie-See bis Buffalo per Dampfboot gemacht. St. Joseph erreichten wir nach vierstündiger Fahrt in der Nacht. Das Gepäck wird hier von dem Dampfboot auf die Eisenbahn, welche am Landungsplatz mündet, geschafft und die Passagiere erhalten eiserne Marken, gleichlautend mit den Nummern, welche den Koffern angeheftet werden. Ich suchte in einen sogenannten Ladiescar zu gelangen und nahm einen höchst bequemen Fauteuil für die nächtliche Reise in Beschlag. Auf allen amerikanischen Eisenbahnen gibts nämlich die eleganteſten und bequemsten Wagen zum ausschließlichen Gebrauch für Damen; da aber bei Nacht alle Katzen grau sind, so nahm ich keinen Anstand, von dieser vortheilhaften Wahrheit Gebrauch zu machen. Bei anbrechendem Tag wurde in einem ziemlich obscuren Orte gefrühstückt, worauf die Reise weiter ging. Die Vegetation erinnerte mich, daß wir jetzt bedeutend nördlich von St. Louis waren. Nadelhölzer und Buchen sind hier sehr zahlreich, welche im südlichen Illinois ganz fehlen. Uebrigens kann Michigan über Holzmangel nicht klagen, denn nirgends habe ich so viele Stumpenländer und Holzmassen gesehen, als hier. Die Urbarmachung des Bodens muß hier enorme Schwierigkeiten verursachen, denn man sieht auf den jungen Farmen mehr Baumstämme und Wurzelstöcke, als Erde. Durch einen Unglücksfall, welcher Tags vorher passirte, indem die Loko-

motive aus der Bahn sprang und in hundert Stücke ging, wurden wir 2 Stunden aufgehalten, weßhalb wir, um noch zu rechter Zeit nach Detroit zu kommen, mit rasender Schnelligkeit fuhren. Man sah keine Bäume mehr, sondern nur einen grünen Streifen zu beiden Seiten an uns vorbeifliegen; wenn jetzt ein Unglück passirte, so blieb kein Haar ganz! Indessen lief diese halsbrechende Fahrt doch ohne Unglücksfall ab und unser Zweck wurde vollkommen erreicht, indem wir noch grade einige Minuten vor Abfahrt des Dampfbootes in Detroit ankamen. Von hier gehen täglich 2 Dampfboote nach Buffalo, eine Strecke von 372 Meilen engl., welche in ungefähr 30 Stunden zurückgelegt wird.

Detroit ist als Handelsplatz ungemein günstig gelegen, da es dem ganzen Speditionshandel des Nordwestens zur Vermittlung dient; es hat eine Bevölkerung von etwa 20,000 Seelen und blüht ungemein schnell auf. Seine Werften sind mit Ausnahme der Wintermonate beständig mit Schiffen bedeckt, welche ab- und zufahren. Die Stadt liegt an der Westseite des Detrois-Flusses, 18 Meilen von dem westlichen Ende des Eriesees. Die Ufer des Flusses sind ungemein reizend. Unser Dampfschiff hieß Mayflower und war das schönste und üppigst eingerichtete Schiff, das ich bis dahin gesehen hatte. In Europa würde die Pracht und der Reichthum eines solchen Schiffes eine fabelhafte Erscheinung sein; denn sie übersteigt wirklich alle Begriffe, die wir von der Ausstattung eines Dampfschiffes uns machen können. Diese Boote sind im Sommer zum Ueberfluß noch mit Musikbanden besetzt, welche dem Reisenden während des

Aufenthalts in diesen kleinen Paradiesen Alles ersetzen helfen, was eine große Stadt zu bieten im Stande ist.

Den 21. früh gelangten wir nach Buffalo, wo im „Vater Rhein," der zwar kein Hôtel ersten oder zweiten Rangs, aber sehr günstig neben der Eisenbahnstation gelegen ist, ein Frühstück eingenommen wurde. Buffalo ist die Hauptstadt von Erie county und liegt am östlichen Ende des Erie-Sees; von hier bis Albany rechnet man 325 Meilen auf der Eisenbahn und 364 Meilen auf dem Canal. Diese Stadt mag Euch als Beispiel eines schnellen Emporblühens dienen. Sie wurde im Jahre 1801 gegründet, 1813 aber von den Engländern in Verbindung mit den Indianern bis auf 2 Häuser niedergebrannt. Im Jahre 1825 zählte sie erst 2,412 Einwohner, 1835 bereits 15,661; 1845 29,773, und 1848 bereits 40,000.

Die Eisenbahn berührt folgende Hauptorte: Rochester, Syracuse und Utica. Die ganze Strecke ist gut cultivirt und wechselt in reizenden, landschaftlichen Bildern, die von vielen kleinen und größern Städten belebt sind, so daß der aus dem Westen kommende Reisende eine bedeutende Verschiedenheit zwischen den westlichen und östlichen Staaten wahrnimmt. Eine andere auffallende Erscheinung ist die feinere Körperbildung und Zartheit der Bewohner des Ostens gegenüber den grobknochigen braunen Westamerikanern. In den westlichen Staaten sah ich während meines Aufenthalts keine einzige Frau, die auf Schönheit Anspruch machen könnte, was wohl von der härteren Arbeit herrühren mag, welcher die Bewohner der jüngeren Colonie unterworfen sind.

Hier dagegen nahm die Reisegesellschaft an schönen Damen von Station zu Station zu, worunter Viele, die sich kühn neben die ersten Schönheiten des Broadway stellen durften. Rochester liegt an dem Genesee-Fluß, dessen Gefälle die größten Mühlwerke der Welt treiben, da letztere im Stande sind, täglich 5000 Fässer Mehl zu liefern.

Am Morgen des 25. Juny erreichte ich Albany, meine letzte Station vor New-York. Die Stadt lag noch in tiefster Ruhe als ich mit meinem Gepäck durch die Straßen nach dem Landungsplatz der Dampfboote schritt. Sie ist die Hauptstadt vom Staate New-York, am Hudsonflusse gelegen, hat eine Bevölkerung von 45,000 Einwohnern und ist nächst Jamestown in Virginien die älteste europäische Niederlassung in den vereinigten Staaten, da ihre Gründung durch holländische Ansiedler schon im Jahre 1612 stattfand. Bis hierher, 145 Meilen oberhalb New-York, übt die Ebbe und Fluth ihren Einfluß. Ein großer Hafen von 80 Fuß Breite und 4,300 Fuß Länge ist zur Aufnahme von unzähligen Schiffen geeignet, welche den Fluß in allen Richtungen befahren.

Die Stadt baut sich malerisch an den hügeligen Flußufern hinauf und das Capitol ragt als das größte Gebäude majestätisch über die Häusermassen hinaus. Sonstige bemerkenswerthe Gebäude sind das Observatorium, die Akademie, das Stadthaus, die Börse und das Postgebäude. — Nahe bei dem Landungsplatze liegt das Gasthaus von John Wächter, einem Deutschen, welcher viel Zuspruch von an-

kommenden Einwanderern hat. Ich verweilte dort einige Zeit und glaube dieses Haus empfehlen zu können.

Der letzte Theil meiner Reise sollte in jeder Beziehung der angenehmste werden, indem Alles sich vereinigte, was einen Reisenden erfreuen kann. Das Dampfboot: die New-World ist das größte Schiff, welches bis jetzt in Amerika gebaut wurde und mit einem Luxus ausgestattet, der alle Begriffe übersteigt. Ich versuchte das Dienstpersonal zu zählen, gab's aber bald auf, da immer wieder neue Gesichter auftauchten, die ich vorher noch nicht gesehen hatte und die schöne Gegend mir nicht Zeit ließ, alle Räumlichkeiten dieses schwimmenden Kolosses zu durchgehen. Zur Bedienung des Speisesalons sind 8 deutsche Kellner angestellt, welchen noch Neger zu Gehülfen beigegeben sind. Ein Mann hat in seinem Bureau vollauf zu thun, um die Contis der Speisenden zu führen, welchen nach eingenommener Mahlzeit eine zierliche Rechnung, mit dicken Posten angefüllt, eingehändigt wird. Ueber das Leben auf dem Schiffe könnte man ein dickes Buch schreiben, ich hatte aber keine Lust, mich viel um die Einzelheiten zu bekümmern, weil mein beständiger Aufenthalt am obersten Verdeck mir so viel Naturgenuß verschaffte, daß ich alle sybaritischen Genüsse unter mir vergaß.

Die Schiffe gehen zweimal täglich, Morgens und Abends ab. Die Nachtschiffe fahren gewöhnlich billiger, indessen wechselt der Fahrpreis sehr oft, je nachdem Concurenz vorhanden ist. So kann man z. B. am Morgen 1 Dollar und 1 Doll. 25 Cts. zahlen und Abends für ½ Dollar

nach New-York gelangen. Es kommt sogar vor, daß eine Gesellschaft mehrere Fahrten gratis macht, um eine Concurenz zu ruiniren, sie setzt aber gleich doppelte Preise, sobald die Gegner das Feld geräumt haben.

Die Ufer des Hudson sind so schön, daß ich ihnen unbedingt den Preis vor allen amerikanischen Gegenden ertheile. Obgleich ihnen die malerischen Ruinen des Rheins fehlen, so übertreffen sie denselben doch an Abwechselung und Großartigkeit. Bei West-Point bilden die Highlands den malerischsten Theil durch schroff ansteigende Berge, welche den Fluß sehr enge zusammendrängen. West-Point war während des Befreiungskrieges eine wichtige Festung und hat seit 1802 eine Militärschule, woraus sämmtliche Officiere der vereinigten Staaten hervorgehen. Sie war der Schlüssel zu dem Binnenlande und verhinderte die Engländer, von dieser Seite mit Canada zu verkehren. Durch den Verrath eines amerikanischen Offiziers Namens Arnold wäre sie beinahe in die Hände der Engländer gefallen, hätte nicht Major André die Sache entdeckt und den Hochverräther verhaftet. 1828 errichteten die Cadetten der Anstalt zu Ehren Kosciusco's ein einfaches Monument von weißem Marmor mit der kurzen Inschrift: „Kosciusco. — Erected by the corps of Cadets, 1828.“ Es kostete Doll. 5,000.

Weiter abwärts, 4 Meilen vor Dobb's Ferry erblickt man vom Dampfboot aus die im altholländischen Style aufgeführte Villa des berühmten amerikanischen Schriftstellers Washington Irwing. Von hier werden die Landhäuser mitunter von großartiger Ausdehnung, Schlössern ähnlich,

immer zahlreicher und bilden einen Uebergang zu der reichsten und mächtigsten Stadt, zu der Metropolis von Nord-Amerika. Die Ufer gehen weiter zurück und ein rother Streifen in der Ferne, von tausend Masten und Kirchthürmen überragt, wird gegen 3 Uhr Nachmittags sichtbar. Eine Stunde später saß ich neben meinem lieben Freunde D. mit der Erzählung meiner Reiseerlebnisse beschäftigt. Ich war wieder mitten im Gewühl des Broadways und konnte einen tiefen Seufzer nicht unterdrücken, als mir die stille Farm in Illinois lebhaft vor Augen trat.

Geldsorten.

Werth der Geldsorten nach den verschiedenen Nationen.

Vereinigte Staaten.

Gold.

Eagles (seit 1833 geprägte) . . .	Doll.	10. —	Cts.
Half Eagles „ „ . . .	„	5. —	„
¼ Eagles „ „ . . .	„	2. 50	„
Eagles (alte, vor 1834 geprägte) .	„	10. 10	„
Half Eagles „ „ . . .	„	5. 25	„
¼ Eagles „ „ . . .	„	2. 62	„

Silber.

1 Dollar	10	Dimes	od.	100	Cts.
½ „	5	„	„	50	„
¼ „	2½	„	„	25	„
1 Dime	10	Cts.			
½ „	5	„			

In Neu-England wird der Dollar in 6 Shillinge getheilt, so daß

6¼	Cents	Fourpence	genannt wird.
8	„	Sixpence	
12½	„	Ninepence	
16⅔	„	1 Shilling	
18¾	„	3 Fourpences	
50	„	3 Shillings	

Englisches Geld.

Souvereigns ältere Präge	Doll.	4. 83	Cts.
Half Souvereigns	„	2. 41	„
Guineas	„	5. —	„

Französisches Geld.

Napoleon (20 Francs)	Doll.	3. 82	Cts.
Doppelte Napoleons (40 Francs)	„	7. 66	„
Louisd'or	„	4. 50.	„

Spanisches Geld.

Doubloons	Doll.	15. 75	Cts.
Halbe Doubloons	„	7. 75	„
1/4 Doubloons	„	3. 90	„
1/8 Doubloons	„	1. 87	„

Silbergeld.

Fünffrankstücke		93	Cts.
Zweifrankstücke		35	„
1 Frank		17	„
1 englische Krone	Doll.	1. 15	„
1/2 „ „		57	„
1 englischer Schilling		23	„
1 Thaler		66	„

Werth verschiedener Geldsorten.

Zehn Thaler	Doll.	7. 80	Cts.
Friedrichsd'or (dänische oder preußische)	„	3. 90	„
„ doppelte	„	7. 80	„

Zehnguldenstücke . . . . Doll. 4. — Cts.
Holländische, preußische, dänische und andere Dukaten . . . . „ 2. 20 „
Pistole . . . . „ 3. 25 „

Längenmaß.

12 Zoll = 1 Fuß; 3 Fuß = 1 Yard; 5½ Yards = 1 Pole (Ruthe: Rod); 40 Ruthen = 1 Fourlong; 8 Fourlongs = 1 Mile (englische Meile); 1 Fathom (Faden) = 6 Fuß; 3 Yards = 5 Frankfurter Ellen.

Flächenmaß.

144 Quadratzoll = 1 Quadratfuß; 9 Quadratfuß = 1 Quadratyard; 30¼ Quadratyards = 1 Quadratpole; 40 Pole = 1 Rod; 4 Rods = 1 Acre; 640 Acres = 1 Quadratmeile, englisch.

Trocknes Maß.

34 1/12 Kubikzoll = 1 Pinte; 8 Pints = 1 Gallone; 2 Gallonen = 1 Peck; 4 Pecks = 1 Bushel; 4 Bushels = 1 Corm; 20 Corms = 1 Last.

Flüssigkeitsmaß.

28 Kubikzoll = 1 Pinte; 2 Pinten = 1 Quart; 4 Quarts = 1 Gallone; 31½ Gallone = 1 Barrel; 1¾ Barrel = 1 Tierce; 1½ Tierce = 1 Hogshead; 1½ Hogshead = 1 Pune.

Gewichte.

a) Troygewicht: 24 Gran = 1 Drachme; 20 Drachmen = 1 Unze; 12 Unzen = 1 Pfund.

b) Handelsgewicht: 16 Drachmen = 1 Unze; 16 Unzen = 1 Pfund; 28 Pfund = 1 Quatrel; 100 Pfund = 1 Centner = 96 Pfund Köllnisch.

Die bedeutendsten electromagnetischen Telegraphenlinien der vereinigten Staaten sind folgende:

			Meilen.
von	Boston	nach Portland, via Boston u. Maine-Eisenbahn	109
"	"	" Portland, via Eastern Railrood	105
"	"	" Lowell	26
"	New-York	" Boston, via Bridgeport, New-Haven, Hartford, Springfield und Worcester	237
"	Norwich	" Worcester	86
"	New-Bedford	" " via Fallriver, Taunton und Providence	97
"	New-York	" Albany und Troy, via Poughkeepsie und Hudson	160
"	Albany	" Buffalo	325
"	Buffalo	" Montreal	860
"	Montreal	" Quebec	180
"	Albany	" Troy und Montreal	260
"	Troy	" Saratoga	36

			Meilen.
von Syracuse	nach	Oswego	35
„ Auburn	„	Elmira, via Springfield u. Ithaca	84
„ Ithaca	„	Binghamton, via Oswego . .	46
„ Rochester	„	Medina, via Brockport u. Albion	46
„ „	„	Dansville	52
„ Hamilton	„	London	75
„ Buffalo	„	Detroit, via Erie, Cleveland, Sandusky und Toledo . . .	350
„ Detroit	„	Milwaukie, via Kalamazoo, Michigancity, Chicago und Racine .	330
„ New-York	„	Offing über Longisland nach Fireisland	88
„ „	„	Philadelphia, via New-Brunswick, Trenton rc.	87
„ Baltimore	„	Washington	40
„ Washington	„	Richmond Va.	128
„ Richmond Va.	„	New-Orleans, via Raleigh N. C., Columbia S. C., Charlestown S. C., Augusta Ga., Savannah Ga., Macon Ga., Montgomery Ala, und Mobile.	1474
„ Philadelphia	„	Pittsburg, via Lancaster, Harrisburg, Carlisle, Chambersburg	312
„ Pittsburg	„	Cleveland	138
„ Cincinati	„	St. Louis, via Louisville, Vincennes	—
„ Philadelphia	„	St. Louis	1800
„ „	„	Pottsville	94

Außer diesen genannten Linien sind noch viele im Bau begriffen und theils ihrer Vollendung nahe. Die noch projectirten Linien werden nach ihrer Vollendung mit den bereits vollendeten 4000 Meilen ungefähr eine Ausdehnung von 11,000 Meilen einnehmen.

Die Preise der New-York- und Boston-Telegraphen sind folgende: von Boston oder New-York nach Worcester, Springfield, Hartford oder New-Hafen, oder von einer Station zwischen New-York und Boston nach einer anderen Station dieser Linie beträgt 25 Cts. für die ersten 10 Worte oder Nummern, Adresse und Unterschrift ausgenommen, und 2 Cts. für jedes fernere Wort. Von Boston nach New-York oder New-York nach Boston 50 Cts. für die ersten 10 Worte und 3 Cts. für jedes fernere Wort.

Bei einer Nachricht über 100 Worte tritt eine Reduction von $^1/_3$ für den Ueberschuß ein. Die Correspondenzen, welche nach einem außerhalb der Linie liegenden Orte bestimmt sind, werden auf der letzten Station niedergeschrieben und gewissenhaft per Post weiter befördert.

Dampfschiffverbindungen mit Europa.

Die englisch-amerikanischen Postdampfschiffe „British and North-American Royal Mail Steam Ships“ fahren zwischen Boston und Liverpool und zwischen New-York und Liverpool, sie landen in Halifax zur Aufnahme der Passagiere und Posten. Neun Schiffe versehen den Dienst und segeln regelmäßig jede Woche (Mittwoch) von Amerika nach Liverpool,

bis November; und von Liverpool nach Amerika jeden Samstag. Die Passage von New-York oder Boston nach Halifax beträgt Doll. 20.; von beiden erstgenannten Städten nach Liverpool Doll. 120. Jeder Passagier hat ½ Tonne Gepäck frei. Alle Briefe und Zeitungen müssen das Postbureau passiren, d. h. das Schiff befaßt sich nicht mit der directen Annahme.

Eine zweite Gesellschaft ist die Ocean Steam Navigation Company. Ihre Schiffe segeln den 20. jeden Monats von New-York und berühren Cowes und Southampton um Passagiere und Posten für England und den Continent abzugeben und gehen dann weiter nach Bremerhaven. Die Passage von New-York nach Europa beträgt Doll. 120 und von Europa nach New-York Doll. 150. Das Bureau dieser Gesellschaft ist hier in Broadway Nr. 60.

Packetschiffverbindungen mit Europa.

Die New-York-Liverpool-Packetschiffe segeln von beiden Häfen am 1., 6., 11., 16., 21. und 26. jeden Monats. Die Passage nach Liverpool Doll. 100 erste Cajüte, von Liverpool nach New-York Doll. 125. Die Preise der Zwischendeckpassagiere lassen sich unmöglich genau angeben, da sie sich nach dem Andrang von Auswanderern fixiren.

Die New-York-London-Packetschiffe segeln von beiden Häfen am 1., 8., 16. und 24. jeden Monats. Passage von New-York nach London Doll. 100., von London nach New-York Doll. 125.

Die Havre-Packetschiffe verlassen beide Hafen am 1., 8., 16. und 24. des Monats. Passage gleich London.

Die Boston- und Liverpool-Packetschiffe segeln von Boston den 5. und von Liverpool den 20. jeden Monats.

Die Philadelphia-Liverpool-Packetschiffe segeln von Philadelphia den 25. jeden Monats und von Liverpool den 12. Eine zweite Linie segelt von Philadelphia den 12. und von Liverpool den 26. jeden Monats.

Da indessen diese Fahrtenpläne von Jahr zu Jahr Aenderungen unterliegen, so ist eine genauere Erkundigung bei den speciellen Agenturen immerhin nothwendig.

Den bisher mitgetheilten Berichten aus den Vereinigten Staaten lassen wir hiermit zwei Briefe eines jnngen Süddeutschen an seine Verwandten folgen, der eine Fahrt nach Californien unternommen. Unser Frennd hat seine Reise anf dem jetzt allgemeineren Wege, über den Isthmus von Panama zurückgelegt. Er verließ auf einem amerikanischen Dampfer den Hafen von New-York, und nach einer beschwerlichen Fahrt zur See und auf dem Rio Chagres, einem scharfen Ritt über den Isthmus kam er am neunzehnten Tage in Panama an, von wo er am Bord des amerikanischen Schiffes Charleston nach San Francisco absegelte. Ueber diese ganze Reise wie über das Leben nnd Treiben in San Francisco gibt er seinen Angehörigen jenseit der großen Wasser näheren Bericht, und wir glanben, schon die Theilnahme an den Schicksalen der zahlreichen Landsleute, welche eine Glücksfahrt nach dem nenen Eldorado gemacht, ist so groß, daß man seine Briefe auch in weiteren Kreisen mit Interesse lesen wird. Außerdem muß aber auch Alles, was ans jenem Lande kommt, an und für sich von höchstem Interesse sein. Seit dem Sommer 1848, wo durch die ersten Nachrichten von den Goldschätzen selbst

mitten unter den politischen Stürmen die Gemüther so sehr erregt wurden, zieht Californien Aller Augen auf sich, und es wird auch in der Folge noch auf unsre europäischen Handelsverhältnisse in unberechenbarem Maße einwirken. Deshalb werden auch hoffentlich die von uns gegebenen Zusätze dem Leser nicht unwillkommen sein.

Erster Brief.

Panama, den 24. December.

Meine letzten Briefe (vom 20. November und 1. December), worin ich Euch meine Absicht mittheilte, nach dem neuen Eldorado aufzubrechen, befinden sich nun wohl in Euren Händen. Schon am 19. d. M. bin ich hier froh und wohlbehalten angelangt. Die letzten Berichte über die Reise um das Cap Horn lauteten so ungünstig, daß wir den Weg über Chagres und Panama vorzogen. Am 1. December verließen wir auf der „Empire city“, einem der größten und schönsten Dampfschiffe, den Hafen von New-York. Während der beiden ersten Tage hatten wir etwas bewegte See und das große Schiff schwankte so heftig, daß wir fast Alle von der Seekrankheit befallen wurden; doch war diese bald überstanden. Schon nach den vier ersten Tagen mußte unser New-Yorker Winteranzug einer leichten Sommerkleidung weichen, und die Hitze war des Tags über unleidlich drückend. Sehnsüchtig wünschten wir die Abende herbei. Dann versammelte sich die ganze Schiffsgesellschaft auf dem geräumigen Verdeck und unter Begleitung einer krächzenden Violine wurden die beliebten Negerlieder und sonstige amerikanische Volksgesänge vorgetragen.

Mit uns an Bord befand sich die Familie des bekannten Kapitain Sutter, der nun die Seinigen alle nachkommen läßt. Frau und Tochter sind sehr einfache Schweizerinnen; die beiden jüngsten Söhne, Jünglinge von sechszehn bis zwanzig Jahren, kommen von Darmstadt, wo sie zwei Jahre lebten und eine gute deutsche Bildung erhielten. Da ich Darmstadt gleichsam meine zweite Heimath nennen darf, so gab dies Veranlassung zu näherer Bekanntschaft.

Am 5. December erblickten wir bereits die reizende Insel Haiti mit ihren hohen waldbedeckten Bergen in ziemlicher Nähe zu unserer Linken, während rechts in der Ferne Jamaica sich zeigte. Im Zwischendeck, in dem hundertfünfzig Personen eingeschichtet waren (die erste und zweite Kajüte enthielten ungefähr ebenso viele Menschen), wurde die Hitze jetzt so drückend, daß ich oft Nachts den Aufenthalt auf dem Verdecke vorzog. Da schlief es sich prächtig! Der warme Wind fächelte mich leise an, das Schiff schaukelte sich so sanft und träumerisch und aus der Höhe blickten die goldnen Sternenaugen freundlich auf mich nieder.

Am Abend des 10. December sahen wir endlich die Küste von Central-Amerika und am folgenden Morgen wurde in der Nähe von Chagres bei der alten verfallenen Veste San Lorenzo Anker geworfen. Das Meer war aber so bewegt und die Einfahrt in die Bucht für große Schiffe so gefährlich, daß unser Kapitain vorzog, mit einem schwarzen Piloten an Bord acht Meilen zurückzufahren, und die sichere Bucht New-Bai wählte. Hier wurden nun die Reisenden

und ihr Gepäck auf den kleinen Dampfer „Oreon“ überladen und nach Chagres gebracht. Dieses ist ein elendes Nest mit halb im Sumpfe steckenden Schilfhütten. An Pfaffen und Spezereikrämern kein Mangel, aber alles schlecht und entsetzlich theuer. Die Bewohner sind kupferfarbig, Negerköpfe mit wollig krausem Haar. Ihre Kleidung besteht meist nur in einem Tuche um die Lenden; sie sprechen spanisch; unser bischen Latein kam uns hier sehr zu statten.

Von Chagres aus wird die Reise in einem Canot den Fluß hinauf bis Cruces fortgesetzt. In Gemeinschaft mit zwei Amerikanern mietheten wir ein Boot, das uns nach jenem Orte bringen sollte, den man bei gewöhnlichem Wasserstande in zwei Tagen erreicht. Die Nacht des 11. December brachten wir auf dem Boote zu, halb schlafend, halb mit den Muskitos kämpfend. Mit Anbruch des folgenden Tags ging es dann stromaufwärts. Die Mannschaft bestand aus dem Bootführer (Patrone) und zwei Ruderern, welche von unserer Gesellschaft abwechselnd durch zwei vermehrt wurden. Da wir zusammen ziemlich viel Gepäck hatten, so waren die Sitze nicht grade die bequemsten, auch fuhr das Boot nicht sonderlich schnell, indessen hielten wir doch Schritt mit den meisten andern Böten von gleicher Last.

Die Ufer des Rio Chagres sind wahrhaft reizend. Eine zauberprächtige Vegetation, alles noch im üppigsten Naturzustand. Die herrlichsten Südfrüchte, Zuckerrohr, Palmen, Brodfrucht- und Cocosbäume, alle Arten Bäume, deren herunterhängende Zweige von neuem Wurzel schlagen und mit den wuchernden Schlingpflanzen einen fast undurchdringlichen Wald bilden. Riesige, halb verfaulte Stämme,

Schaaren von Affen, Pelikane und andere Vögel mit prachtvollem Gefieder, Brillant-Schmetterlinge und tausende von glänzenden Insekten. Alles lebt hier noch ungestört und ohne Furcht. Der Fluß selbst mit seinen vielen Windungen und Stromschnellen ist an manchen Stellen ziemlich breit und voll von den häßlichen Alligatoren, die schaarenweise auf den Felsen am Ufer sich sonnen und unvorsichtigen Reisenden schon öfters gefährlich wurden; wir sahen welche von bedeutender Größe. Indianerhütten sieht man an vielen Stellen. Die Eingeborenen besitzen eine ausdauernde Kraft; ungeachtet der großen Hitze rudern sie unaufhörlich vom Morgen bis zum Abend, und so oft ein Canot das andere überholt, singen sie sich einander Spottlieder zu, die nicht ohne Melodie sind.

Sehr ermüdet von dem Rudern kamen wir Abends am Stationsplatze an. Hier fand sich so ziemlich die ganze Dampfschiffsgesellschaft in abenteuerlichem Aufzug versammelt, und ein Jeder kochte seinen Reis, Thee oder Kaffee.

Am folgenden Morgen, den 13. December, wurde die Wasserfahrt fortgesetzt. Der Rio Chagres wird jetzt schon mehr zum Strom; die Ruder wurden mit langen Stangen zum Fortdrücken vertauscht. Um Grund zu finden muß man sich immer in der Nähe des Ufers halten und hier machen die stark überhängenden Baumzweige die Fahrt sehr beschwerlich und gefahrvoll. Ebenso nöthigt die Masse Treibholz den Steuermann zu großer Aufmerksamkeit, indem das Boot bei jedem Anstoß umschlagen kann.

Während des Nachmittags überfiel uns ein dreistündiger, wahrhaft fürchterlicher Regen, ein Nachzügler der eben ver-

flossenen Regenzeit. Trotz aller Mäntel und Decken wurden wir bis auf die Haut durchnäßt. Der Strom schwoll dadurch bedeutend an und die Fahrt wurde sehr gefährlich; herzlich froh waren wir deshalb, gegen Abend eine Indianerhütte zu finden, wo wir Halt machen konnten. Von den übrigen Kähnen ließ sich nichts mehr sehen und wir fanden uns als die einzigen Gäste in der Hütte, welche indeß eigentlich nur ein Dach war, auf sechs Baumstämmen ruhend.

Am Morgen des 14. December war der Fluß wenigstens um sechszehn bis zwanzig Fuß gestiegen. Unser Führer erklärte es für rein unmöglich weiter zu fahren, und wir hatten nun Muße, den Indianerhaushalt näher kennen zu lernen. Die Familie bestand aus Mann und Frau, zwei bis drei erwachsenen Söhnen, drei kleineren Kindern, drei Schweinen, Hunden, Katzen und verschiedenem Federvieh. Der Hausvater, ein stämmiger und kräftiger Kerl, schien höchst gutmüthig, aber auch sehr träge. Seine ganze Beschäftigung bestand darin, Holz und Brodfrüchte zu holen und Reis zu stoßen. Seine Ehehälfte dagegen war ein wahres Muster von Fleiß und Reinlichkeit. Vom Morgen bis zum Abend war sie ununterbrochen mit Kochen, Nähen, Kinderwaschen und dergleichen beschäftigt. Die gute Dame trug einen zackig ausgeschnittenen, hellen Rock und eine Art Jacke, welche Hals, Schultern und die halbe Brust völlig unbedeckt ließ. Ihre etwas dickwolligen Haare waren auf dem Scheitel in zwei Knoten zusammengebunden und fielen über die Ohrringe herab. Ihr Gesichtsausdruck war nicht unangenehm, ebenso der der Kinder. Bei jeder Gelegenheit mußten die letzteren mit Hand anlegen und waren die Haus-

haltungsgeschäfte erledigt, so halfen sie der Mutter nähen, während der Papa auf der Bank ausgestreckt lag und schlief oder mit unserm Patrone Karte spielte. Diese Indianerkinder sind im Allgemeinen und namentlich die jüngeren, welche wir bis jetzt sahen, ungemein häßlich: unförmlich große Köpfe, untersetzte Glieder und zum Erschrecken dicke Bäuche, was nicht Wunder nehmen kann, da sie den ganzen lieben Tag sich des Kauens befleißigen. Das sämmtliche Haus- und Küchengeräthe der Familie war einfach aus Holz und Cocosnußschaalen gefertigt. Die Kost, welche wir erhielten, Kaffee, Brodfrucht, Reis mit Hühnern, war nicht schlecht zubereitet, indessen auch sehr theuer.

Am 15. December war das Wasser wieder um einige Fuß gesunken. Wir versuchten mit unserm Boote weiter zu fahren, fanden es aber bald unmöglich, die Strömung zu bemeistern und kehrten wieder zu unserer Hütte zurück. Ein zweiter Versuch mit einem leichten Kanot, in welches wir uns und unser Gepäck drängten, fiel nicht minder ungünstig aus. Wir mußten umkehren und auch diesen Tag noch in der Indianerhütte verbringen.

Endlich gelang es uns am folgenden Tage weiter zu kommen mit Hülfe eines Ruderers, den wir noch dazu anwerben mußten. Die Fahrt bot noch immer viele Schwierigkeiten und Gefahren, die wir jedoch mit angestrengten Kräften glücklich überwanden. Wir begegneten nun auch wieder unseren Reisegefährten; sie hatten alle zwei Tage still liegen müssen, obgleich Sutter's große Summen geboten, um vorwärts zu kommen. Auch viele zurückkehrende Californienfahrer eilten an uns vorüber, um den Dampfer in Chagres

noch zu erreichen. Es würde sich jedenfalls lohnen, wenn man den Fluß mit Dampfböten befahren wollte; jedoch machen die vielen Stromschnellen, Sandbänke und Baumstämme dies allerdings sehr gefährlich. So scheint der Steamer „Oreon" diese Fahrt nicht mehr unternehmen zu wollen, und einen zweiten kleineren sahen wir auf einigen zehn bis zwölf Fuß hohen Felsen festsitzend und in Trümmern.

Spät am Abend kamen wir endlich nach Gorgona, fanden daselbst eine zahlreiche Gesellschaft, ein Bretterhôtel, (Rail road-house), ein civilisirtes Nachtessen und eine bessere Lagerstätte. — Am 17. December erreichten wir gegen Mittag Cruces, von wo die Reise auf Mauleseln über den Isthmus fortgesetzt wird. Einige gefährliche Stellen legten wir glücklich zurück, während kurz vor uns ein Kanot umschlug, wobei ein Amerikaner seinen Tod in den Wellen fand.

Cruces ist ein bedeutenderer Ort als Chagres und Gorgona. Die Häuser oder besser Höhlen sind zwar gleichfalls nur aus Schilf gebaut und haben weder Fenster noch Rauchfang, sie stehen aber zum wenigsten rechtwinklich beisammen.

Die Preise der Maulthiere waren durch den Fremdenandrang sehr gestiegen; wir blieben deshalb hier den 17. und 18. December auf freiem Felde liegen, um abzuwarten. bis dieselben ermäßigt würden.

Die Fortschaffung des Gepäckes über den Isthmus geschieht durch Maulthiere, deren jedem in der Regel zwei nicht allzuschwere Koffer aufgeschnallt werden, oder durch die Eingebornen,



welche einen Koffer in zwei bis drei Tagen auf dem Rücken nach Panama schleppen, was eine übermäßig harte Arbeit ist.

Nachdem der Hauptzug der Reisenden fort war, wurden die Preise billiger. Wir mietheten nun zwei Maulthiere zum Reiten, sowie eins für die beiden nöthigsten Koffer, während wir das übrige Gepäck durch Träger hinüberschaffen ließen. So brachen wir denn am 19. December nach Panama auf, begleitet von zwei Treibern und vier Packeseln. Die Berge, welche man zu überklimmen hat, sind nicht höher als die der Bergstraße, meistentheils geht aber der Weg durch so enge Felsklüfte und Schluchten, daß man rechts und links mit den Beinen die Wand streift, über Steingerölle senkrecht auf und ab; an breiteren Stellen ward der Weg dagegen wieder so morastig, daß die Thiere tief im Schmutz waten mußten. An vielen Stellen ist die Straße jedoch auch gepflastert. Staunen erregt die Sicherheit der Maulthiere, die an diesen Thieren allerdings bekannt ist. Mit großer Vorsicht prüfen sie jeden Stein, bevor sie ihn betreten, und vermeiden mit sicherem Instinkt die gefährlichsten Stellen. Die Packesel in unserem Zuge waren noch für den Francisco-Steamer bestimmt, daher mußten wir den Weg in einem Tage zurücklegen; wir ritten ohne Halt zu machen und langten Abends sehr ermüdet in Panama an. Hier verbrachten wir die erste Nacht in dem „American Hôtel."

Panama liegt auf einer Erdspitze, die sich in den stillen Ocean hinausstreckt. Die ehedem sehr starken Festungswerke und die meisten der vielen Kirchen liegen in Trümmern. Die Straßen sind eng, die mit Galerien versehenen Häuser

schlecht gebaut und von wurmstichigem Holz. An sogenannten Hôtels, Dining-Rooms, Liquor-Häusern fehlt es nicht, aber Alles ist überaus theuer. Sämmtliche Reisende halten sich noch hier auf, denn der Dampfer geht statt den 15. erst den 28. nach Californien ab. Plätze auf demselben sind nicht mehr zu haben, oder werden mit zwei bis dreihundert Procent Nutzen wieder verkauft. Ebenso sind die Preise der Segelschiffe übermäßig hoch. Wir haben uns nun Plätze auf dem Segelschiffe „Charleston" gekauft (à Doll. 175 incl. Board), welches den 1. Januar abgehen soll. In zwei bis drei Monaten, gerade wenn die Regenzeit vorüber ist, gedenken wir in San Francisco einzutreffen. Das theuere Hôtel (täglich Doll. 2½) haben wir mit einer Wohnung in einer Bretterhütte vor der Stadt vertauscht und die einfache Kost bereiten wir uns selbst.

Die Umgebung von Panama ist überaus reizend, nur das Klima etwas zu warm. Die Einwohner aber sind ein gräßlich faules Volk. Wenn diese Stadt zu den Vereinigten Staaten gehörte, würde sie bald ein anderes Aussehen gewinnen. Der Boden ist üppig fruchtbar, und dem Mangel an Trinkwasser, das jetzt auf Eseln zur Stadt gebracht und verkauft wird, wäre ohne viele Kosten abzuhelfen. Hoffentlich wird es besser, wenn die Eisenbahn von Chagres, deren Bau nächsten Monat begonnen werden soll, einmal vollendet ist*). Meine Gesundheit ist, eine mehre Tage an-

*) Nach Berichten vom Ende Mai 1852 ist in Panama nun bereits die Eisenbahn bis acht Meilen unterhalb Gorgona eröffnet.

haltende Diarrhoe abgerechnet, die Klima und Wasser mit sich bringt, genügend. Den heiligen Abend verlebte ich in lebhafter Erinnerung an die Heimath, hoffentlich können wir ihn recht bald wieder zusammen feiern. Meine Bescheerung bestand in dem Durchlesen Eurer lieben Briefe. — —

Die nächste Nachricht von mir werdet Ihr hoffentlich recht bald aus San Francisco erhalten. Euere Briefe bitte ich via New-York an mich abgehen zu lassen.

Zweiter Brief.

San Francisco, 28. April.

Meinen letzten Brief aus Panama, den ich in New-York Freund D. zusandte, werdet Ihr nun bereits erhalten haben; der Nachricht meiner glücklichen Ankunft an jenem Orte lasse ich nun die gleiche von San Francisco folgen, doch dem Wunsche des lieben Vaters gemäß, der in seinem letzten Briefe recht ausführlichen Bericht wünscht, eile ich wieder nach Panama zurück, wo ich die Christwoche weit anders als sonst verbrachte. Der scharfe Ritt über den Isthmus und das ungewohnte Klima hatten mir eine Erkältung zugezogen, die in heftige Diarrhoe ausartete und mich acht Tage lang mit den fürchterlichsten Schmerzen peinigte. Am heiligen Abend dachte ich so recht lebhaft an die Geschwister, wie sie in gespannter Erwartung vor der Thüre stehen und sehnsuchtsvoll dem Klingeln des Christglöckchens entgegenharren, wie die Alten im Innern mit freudiger Hast die Lichtchen anzünden und die Herrlichkeiten ausbreiten und immer eins das andere noch einen Augenblick zu warten bittet, bevor die Thüre geöffnet wird und der ungeduldige Kinderschwarm hereinstürzt. Wie gerne wäre ich bei ihnen gewesen! Ich suchte die Briefe, die ich

von Euch erhalten, hervor, studirte sie alle durch, fand viel Beruhigung darin und schlief, in Gedanken mit Euch vereint, am Christabend in Panama ein. Doppelte und dreifache Cholera-Medizin linderte endlich mein Leiden und als ich mich einen Tag am Bord des amerikanischen Schiffes Charleston befand, das am 6. Januar abging, war alles vorüber und wir segelten frohen Muthes in den stillen Ocean hinein.

Der Charleston war ein ziemlich großes Schiff, aber auch mit Passagieren überfüllt, 278 an der Zahl, die sämmtlich froh waren, für 175 Dollars einen Platz im Zwischendeck erhalten zu haben, denn es lagen zu jener Zeit Viele am Isthmus, die sehnlich auf eine Gelegenheit harrten. Unter der Schiffsgesellschaft befanden sich viele Franzosen, auch einige Deutsche und Yankee's; die Letzteren aber waren ziemlich ungeschlachte Gesellen, die erst kürzlich in den Backwoods (Hinterwäldern) eingefangen schienen. Sie betrugen sich nicht fein und verargten es dem deutschen Kapitain sehr, daß er sie, die freien Bürger der Vereinigten Staaten, nicht jeden Tag mit Schweinebraten oder Pudding speise. Das Schiff war dermaßen überfüllt, daß man des Morgens speculiren mußte, um einen Platz erlangen zu können. Zum Frühstück, Mittag- und Abendessen lagerte sich Alles in buntem Gemisch auf dem Verdeck, je zehn Mann um einen Kessel, und so gaben unsere Mahlzeiten das Bild einer echten Zigeunerwirthschaft.

Bei der Ausfahrt aus der Bai von Panama war der Wind nicht günstig; wir mußten deshalb während der ersten vierzehn Tage an der Küste von Columbien kreuzen und berührten auch den Aequator, wo uns Vater Neptun nach

löblicher Seemannssitte seinen Besuch abstattete und für einige Gläser Grog die glücklichste Reise verhieß. Der stille Ocean verdient seinen Namen mit Recht; wir sahen nur wenige Schiffe und hatten fast immer gutes Wetter, niemals Sturm; erst in der Nähe Californien's kamen einige Regenschauer und heftiger wogend schaukelte die See unser Schifflein ein wenig herum, was den amerikanischen Bauern nicht geringes Heimweh erregte. Ich für meinen Theil bin dem Sturme gewogen. Auf einem guten Schiffe mit einem wackeren Kapitain ist es eine Lust das mächtige Aufbrausen des Meeres zu schauen, zu sehen, wie das Schiff mit kräftigem Steuer die wallenden Berge durchschneidet und den weißen Schaum der brüllenden Wogen vom Bugspriet hoch in die Lüfte schleudert. Dann erst erkennt man das Große des Meeres, während be ruhiger glatter See der unbegrenzte Horizont, die schlaff herabhängenden Segel und das eintönige Geräusch der rechts und links sich wiegenden Ketten und Taue eine betäubende und einschläfernde Wirkung hervorbringen.

Mit ungeheurem Jubel wurde am sechs und vierzigsten Tage wieder das erste Land begrüßt und mit gespannter Erwartung näherten wir uns dem in der Ferne auftauchenden blauen Streifen; doch erst am neun und vierzigsten Tage fanden wir günstigen Wind, um einlaufen zu können.

Es war ein heller, aber ziemlich kalter Morgen, als wir dem schmalen Eingang der Bai nahe kamen. Schwärme von wilden Tauben und Gänsen umschwirrten uns mit heiserem Geschrei, das mit dem dumpfen Getöse der an die Felsen schlagenden Brandung einen wild melancholischen Eindruck machte. Wir sahen oft zu gleicher Zeit fünfzehn

bis zwanzig Wallfische ihre Wasserstrahlen aufspritzen, und eine Unzahl von Delphinen und fliegenden Fischen tummelten sich auf der Oberfläche des Meeres. Unser Kapitain, obgleich er niemals in San Francisco gewesen, war doch muthig oder geizig genug, das entgegenkommende Lootsenboot abzuweisen; er übernahm selbst das Ruder und steuerte sicher durch die Klippen und brausenden Stromschnellen hindurch. Einen etwas unsanften Stoß wider einen Felsblock abgerechnet, kamen wir wohlbehalten durch die Enge; daß es aber nicht Allen so glücklich ergangen, zeigten uns die Wracks von zwei Dreimastern, an welchen wir vorüberfuhren und von denen nur die Mastspitzen noch sichtbar waren. Nachdem wir nun noch ein kleines Vorgebirg umschifft, befanden wir uns in der langen und breiten Bai und vor unseren Blicken breitete sich das Wunder des neunzehnten Jahrhunderts aus, die junge Stadt San Francisco. Mit einem dreimaligen schallenden „Hurrah!" wurde das ersehnte Ziel unsrer beschwerlichen Fahrt begrüßt.

Noch war die Regenzeit nicht vorüber und heftige Güsse jagten uns oft vom Verdeck. Der erste San Franciscaner, welcher zu uns kam, war ein Abgesandter einer Zeitung, der die neuesten Nachrichten möglichst schnell auf sein Redactionsbureau bringen wollte. (Es erscheinen hier bereits vier Zeitungen — drei englische und eine französische.) Drei Dampfer mit zahlreichen Passagieren rauschten diesen Morgen an uns vorüber, nach den jungen Städten Sacramento, Lindeville, Stockton u. s. w. bestimmt. Mit Ungeduld erwarteten wir die Ankunft des Arztes und der Zoll-

beamten; am dritten Tage wurden wir endlich an's Land gesetzt.

Die breite Bai, welche sich fünfzehn Stunden in's Land hineinstreckt, ist von Bergen und Hügeln umschlossen, und auf ihrer rechten Seite ist in ziemlicher Ausdehnung San Francisco auf einer sich vom Strande zum Fuße des Gebirgs erstreckenden schrägen Fläche hinangebaut. Drei breite und lange Werfte laufen in den Hafen, so daß die Boote auch während der Ebbezeit ausladen können. Zahlreiche Schiffe aller Flaggen und von jeder Größe liegen vor der Stadt; sie verlassen den Hafen vielleicht nie wieder und dienen, meist abgetackelt, jetzt als Waarenlager. Wer zurückkehrt, benutzt die Dampfer, deren immer mehre hier eintreffen, wodurch der Preiß sehr herabgedrückt wird.

San Francisco, die zusehends wachsende Stadt, besteht meistens aus Holzhäusern, nach verschiedener Art gebaut. Gleich Mannheim ist es in rechte Winkel eingetheilt, und es hat seine Plätze, Kirchen u. s. w. wie jede andere Stadt.*) An Pflasterung ist natürlich noch nicht zu denken, statt dessen sind in vielen Straßen Bretter vor den Häusern gelegt, so man bei schlechtem Wetter trocknen Fußes bleibt. In vielen Theilen der Stadt drängt sich Laden an Laden und man kann hier Alles haben, was man nur verlangt. Konzerte und Bälle finden statt; es besteht ein französisches und ein

*) Erst im Jahre 1839 wurde das erste Haus von dem Amerikaner Kapitain John Voight gebaut; seitdem nahm der Ort schnell zu. Er zählte bereits 1847, also vor der Entdeckung der Goldschätze, an 1200 weiße Einwohner.



englisches Theater. An Wirthshäusern fehlt es nicht, auch findet man eine Menge von Spielhäusern, zum Theil mit prachtvoller Einrichtung. Ueberall tönt einem Musik entgegen; meistentheils sind es deutsche Spielleute, die gut bezahlt werden. Im Uebrigen wimmelt es hier, wie Ihr Euch denken könnt, von Vertretern aller Nationen, Franzosen, Spanier, Mexikaner in ihrer bunten Tracht, Chinesen und sehr viele deutsche Landsleute, besonders aus dem deutschen Norden und dem Schwabenlande.

Die Regenzeit war, wie gesagt, noch nicht vorüber, und es herrschte im Allgemeinen ein solcher Schmutz in den Straßen, daß kein Pferd durchkommen konnte. Bis an die Knie mußte man im Schlamme waten. Man fand sich indeß darein, und wer im Kothe stecken blieb, wurde noch dazu ausgelacht.

Als ich hier ankam, bestand mein ganzes Vermögen noch in sechs Dollars. Die Reise über den Isthmus kostete weit mehr, als ich erwartet, von New-York bis Chagres 65 Dollars, von da mit dem Kahn nach Gorgona und Cruces 25 Dollars, mit dem Maulthiere über den Isthmus nach Panama 25 bis 30 Dollars, der Aufenthalt daselbst 10 Dollars und ein Platz auf dem Dampfer 175 Dollars. Ich hatte deshalb schon von Panama nach New-York um Geld geschrieben, jedoch konnte dieses Anfangs März noch nicht hier eingetroffen sein. Nun war guter Rath theuer. Vergeblich bemühte ich mich, ein Unterkommen zu finden; Alles war übersetzt, da es noch zu frühe, um in die Goldminen zu gehen. In diesem Lande, wo das Motto des Lebens das: „help yourself and God will help you“

(hilf Dir selbst, so wird Gott Dir helfen) ist, wo Keiner um den Anderen sich kümmert, gilt es in einer solchen Lage einen raschen Entschluß. Ich war im Begriff, mich als Straßenarbeiter anzubieten (der Lohn war 5 Dollars täglich); da traf ich, an einem Gasthofe, dem „Globe Hôtel“ vorübergehend, den Eigenthümer unter der Thüre. Er hatte keine Stelle frei, bot mir jedoch Kost und Wohnung in seinem Hause an, wenn ich aushelfen wolle. Froh genug schlug ich ein und betrat sogleich meine neue Laufbahn, von der ich mir's in unserem Deutschland nie hätte träumen lassen. Ich rupfte nun Geflügel, schwenkte Gläser und Teller, putzte Messer und Gabeln. In der Folge aber bemerkte man Anlagen in mir, ich rückte bald zum zweiten Stewart herauf und im letzten Monat wurde ich sogar erster Stewart, d. h. Oberkellner mit einem Monatsgehalt von 100 Dollars und, wie natürlich, freier Kost und Wohnung.

In einigen Tagen werde ich nun nach den Goldminen abgehen, dort mein Glück zu versuchen. Vor dem Spätjahre werde ich wohl nicht zurückkehren. Die Goldgräberei in den Minen ist ein reines Glücksspiel! Der Eine findet etwas, der Andere wenig oder auch nichts. Aber versuchen muß es hier Jeder, das flatternde Gewand jener leichtfertigen Göttin zu fassen. Wohl ist die Arbeit in den Minen anstrengend und man führt ein Leben der Entbehrung und Beschwerden. — Lacht mir das Glück, so seht Ihr mich bald wieder; ist mein Gewinnst dagegen minder bedeutend, so beginne ich irgend ein Geschäft in San Francisco oder anderwärts. Wenn ich nichts finde, so werde ich eine

Stelle suchen, um Geld zu verdienen und von Neuem in die Minen gehen zu können, oder ich kehre zu Euch zurück, wo möglich über Asien und Afrika. Dann habe ich wenigstens die Welt gesehen, und werde mit philosophischem Gleichmuthe mein Leben in einer vielleicht untergeordneten Stellung beschließen. Jedenfalls ist Californien gegenwärtig der beste Platz, um Geld zu erwerben, doch nicht ein Jeder trifft's glücklich.

Es mögen noch einige Angaben über das Leben in San Francisco folgen.

Die so überaus hohen Preise, welche in der ersteren Zeit gewissen Handwerkern bezahlt wurden, waren bedeutend herabgesunken. Während z. B. früher ein Zimmermann 16 bis 20 Dollars täglich erhalten, bekam derselbe jetzt nur noch 8 bis 10 Dollars. Viele konnten selbst gar keine Arbeit mehr finden. Dagegen ließ sich's jetzt auch für 12 Dollars gut essen und wohnen. Wir rechneten in unserem Gasthofe 14 bis 18 Dollars, dabei wurde reichliches und gutes Essen gegeben, dreimal des Tages. Wir hatten einen französischen Koch und oft 125 bis 150 Personen im Hause. Jede einzelne Mahlzeit, gleichviel zu welcher Zeit, kostet allgemein 1 Dollar.

Ich will hier die Preise einzelner Lebensmittel hersetzen: Kartoffeln kostete das Pfund $^2/_3$ und 1 Dollar. Eier waren ein sehr kostbarer Artikel und wurden oft mit $^1/_4$ Dollar das Stück bezahlt. Brod war schon ziemlich wohlfeil, da Mehl genug vorhanden, Mehl und Fleisch dagegen noch sehr theuer. Champagner zu 3 Dollars die

Flasche und Claret zu 1 Dollar wurden sehr viel getrunken und der erstere soll auch bedeutenden Absatz in den Minen finden. Auch der Hochheimer ist sehr beliebt. Eine deutsche Bierbrauerei und Wurstfabrik waren seit einiger Zeit errichtet und machten gute Geschäfte.

An Trinkwasser ist kein Mangel, bei 40 Fuß tiefem Bohren findet es sich überall reichlich und an einigen Plätzen hat man sehr gutes. Es ist überhaupt hier Alles, wie in jeder anderen amerikanischen Stadt, nur daß die Häuser meistentheils aus Holz bestehen oder auch eigentlich nur Leinwandzelte sind. Mit der Herschaffung von Häusern wurde anfänglich Vieles gewonnen. Bretterholz ist in großer Zahl aus den vereinigten Staaten, von Chili, Peru, Sidney u. s. w. eingeführt worden, und wird jetzt auch im Lande selbst geschnitten.

Die Einrichtung der Häuser ist zweckmäßig und einfach, der untere Theil enthält einen Laden, nebst allenfalls ein bis zwei Zimmerchen. Eine schmale Treppe führt in den oberen Theil, woselbst, je nach der Zahl der Stuben, über diesen wieder ein speicherartiger Raum zum Schlafen sich befindet. Man sieht viele Häuschen nach Schweizerart gebaut, mit vorstehendem, übergreifendem Dach und der ringsum laufenden Gallerie, der „Laube," wie sie die Aelpler nennen. Eine Küche findet man in diesen Häusern nicht, es wird in einem beliebigen Zimmer gekocht, wo man den praktischen amerikanischen Kochofen aufstellt, oder auch im Hofe und auf der Straße. Der Stubenboden besteht aus abgehobelten Brettern, über die man Strohmatten legt.

Das mit weißen Holzziegeln gedeckte Dach darf nicht flach sein, da es einige Monate hindurch beständig regnet. Ueberhaupt ist das hiesige Klima kein angenehmes. Morgens, Abends und in der Nacht schneidende Kälte, dagegen in anderen Stunden oft eine brennende Hitze, und um elf Uhr tritt regelmäßig ein heftiger Wind ein, der bis elf Uhr Nachts wüthet.*) Die schönste Zeit ist Vormittags und im Monat September. Im Winter öffnet der Himmel seine Schleusen, zur Sommerszeit regnet es dagegen höchst selten.

---

*) Im Sommer herrschen hier rauhe Nord- und Nordwestwinde vor.



Zusätze des Herausgebers.

I.

Neueste Mittheilungen über Californien.

Wir fügen hier noch die jüngsten Angaben über den Handel Californiens sowie über die dortigen Zustände überhaupt bei. Dieselben geben einen Begriff von dem raschen Aufblühen des merkwürdigen Landes.

Nach dem officiellen Bericht betrug die Ausfuhr im Werth 43,8 Mill. Dollars; derselbe muß aber jedenfalls viel höher gewesen sein, weil sich der Hauptausfuhrartikel Gold der Kontrole leicht entziehen kann.

Wichtig ist nicht blos für das Land selbst, sondern für alle amerikanischen Bergwerke die Ausbeute der Quecksilberminen, die im Jahre 1851 20,000 Centner betrug, wovon 6000 Flaschen nach Mexiko gingen. In Mexiko ist deshalb Quecksilber von 150 auf 50, in Californien nur von 100 auf 70 Dollars gefallen.

Die Anzahl der eingelaufenen Schiffe betrug im Jahr 1851 1151 mit 450,000 Tonnen Gehalt, darunter waren

Amerikanische 684,
Englische 161,
Französische 51,
Hanseatische 46,
Chilenische 45,
Mexikanische 33,
Peruanische 25,
von anderen Nationen 98.

Unter den Einfuhren sind noch immer der gangbarste Artikel fertige Häuser. Obgleich davon 15,000 Stück anlangten, steigt doch der Preis um 100 Procent. Holz wird in vielen Millionen Quadratfuß eingeführt*). Sonst bestand die Einfuhr hauptsächlich in Mehl, Kartoffeln, Gerste, Hülsenfrüchten, gesalzenem Fleisch, Zukker (209,367 Centner), Bordeaux-Weinen (28,360 Fässer à 60 Gallonen und 136,564 Kisten à 1 Dutzend). Der Verbrauch geistiger Getränke ist außerordentlich stark; dies beweisen folgende, beinahe unglaublich klingenden Angaben:

Cognac	442,967	Gallonen,
Genever	57,700	"
Rum	20,486	"
Englischer Whisky .	44,765	"
Alkohol	28,311	"
Mexikanischer Mescal	22,210	"
Lissaboner Weine . .	160,793	"

*) Nach einem Handelsberichte vom 1. April 1852 war Bauholz dagegen auch wieder niedriger im Preise.

Andre weiße Weine .	150,610	Gallonen.
Portwein	215,296	„
Bier	129,126	„
Champagner . . .	12,721	Kisten.

Der kleine Staat hatte vom 1. Juni 1850 bis 30. Juli 1851 bereits 372,340 Dollars eingenommen, davon kommen auf San Francisco allein 128,493 Dollars.

Die Verkehrsmittel sind rasch durch Privatgesellschaften hergestellt worden.

Flußdampfboote besitzt San Francisco bereits 45 mit 5531 Tonnen Gehalt.

Die Postverbindung in's Innere war vor einiger Zeit noch sehr mangelhaft und in die Minen einen Brief zu senden, fast unmöglich. Da die Meisten ihre Briefe auf der Post selbst abholten, so war hier immer ein starkes Gedräng und oft mußte man stundenlang stehen, bevor man an die Schalter gelangte. Nun hat sich aber auch das Postwesen bereits bedeutend verbessert. Ein geräumigeres Lokal und ein vermehrtes Personal erleichtert die Ablieferung der Briefe; an neun und achtzig verschiedenen Orten sind Poststationen errichtet, und eine bedeutende Herabsetzung der Postgebühr trägt auch dazu bei, das Publikum mit dieser Anstalt auszusöhnen.

Schon liegen verschiedene Plane zur Erbauung von Eisenbahnen vor, namentlich von San Francisco nach San José und von Sacramento nach Newada-City. Erstere Route ist bereits vermessen, der Kostenanschlag beträgt nur 1½ Millionen Thaler bei einer sicheren reinen Einnahme

von über 50,000 Dollars für den Monat. Das Riesenunternehmen einer Eisenbahn von den Ufern des Missouri nach den Gestaden des Pacific ist, den Berichten verschiedener Reisenden nach, nicht unausführbar, wenn auch mit ungeheuren Kosten verbunden; es ist höchst wahrscheinlich, daß noch der jetzige Congreß der Vereinigten Staaten ein Gesetz annehmen wird, die Vermessung jener Route betreffend.

Zustände in den Minengegenden.

Nach den neuesten Berichten schreiten dort die bergmännische Technik und die Vorrichtungen für den Transport und Verkehr in großartiger Weise vor. Allein in Grasvalley sind 16 Dampfmaschinen zur Wasserhaltung, Förderung und zur Zugutemachung des Goldes im Gange, überall im Gebirge hört man das Brausen und Zischen des Dampfes und das Knallen des Pulvers beim Sprengen des goldführenden Quarzes, auf dessen Gewinnung besondere Aufmerksamkeit gerichtet wird. Für den Bergbau auf die goldhaltigen Quarzgänge sind auch jetzt auf Rechnung von englischen Gesellschaften deutsche Techniker und Bergarbeiter auf dem Wege nach Californien. In den Minen-Gegenden wurden überhaupt ungeheure Anlagen geschaffen, großartige Tunnels, Wasserleitungen auf 100 Fuß hoch, Kanäle von fünf deutschen Meilen Länge; auch kurze Eisenbahnen sind bereits vorhanden und auf ihren Stationen sind elegante Hôtels, sogar Theater errichtet.

Einwanderung.

Im Jahre 1851 sind 26,000 Einwanderer zu Schiff in Californien angekommen, darunter besonders viele Chinesen, außerdem kamen etwa 10,000 auf dem Landwege aus Mexiko und Nordamerika. Nach einem neueren Berichte wanderten vom 10. November 1851 bis 10. März 1852 14,046 Personen ein und 5995 Personen verließen in dieser Zeit wieder das Land.

Volkszahl.

Ueber die Volkszahl Californiens hat man noch keine ganz zuverlässigen, officiellen Angaben. Man nimmt aber mit ziemlicher Gewißheit an, daß die Bevölkerung gegenwärtig 200,000 bis 220,000 Seelen beträgt. Es sind gegen 22,000 Franzosen und 8000 bis 10,000 Chinesen in Californien.

II.

Kapitain Sutter
und
die Entdeckung des Goldes.

Im Eingange des ersten Briefes erwähnt unser Freund des Kapitain Sutter. Manchem Leser dürfte nicht bekannt sein, welche wichtige Rolle dieser Mann in der neueren Geschichte Californiens spielt; einige Andeutungen darüber mögen hier eine Stelle finden.*)

Johann August Sutter hatte früher als Lieutenant in einem Regiment der französischen Schweizergarde gedient und ging, als diese Garde in Folge der Julirevolution aufgelöst war, 1830 nach der neuen Welt. Er ward Bürger der Vereinigten Staaten, brachte mehre Jahre in verschiedenen Staaten zu, und begab sich 1836 nach Oregon und von dort 1839 nach Obercalifornien. Hier schlug er, von kühnem Unternehmungsgeiste beseelt, seinen Wohnsitz mitten unter den Wilden im Sacramentothale auf, wo damals noch nie ein Weißer gewohnt hatte. Wenige amerikanische Fallensteller bildeten sein Gefolge. Er führte eine

*) Wir geben dieselben nach einer Darstellung im dritten Bande der „Gegenwart". (Leipzig 1849.)

Anzahl Wagen, eine Heerde Vieh und Pferde, auch eine Gebirgshaubitze mit sich.

An der San Franciscobai angekommen, suchte Sutter den Sacramento in einem Boote hinaufzufahren. Dies gelang im Anfange nicht; endlich drang er doch in den Sacramento ein und fuhr den Fluß hinauf bis zur Mündung des Americanos. Diese Stelle wählte er für seine künftige Niederlassung. Die Heerden und Wagen wurden hierher geschafft, und nun baute er zuerst eine Wagenburg, die zugleich als Wohnung dienen mußte. Hierauf führte er mit seiner Begleitung aus rohen Baumstämmen und Aesten Schuppen und einen Erdwall auf. Die Wilden umschwärmten ihn fortwährend, raubten und fraßen ihm Ochsen und Pferde. Aber für jeden Streich der Art wußte er sie zu züchtigen; dies brachte die Wilden zum Frieden, ja sie siedelten sich sogar in der Nähe des noch unvollendeten Forts an. Sutter schloß Bündnisse mit den benachbarten Häuptlingen und bald erlangte er über sie großen Einfluß. Eine Anzahl Indianer trat in seine Dienste, indem sie Kleidungsstücke und Branntwein (Pisco) als Löhnung nahmen. Sie wurden nach europäischer Art als Soldaten eingeübt. Zugleich mußten sie Adoben (Mauersteine, in der Sonne getrocknet) verfertigen und das Fort erbauen helfen. Auch umzogen sie die Felder mit Gräben, bestellten die Saat, hüteten das Vieh, jagten und stellten Fallen, und endlich lehrte Sutter sie spinnen und weben. Die auffässigen Stämme in der Nachbarschaft wurden befehdet und unterworfen.

Sutter brachte auch das russische Fort Roß an der Küste für 40,000 Dollars, die er in jährlichen Lieferungen an

Getreide und Pelz abzutragen hatte, an sich. Mit den dort befindlichen Kanonen stattete er Suttersfort aus. So hatte er, in Mitte der Wilden, in einem fernen, unangebauten Lande sich eine Besitzung gegründet.

Endlich erregte die wachsende Macht Sutters die Aufmerksamkeit der mexikanischen Regierung. Da er aber derselben zu entfernt und zu stark war, um feindlich gegen ihn auftreten zu können, so hielt man es wohl für das Beste, ihn durch versöhnliche Maßregeln zu gewinnen. Sutter wurde zum Militairbefehlshaber der Grenze ernannt und erhielt die Machtvollkommenheit in seinem Bezirke, ebenso wurde ihm ein Verwilligungsbrief über eine Strecke Landes von sechszig Meilen Länge und zwölf Meilen Breite ertheilt.

Mehre Jahre hindurch genoß Sutter der Ruhe. Er trieb Handel mit den Eingebornen und breitete seinen Einfluß über sie immer weiter aus. Stets aber zeigte er besondere Vorliebe für die Bürger der Vereinigten Staaten; und Amerikaner, durch sein Beispiel und seinen Schutz aufgemuntert, begannen nun, sich im Thale des Sacramento niederzulassen. Dies erregte aber im hohen Grade die Eifersucht der mexikanischen Regierung, und um Sutter aus seiner einflußreichen Stellung zu entfernen, bot man ihm die schönen und wohlangebauten Ländereien der Mission San-José und außerdem die Summe von 50,000 Dollars, wenn er seine Feste an eine mexikanische Garnison übergeben wolle. Sutter wich jedoch nicht aus seiner Feste; daß die Amerikaner bald Herren des ganzen Landes sein würden, sagte ihm wohl sein Scharfsinn. Bereits im Jahre 1843 hatte

Sutter eine Besatzung von 40 Indianern in seinem Fort, das mit zwölf Kanonen besetzt war, und außerdem waren 30 Deutsche und Amerikaner in seinem Dienste. Er besaß 4000 Rinder, 1500 Pferde und Maulesel und 2000 Schaafe.

Im Sommer des Jahres 1846 brach die sogenannte Bärenrevolution los, da General Castro, welcher der amerikanischen Parthei feindlich gesinnt war, Suttersfort bedrohte. Am 11. Juni zog eine Schaar Amerikaner von dem Fort nach Sonoma, bemächtigte sich dort der Kaserne wie der vorhandenen Kanonen und Flinten, nahm den General Vallejo, dessen Bruder und zwei andere Offiziere gefangen, bildete aus den umwohnenden Amerikanern eine Besatzung und erklärte sich entschlossen, eine von Mexiko unabhängige Republik zu stiften. Sie führten in ihrer Fahne einen springenden Bären nebst einem Sterne, was eine Anspielung auf das stärkste wilde Thier Californiens und auf die Sterne der Vereinigten Staaten war. Daher nannte man das Unternehmen die „Bärenrevolution". Die Bärenparthei hatte ein siegreiches Treffen bestanden, als Anfangs Juli die Nachricht anlangte, daß der Krieg zwischen den Vereinigten Staaten und Mexiko ausgebrochen. Die Amerikaner ergriffen bald darauf Besitz von dem Lande und nachdem sie noch manchen Strauß mit den Californiern durchgekämpft, wurde Ober-Californien endlich nebst andern Provinzen und großen Gebietsstrecken der mexikanischen Republik durch den Friedensvertrag vom 2. Februar 1848 den Vereinigten Staaten förmlich abgetreten.

Wie Kapitain Sutter durch die Gründung seines Forts einen nicht geringen Einfluß auf die Schicksale Ober-

Californiens geübt hatte, so knüpft sich auch sein Name an die Entdeckung der Goldreichthümer des Landes.

Im Frühjahr 1848 hatte Kapitain Sutter — so berichtet unsere Quelle — eines Tags eben seine Siesta beendigt und war damit beschäftigt, einen Brief an einen Verwandten in Lucern zu schreiben, als Herr Marshall, ein Geschäftsfreund, plötzlich in's Zimmer stürzte. Marshalls Aufregung ließ Sutter befürchten, es sei etwas Ernstliches vorgefallen; er sah sich, wie man in diesen Ländern pflegt, unwillkührlich nach seiner Büchse um. Ueberhaupt aber war Marshalls Erscheinen in diesem Augenblick durchaus unerwartet, da er erst vor zwei Tagen nach dem oberen Americanos abgegangen, um an einer Sägemühle, die er dort für Sutter erbaut hatte, einige Abänderungen vorzunehmen. Sobald er sich einigermaßen gefaßt, äußerte er zum Kapitain, daß, wie groß auch die Verwunderung über seine unerwartete Zurückkunft sei, das Erstaunen doch noch viel größer sein würde, wenn er gehört, was er zu verkünden hätte. „Eine Entdeckung," setzte er hinzu, „die, gehörig benutzt, uns Beide in Besitz unerhörter Reichthümer, von Millionen auf Millionen setzen würde!" Hiermit warf Marshall eine Handvoll Goldschuppen auf den Tisch.

Im höchsten Erstaunen bat ihn Sutter sich zu erklären. Marshall erzählte, er habe das Mühlrad in der Sägemühle ausgehoben, um die gesammte Wassermasse durch den Damm zu treiben und dadurch den zu engen Kanal zu erweitern. Am folgenden Morgen sei ihm an einer Stelle, wo das Erdreich am Ufer fortgerissen war, ein glänzendes Stückchen in die Augen gefallen, das er für einen Opal gehalten, da

dieser Stein hier sehr häufig ist. Er habe nicht weiter darauf geachtet. Aber während er den Arbeitern Befehle ertheilt, habe er noch mehre solche Stückchen bemerkt, so daß seine Neugierde so weit gereizt worden, ein solches glänzendes Körperchen aufzunehmen. „Wissen Sie," sagte Marshall, „ich bedachte mich wirklich zwei- oder dreimal, ob ich mir die Mühe geben sollte, mich zu bücken, um eines dieser Stückchen aufzuheben. Schon hatte ich mich entschlossen, es nicht zu thun, als ich weiterhin ein anderes funkeln sah, und zwar ein größeres. Ich ließ mich herab es aufzunehmen, und es schien zu meinem Erstaunen ein dünnes Schüppchen reinen Goldes."

Marshall sammelte nun an zwanzig bis dreißig Stückchen, untersuchte sie und fand seine Annahme bewährt. Er dachte zuerst, das Gold sei vergraben oder verloren worden — vielleicht von jenen geheimnißvollen Einwohnern dieser Gegenden, welche die Städte und Tempel bauten, deren Trümmer in der einsamen Wildniß verstreut liegen. Er fand aber überall das Erdreich mehr oder weniger goldhaltig. Nachdem er diese Wahrnehmung gemacht, säumte er nicht länger. Er bestieg sein Pferd und eilte im Fluge zu seinem Freunde Sutter zurück.

Beide Männer kamen nun überein, die Sache geheim zu halten. Sie begaben sich nach der Mühle, untersuchten das Flußufer näher und fanden überall, nicht nur in dem Americanosbette selbst, sondern auch in allen dortigen trockenen Bachbetten Gold. Als sie aber nach der Mühle zurückkehrten, kamen ihnen sämmtliche Arbeiter entgegen und zeigten ihnen ähnliche Metallschüppchen vor. Marshall suchte die

Sache hinwegzulachen und die Leute zu überreden, die flitternden Stückchen seien werthlos. Allein ein Indianer, der in den Goldminen zu La Paz in Unter-Californien gearbeitet hatte, rief aus: „Oro! oro!“ Auch hatte ein schlauer Kentukyer ihre Nachforschungen bemerkt und versucht, ob er nicht selbst etwas finden könne, was ihm gelungen war.

Der Kapitain Sutter fing nun mit fünfzig Indianern eine regelmäßige Goldwäscherei an und verdoppelte bald deren Zahl. Im Augenblick war das Gerücht von dieser Entdeckung im Lande verbreitet. Eine eben eintreffende große Abtheilung Mormonen hielt unverzüglich an einer Stelle, dreißig Meilen oberhalb Suttersfort (nun Mormon Diggings genannt) an; sie begann ebenfalls eine Goldwäscherei.

Einiges Gold wurde nach San Francisco gesandt, und bald begann die Strömung, welche Hohe und Niedrige nach der Goldregion trieb. Nach drei Monaten seit der ersten Entdeckung befanden sich viertausend Menschen in Thätigkeit. Die sämmtliche Bevölkerung von San Francisco, mit Einschluß der im dortigen Hafen herrenlos vor Anker liegenden Schiffe, war mit Goldsuchen beschäftigt.

Während dieser kurzen Zeit gewannen zwei Unternehmer, welche hundert Indianer angestellt hatten, für 17,000 Dollars Gold, eine andere Gesellschaft für 12,000 Dollars. Herr Sinclair, welcher fünfzig Indianer beschäftigte, für 16,000 Dollars. Im August wurden für 30 bis 50,000 Dollars täglich gewonnen. Zu derselben Zeit war bereits in Valparaiso ein Packet Goldstaub von 100,000 Dollars an Werth für nach Californien gesandte Waaren angekommen. Der Gesammtbetrag bis zum September des Jahres 1848 konnte

nach einem allgemeinen Ueberschlage auf 3,500,000 Dollars angenommen werden. Natürlich blieben die Nachforschungen nicht lange auf die Ufer des Americanos beschränkt; man hatte sich versichert, daß das Gold über eine weite Strecke verbreitet sei, namentlich am Featherfluß und dessen Nebenflüssen, sowie im Sacramento selbst. Das californische Gold ist nach dem afrikanischen das feinste in der Welt. Uebrigens war lange vor der Entdeckung Marshalls bekannt, daß Placers — so werden solche goldhaltige Gründe genannt — am obern San Joaquin und besonders an den Tularesseen und deren Zuflüssen vorhanden sind. Doch weiß man nicht, ob diese Goldgründe je untersucht oder in Angriff genommen wurden.

III.

Die Chinesen in Californien.

Eine eigenthümliche Erscheinung in Californien sind die Chinesen, welchen man dort begegnet. Der große Umschwung des Welthandels, die alle Verhältnisse umgestaltende neue Entwicklung des Völkerverkehrs, in welcher wir uns gegenwärtig befinden, führt auch die Söhne des himmlischen Reiches nach der amerikanischen Westküste, wohin sich der Strom der Einwanderung mit Macht ergossen hat und wo die Angehörigen aller Länder, Yankees und Deutsche,

Franzosen, Engländer, Schotten und Iren, Sandwichinsulaner und Spanier, Südseeinsulaner, Neger und Indianer durcheinander wimmeln. Während das übervölkerte China bisher einen Theil seiner Einwohner nach den hinterindischen Inseln sandte, gehen jetzt allmonatlich Schiffsladungen mit Auswanderern nach Californien, und diese Auswanderung nimmt einen regelmäßigen Charakter an.

In jüngster Zeit sind die Chinesen auch als Concurrenten der Neger in Westindien aufgetreten, und man behauptet, wenn je dem Sclavenhandel und der Sclaverei der Schwarzen ein Ende gemacht würde, so werde dies am ersten durch diese Concurrenz geschehen. Man will gefunden haben, daß gemiethete Chinesen und Culies viel größeren Vortheil bringen, als Neger. Man hat für sie keinen Ankaufspreis zu zahlen, man läuft nicht Gefahr, durch den Tod des Sclaven die Ankaufssumme zu verlieren, und überdies sind Chinesen und Culies weit fleißigere Arbeiter, als die Schwarzen.

„Wären nur — so heißt es in einem Berichte der „Weser-Zeitung" aus New-York vom 21. April 1852 — wären nur diese fleißigen und genügsamen Arbeiter schon auf der Stelle in beliebiger Menge zu haben. Der Zug von Chinesen und Culies nach den Sandwichinseln, nach Californien, nach Cuba und den übrigen westindischen Inseln ist aber in der That in steter Zunahme, und sie sollen allen Erwartungen entsprechen. Vielen scheint es schon ausgemacht, daß auf den westindischen Inseln in wenigen Jahren asiatische Arbeiter die afrikanischen verdrängt haben werden. In Californien bemerkt man, daß sich die Chinesen weniger

geschickt in den Minen anstellen als zu den Arbeiten des Landbaues; aber sie sind auch in den Minen fleißig und, ohne ermüdet zu werden, zu Leistungen fähig, denen nichts gleich kommt. Dabei verachten sie keine Arbeit, sondern thun Alles, was ihnen unter die Hand geräth. Die Nachricht, daß in Californien Schätze zu gewinnen seien, wirkt zauberähnlich in dem mit Menschen überfüllten China, wo die Arbeit so wohlfeil ist. Die amerikanischen Klipper, die dorthin fahren, sind der lebendigen Rückfracht völlig sicher."

„Die Ernährung dieser Leute kostet wenig; es gibt Ratten genug, das ganze himmlische Reich zu ernähren, sagen sie; so haben sie nicht nur wohlfeilen Braten, sondern auch ergötzliche und belohnende Jagd. Auf Cuba miethet man gegenwärtig die trefflichsten asiatischen Arbeiter für einen beispiellos billigen Monatslohn, und kann sogleich mit ihnen auf eine Reihe von Jahren abschließen. In vierzig bis fünfzig Tagen kann man eine Ladung von Macao nach Cardenas ziehen, und der Preis für diese Passagiere ist nicht viel höher, wie für die Irländer von Liverpool nach New-York."

Indessen hat die Auswanderung der Chinesen nach Californien doch auch einen anderen Charakter. Es sind zum großen Theil Leute von einigem Vermögen, welche die Ueberfahrt selbst bezahlen. Dafür gibt den besten Beweis, daß der Werth der Ausfuhr von Canton nach dem Goldlande im Jahre 1851 auf 800,000 Dollars gestiegen ist.

Im Laufe des Monats Januar 1852 sind 13 Schiffe von Honkong nach San Francisco abgegangen, welche

viertausend Auswanderer an Bord hatten, und eine ebenso große Anzahl schiffte im Monat Februar hinüber; es langten also wöchentlich im Durchschnitt nicht weniger denn tausend solcher Zopfträger an.

Den ganzen Tag über — berichtet das „Westland" von Dr. Karl Andree — ziehen Schaaren Chinesen durch die Straßen von San Francisco. Hier gehen sechs oder acht einzeln hintereinander, in einem unregelmäßigen Gänsemarsch, und betrachten sich alles, was ihnen auffällt. Offenbar sind sie neue Ankömmlinge, frisch aus dem Reich der Blume der Mitte nach Amerika befördert. Bald nachher kommt ein ganzer Trupp; der Eine schleppt Zucker, der Andere einen Sack mit Reis, der Dritte Mehl, was alles in großen Vorrathshäusern aufgespeichert wird; denn diese Chinesen sind wie die Ameisen. Hier trägt Einer einen großen mit Kleidungsstücken oder Kleiderstoffen gefüllten Korb, dort wandert ein Bejahrter, der mächtig große Brillen auf seiner Stumpfnase sitzen hat und in einem Notizbuch blättert, um irgend ein Haus zu finden. Oftmals sieht man auch mehr als hundert beisammen, die gemeinschaftlich die Merkwürdigkeiten der Stadt betrachten und sich lebhaft mit einander unterhalten.

Als Köche oder Hausdiener finden sie es angemessen, sich amerikanische Namen beizulegen; insgemein aber wird der chinesische Name beibehalten. Ein berühmter Koch aus dem himmlischen Reiche führt auf seinem Schilde auch den Namen Thomas Tuck. In einer Zeitung von San Francisco wird ein Schiff gelobt, das für Passagiere gute Gelegenheit und allerlei Bequemlichkeit, nebst guter Behand-

lung von Seiten des Kapitains darbiete. Dies bezeugen die HH. San Man, Chung Yee, Piu Chung, Li-Tschin und Long Fun. Chinesische Aushängschilde erblickt man in allen Straßen. Da kündigt sich an die Waschanstalt von Pau-Tschiong, das chinesische Waarenlager von Ton-Wu, die chinesische Seidenhandlung von Wang Sching, die große Bügelanstalt von On Schong.

An der Ecke der Claystraße in San Francisco haben die Chinesen ein großes und sehr hübsches Waarenlager gebaut. Das Aushängschild hat nur eine chinesische Aufschrift, aber nicht nach chinesischer Art perpendikulär, sondern die Zeichen stehen wagrecht hinter und neben einander, wie bei unserer europäischen Schrift.

In diesem Waarenlager sind hundert und aber hundert Gegenstände der verschiedensten Art aufgespeichert. Die Kaufleute verlassen selten ihren Laden, sondern bleiben in demselben, und warten ruhig bis Käufer sich einfinden. Die Hausirer, und es gibt deren unter den Chinesen nicht wenige, gehen von früh bis spät mit ihren Päcken von Haus zu Haus. Sie machen den Amerikanern eine sehr unbequeme Concurrenz; denn sie stehen diesen weder an List noch an unermüdlicher Rührigkeit und Sparsamkeit im Geringsten nach. Verfälschten Thee für ächten zu verkaufen, verstehen sie meisterhaft. Die Kaufleute sind umsichtig und geschickt; sie fassen leicht was der Kunde verlangt, was aber der Steuereinnehmer bedeutet und will, lassen sie sich nur sehr schwer begreiflich machen.

Man rühmt die Mäßigkeit und das ruhige Betragen der Chinesen allgemein; es gibt kaum ein Beispiel, daß

Einer von ihnen sich betrunken oder unangemessen und lärmend betragen hätte. In ihren Häusern leben sie sehr vergnügt, machen oft Musik und tanzen dazu. Sie rauchen Cigarren, manche sogar schon auf der Straße, worin der Amerikaner einen Beweis von Fortschritt erblickt.

Die jüngsten Berichte aus Californien melden uns aber, daß man Schritte gegen diese emsigen und schlauen Menschen gethan, um sie von dem dortigen Erwerb auszuschließen. Am 27. April 1852 fand eine Versammlung im Eldorado-Hôtel zu Marysville statt, und es wurde der Beschluß gefaßt: „Sintemal Fremdlinge, und insbesondere Chinesen, einen großen Theil des Minenlandes in unserer Nachbarschaft überlaufen und, zum Nachtheil und Schaden amerikanischer Bürger, in Besitz nehmen; und sintemal wir glauben, daß die Minenlande Californiens von Rechtswegen den amerikanischen Bürgern, und diesen allein gehören — so wird beschlossen: vom 1. Mai an soll es keinem Chinesen gestattet sein, in dieser Gegend einen Antheil an der Goldgrabung anzusprechen." Aehnliche Beschlüsse waren an anderen Orten gefaßt worden.

Ein Berichterstatter einer in Californien erscheinenden Zeitung schreibt von der Mormon Bai, Nordgabel des American River, unterm 2. Mai:

„Die Aufregung wegen der Chinesen verbreitet sich rasch diesem Fluß entlang und täglich finden Austreibungen statt. Heute früh machten sich sechszig Amerikaner auf und verjagten zweihundert Chinesen, indem sie ruhig ihre Zelte niederlegten, dabei aber ihre Person und ihr Eigenthum unberührt ließen; nur in einem Falle, wo sich ein Chinese

widerspenstig zeigte, wurde seine Wanne*) in den Fluß geworfen. Demnächst ist ein größerer Auszug gegen die Chinesen beabsichtigt, und ein Musikchor wird den Zug begleiten (!)."

Nach einer weiteren Bemerkung dieses Berichterstatters wären die amerikanischen Goldgräber entschlossen gewesen, die Betheiligung der Chinesen an der Goldausbeute nicht länger zu gestatten, diesen „Raub ihres Eigenthums", wie er sich ausdrückt. Die Behörden von Californien haben aber vor einiger Zeit verordnet, daß gegen eine gewisse monatliche Abgabe jeder Fremde sich am Goldsuchen betheiligen darf. Das englische Blatt „the Globe" meint: außer dem Neid und der Habsucht werde hier der Aerger mitwirken, daß die Chinesen ein so mäßiges und sparsames Geschlecht sind und ihr der Erde abgerungenes Gold nicht sogleich wieder in den Sherry- und Gin-Buden oder den Spielhöllen vergeuden, wie ein großer Theil der Amerikaner. Ein sonderbarer Umstand bei diesen Vorfällen ist, daß ein Chinese Namens Hab-Wa in einer der californischen Zeitungen für seine verfolgten Landsleute die Feder führt. Dieser bezopfte Journalist vertritt die Sache der Chinesen in einer einschneidenden Sprache. Bereits hat auch Hab-Wa's Feder günstig auf die öffentliche Meinung gewirkt und der achtbarere Theil unter den californischen Politikern wird wohl dafür sein, den Söhnen des himmlischen Reiches Duldung widerfahren zu lassen.

---

*) cradle — das Gefäß zum Rütteln der goldhaltigen Erde.



Wie man hier die Chinesen gerne austreiben möchte, so tritt übrigens auch in einer noch weit unfeineren Weise im himmlischen Reiche selbst der wachsende Haß gegen die Fremden hervor, namentlich gegen die Engländer, welche die Eingebornen im Handel und Gewinn beeinträchtigen. So findet man in Schanghai, wo die Masse der Bevölkerung einen friedlichen Sinn besitzen, auch den Ausländern am geneigtesten sein soll, doch häufig Proclamationen angeschlagen, die den Barbaren Tod und Verderben drohen. Einen dieser von Anklagen und Verwünschungen strotzenden Anschläge wollen wir hier seinem ungefähren Wortlaute nach mittheilen; derselbe hat schon in seiner Ausdrucksweise etwas so Putziges, daß er unseren Lesern eines Wiederabdruckes nicht unwerth erscheinen wird. Die „Allgemeine Zeitung" (Nr. 116 vom 25. April 1852) brachte diese Verdeutschung, und sie lautet daselbst also: „Wir Patrioten und ehrenwerthen Leute der überaus reinen Dynastie wollen euch einen Spiegel vorhalten, damit ihr erfahret, wer ihr eigentlich seid. Nur durch die Sprache und in keiner andern Beziehung seid ihr von dem wilden Gethier unterschieden. Wir haben Verstand, wir beachten Verhältnisse und Gesetze; ihr aber seid blind und dumm und wollt keine Vernunft annehmen. Ihr müßt, es bleibt nichts übrig, ihr müßt bis zum letzten Mann ausgerottet werden."

„Seit eurem ersten Auftreten im Mittelreiche habt ihr alles gethan, uns zu verderben; ihr habt von den Schiffen auf uns geschossen; ihr habt uns mit Opium vergiftet; ihr habt innerhalb der Stadt Teufelsgebäude (Kirchen) errichtet, und jetzt wollt ihr ein anderes Teufelsgebäude in Song-

kiang aufbauen! Noch mehr, um Pferderennen zu halten, zerstört ihr die Gräber und gönnt den Todten ihre Ruhe nicht. Unersättlich wie die Wallfische, gierig wie der Seidenwurm auf dem Maulbeerblatt, verlangt ihr immer noch mehr, je mehr ihr gewinnt. Selbst unsern geringen Verdienst habt ihr an euch gezogen. Jetzt aber ist das Maß voll, der empörte Himmel hat euren Untergang beschlossen; unser Volk wird euch durch göttliche Feuerwaffen vernichten."

„Höre nun, o Volk, auf folgende vier Normen zur Ausrottung der Barbaren."

„Alle Barbaren müssen geköpft werden, auf daß die Schmach abgethan und unser Mittelland nicht länger beschmutzt werde. So lautet das Gebot der Führer."

„Keinem Andern soll ein Leid widerfahren, niemand soll belästigt werden. Wer widerstrebt, wird selbst erschlagen. So lautet das Gebot der Führer."

„Der Tag der Rache wird im Geheimen festgesetzt. Wir werden die Barbaren mit Verrath umzingeln, sie unversehens überfallen und niedermachen. Eingeborne, welche die Schulen der Barbaren besuchen, sie bedienen oder sonst mit ihnen verkehren, müssen sie alsbald verlassen und zu ihrer früheren Beschäftigung zurückkehren. Bleiben sie, so werden die Unterthanen der überaus reinen Dynastie und die Barbaren, die Diamanten und Kieselsteine, zu gleicher Zeit ausgerottet. So lautet das Gebot der Führer."

„Nach dem Untergang der scheußlichen Horden wird ihr Besitzthum denen gegeben, welche sich im Kampfe ausgezeichnet haben. So lautet das Gebot der Führer."

IV.

Ein Bericht über die Zustände der Goldsucher.

Wir wollen diese Andeutungen über Californien nicht schließen, ohne eines Berichtes zu erwähnen, welchen jüngst ein deutscher Goldjäger in einem amerikanischen Blatte, der „New-Yorker Staatszeitung," über seine Schicksale in jenem Lande veröffentlichte. Dieser Bericht, welcher sich auch in Andree's „Westland" (3. Bd. 2. Heft) wiederabgedruckt findet, zeigt uns die Zustände der Goldsucher in einem ziemlich düsteren Lichte, er trägt aber doch den Stempel der Wahrheit und zeichnet sich durch seine Ungeschminktheit, wie uns scheint, vor andern Berichten aus, welche die Farben mitunter zu stark auftragen mögen oder die Schattenseiten des dortigen Lebens wohl zu wenig hervortreten lassen. Und diese Schattenseiten sind nach der Erzählung Scharmann's — so heißt der Berichterstatter — nur zu grell. Man fühlt sich wenig erbaut durch das, was derselbe von seinen eigenen Erlebnissen meldet, und das Schicksal der Goldjäger erscheint, darnach zu urtheilen, fast im All-

gemeinen als kein beneidenswerthes. So erzählt Scharmann von der Goldregion in dem Sacramentothale:

„Meine Neugier, den unerschöpflichen Goldreichthum zu sehen und die Hoffnung selbst einen guten Antheil davon mitzunehmen, wurden immer größer. Was aber fand ich? Krämerei in Masse, aber wenig Gold in den Gruben, und das wenige, welches die Goldgräber mit schwerer Arbeit zu Tage förderten, schluckten die habsüchtigen Krämer, deren Gewinn ungeheuer war."

„Das Pfund Mehl kostete 1 Doll. 25 Cts., das Pfund Kaffee, Zucker, Salzfleisch, Zwieback, Reis alles 1 Dollar, obwohl in Sacramento City, nur 125 Meilen weiter unten am Sacramentoflusse, hundert Pfund Mehl nur neun Dollars kosteten und Alles in gleichem Verhältnisse billiger war."

Der Erzähler bemerkt, die Leser möchten sich wohl fragen, wie es kam, daß er auf seinen Wanderungen durch die Goldregion es aller Orten so schlecht fand; sie würden denken, das Glück sei ihm besonders abhold gewesen. Er könne aber ohne Uebertreibung versichern, daß wenn von allen den Goldgräbern auch einmal Einer unter Hunderten es zu Reichthum oder wenigstens zu Wohlhabenheit bringe, und wenn auf jedes Dutzend oder mehr Einer komme, der wenigstens seine Reisekosten wieder herausschlage, so liefen doch auch Tausende in den elendesten Zuständen umher, die gerne in ihre Heimath zurückkehrten, aber nicht im Stande seien, das Reisegeld aufzubringen. Darum wolle er nicht leugnen, daß ein Mann wohl immer im Stande sei, zwei bis drei Dollars täglich zu verdienen, aber wenn derselbe auch noch so mäßig

lebe, so brauche er wenigstens auch einen Dollar zu seinem täglichen Unterhalte, und dazu sei die Arbeit der Goldgräber so schwer, sie verlange eine so eiserne Geduld und Ausdauer, daß Viele nach ein paar Wochen Arbeit auch wieder davon abstünden oder wenigstens eine Zeit lang rasten zu müssen glaubten. In diesem Falle verschwinde dann aber das gesammte Gold so reißend schnell, daß sie in kurzer Frist ganz von Neuem zu beginnen hätten.

„Ich hielt es für Pflicht — sagt er an einer andern Stelle — meine Landsleute zu warnen, daß sie sich nicht durch Trugbilder blenden lassen mögen. Es ist nicht Alles Gold, was glänzt, und ich kann mit Wahrheit sagen, daß Californien eher ein Land des Unglücks als des Glücks genannt zu werden verdient.“ Diese letzteren Worte mögen als einseitige Aeußerung eines Mannes hinzunehmen sein, welchen persönliches Mißgeschick besonders schwarzsichtig machte; immer verdient aber auch eine solche Stimme gehört und beachtet zu werden.

Dritter Brief.

Die obigen beiden Briefe aus Panama und San Francisco waren nebst den Zusätzen bereits zum Druck gegeben, als uns nachträglich unverhofft ein weiterer zukam. Nachdem die Angehörigen unseres Freundes lange nichts von diesem vernommen, so daß sie geraume Zeit die schmerzliche Ungewißheit drückte, ob sie ihn noch zu den Lebenden zählen durften, oder ob ihn im fernen, fremden Lande ereilt „der grausame Tod und das schwarze Verhängniß" — erhalten sie urplötzlich ein Lebenszeichen, einen Brief aus Sacramento City von den letzten Junitagen 1852. Aus diesem Briefe geht hervor, daß der Schreiber seit dem Jahre 1850 mehre Briefe in die Heimath sandte, über welchen ein böser Stern gewaltet haben muß, denn keiner derselben ist an seinem Ziele angelangt. Darunter befanden sich auch nähere Mittheilungen über seine Abenteuer unter den Goldgräbern am Sacramento, von welchen wir besonders bedauern, sie hier nicht benutzen zu können. Indessen behält sich doch der Verleger vor, in einem weiteren Heftchen eine neue, den Lesern gewiß anziehende Darstellung des Lebens und Treibens in der

Minengegend von unserem Freunde zu veröffentlichen, und es ist zu diesem Zwecke bereits das Nöthige eingeleitet. Wir lassen nun den dritten Brief selbst folgen.

Sacramento City den 25. Juni 1852.

Seit Euren lieben Zeilen vom 5. Juli 1850 habe ich nun keine Kunde von Euch erhalten; denn alle späteren Briefe sind mir leider nicht in die Hände gekommen. Mein langer Aufenthalt in den Minen und der daselbst noch wenig geregelte Postverkehr machten es unmöglich, dieselben zur rechten Zeit zu verlangen und mit Betrübniß mußte ich aus den Postlisten ersehen, daß drei Briefe mit meiner Adresse vernichtet worden, da sie länger als drei Monate auf der Post gelegen hatten. So bin ich denn seit zwei Jahren ganz ohne Berichte, da D. und B. in New=York auch nichts von sich hören ließen. Antwortet mir deßhalb sogleich auf diesen Brief; mit Ungeduld zähle ich die Tage, bis ich wieder Nachricht von Euch erhalte und den Beweis in Händen habe, daß die Erinnerung an frühere Tage kein Traum ist, daß ich in dieser weiten Welt doch Angehörige und Freunde mein nennen darf, die meiner mit alter Liebe gedenken und an meinem Wohl oder Weh einigen Antheil nehmen.

Wie ich euch bereits im verflossenen Jahre ausführlich mittheilte, war meine Arbeit in den Minen bis dahin von keinem günstigen Erfolg gekrönt. Es bleibt eben immer ein Glücksspiel, dieses Goldgraben; durch fleißiges Arbeiten erwirbt man wohl stets seinen Unterhalt, aber um, wie die

Yankee's sagen, seinen pile (spr. peil, engl. Haufen) zu machen, dazu gehört Glück und nicht geringe Ausdauer.

Die vielen mißlungenen Versuche stimmten mich im letzten November etwas kleinmüthig und veranlaßten mich, nach Sacramento City hinabzusteigen, um den Winter in der Stadt zu verleben. Ich wurde Stewart in einem Hôtel, und später trat ich in eine Stelle als „Bread-Driver" ein, d. h. ich übernahm das Amt, für eine der größten hiesigen Bäckereien das Brod u. s. w. zu den Kunden zu befördern, wozu man sich hier, wie in den Vereinigten Staaten eines einspännigen Wagens bedient. Dieses Geschäft gefiel mir ganz wohl; ich erhielt einen ziemlich guten Lohn (100 Doll. für den Monat), hatte ein hübsches Pferd und Wagen zur Verfügung und befand mich immer in der freien Luft, deren ich in meiner früheren Stellung sehr entbehrt. Leider hat nun der Bäcker sein Geschäft verkauft und einer der neuen Eigenthümer macht den Driver selbst; ich werde daher entweder einen anderen Platz annehmen, oder wieder in die Minen gehen. Wahrscheinlich das Letztere, da ich mich in den Minen wohler fühlte und dort doch mehr Aussichten winken, etwas zu erringen. In der Stadt hier fallt dies schwer, da die Löhne schon sehr niedrig stehen und mit jeglichem Tage durch den bedeutenden Menschenzufluß noch mehr fallen. Die Geschafte sind im Augenblick sehr gedrückt, und es finden sich zu Viele, die um jeden Preis arbeiten, nur um die Mittel zu erhalten, nach den Minen reisen zu können, wo sich dem Ausdauernden noch immer seine Mühe reichlich lohnt.

Sacramento City, die Stadt, in welcher ich die letzte Zeit recht angenehm verlebte, liegt ungefähr 150 Meilen von San Francisco, dicht am Sacramentoflusse *), der hier noch dreimastige Schiffe trägt, in einer weiten und fruchtbaren Ebene. Obgleich auch eine Schöpfung der allerjüngsten Zeit — der erste Baum wurde im Herbste 1848 gefällt —, entbehrt die Stadt doch nichts von allem dem, was ihren weit älteren Schwestern in den Vereinigten Staaten eigen ist. Sie ist der Hauptstapelplatz für die nördlichen Minengegenden, welche von hier aus ihre Bedürfnisse per Axe beziehen müssen; und deßhalb herrscht hier eine Lebendigkeit im Handel und Wandel, die nur zeitweise von der in San Francisco übertroffen wird. Unter den Einwohnern finden sich eine bedeutende Anzahl Deutsche, namentlich Juden, die in Californien zahlreich sind. Es sind zwei Theater vorhanden, Kirchen, nur allzuviele Gasthöfe, Waarenlager u. s. w. Das Klima ist sehr angenehm, wie, mit Ausnahme San Francisco's, überhaupt in diesem Lande.

San Francisco selbst, welches ich vor zwei Tagen besuchte, um auf der Post nach Briefen zu forschen, ist nun nach den oft erlittenen Feuersbrünsten, weit stattlicher

*) Der Sacramento entspringt auf der Westseite der großen Gebirgskette, läuft an dem Fuße derselben hin und ergießt sich nach einem Laufe von 400 Meilen in die Bai von San Francisco; er ist bis zur Hälfte seines Laufes schiffbar.



aus der Asche erstanden; die meisten Gebäude sind von Stein aufgeführt, und hinsichtlich der Pracht und Auswahl in den verschiedenen Waarenlagern wird die Stadt bald New-York erreicht haben.

Das Leben und Treiben in Californien schildert meist ein Jeder, je nachdem sich ihm das Glück freundlich oder trüb zeigte *); man hört und liest da die widersprechendsten Berichte; ich glaube indessen behaupten zu dürfen, daß es für einen thätigen und ausdauernden jungen Mann doch kaum einen günstigeren Platz geben mag. Die gesellschaftlichen Verhältnisse regeln sich auch von Tag zu Tag mehr; während man sonst vier bis fünf Straßen durchlief, ohne das Glück zu haben, einem weiblichen Wesen zu begegnen, hat sich dieses Verhältniß jetzt schon weit anders gestaltet, und jüngst sah ich bei einem Spaziergange so viele Frauenzimmer, daß ich annehmen konnte, der achte Theil der Bevölkerung von Sacramento City bestehe aus dem schönen Geschlecht. Das einigermaßen gut gelegene Land ist unter der Hand des Farmers und erträgt reichlich die darauf verwendete Mühe. Gemüse aller Art ist hier in Hülle und Fülle zu haben; frische Butter ist noch etwas theuer, indem das Pfund 1 Doll. 50 Cts. kostet; Eier kosten das Dutzend 1 Doll. 25 Cts.; Kartoffeln 5 bis 8 Cts. das Pfund, Fleisch 15 bis 22 Cts. das Pfund u. s. w.

---

*) Dieß mag auch seine Anwendung finden auf Dasjenige, was wir S. 226 — 29 mittheilten.

Was die Einwanderung betrifft, so ist sie jetzt sehr bedeutend; außer den Hunderten, welche jeder Dampfer bringt und die um das Cap Horn kommen, werden in diesem Jahre 15,000 Familien erwartet, welche den Weg hieher zu Lande zurücklegen. Kein Wunder, daß dieser Staat so rasch emporblüht!



